Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen

Jahrgang 5 / Folge 31 — Hamburg, 31. Juli 1954 / Verlagspostamt Leer (Ostfriesland) — Im Abonnement 1,— DM einschl. Zustellgebühr

Kein Aufschub mehr!

EK. Nur wenige Tage nach dem Abschluß der Genfer Konferenz veröffentlichte die Sowjetagentur „Tass" einen „Vorschlag" Molotows, die Mächte des Westens und Ostens möchten sich doch baldigst zu einem neuen Gespräch zusammenfinden, bei dem man über die Schaffung eines „kollektiven Sicherheitspaktes", über die deutsche Frage und andere Angelegenheiten, vor allem Europas, beraten könne. Es war natürlich kein Zufall, daß dieser Wink genau in dem Augenblick erfolgte, in dem Frankreichs Ministerpräsident Mendès-France nach einem Bericht über den Indochina-Waffenstillstand mit einer seit 1946 kaum je erlebten Riesenmehrheit das Vertrauen der Nationalversammlung ausgesprochen wurde. Daß die Sowjetunion eine Neuauflage der Berliner Konferenz vorschlagen werde, war von wohlunterrichteten Auslandszeitungen schon vorher angekündigt worden. Einige sachlich geringfügige Konzessionen des roten Ostblocks in Genf hatte man nicht zuletzt damit erklärt, daß die Sowjetunion wie auch Rotchina offenbar Wert darauf legten, in jenen Kreisen des Westens, die offenbar jede bolschewistische „Friedens"-Parole als bare Münze nehmen, heute als besonders wohlwollend und aufgeschlossen zu gelten: Es liegt dem Kreml am Herzen, daß man in Frankreich und womöglich auch in England den ja immerhin recht teuer erkauften Waffenstillstand als eine echte „Verständigung" überbewertet. Vor allem aber sollte die Lockung mit einem neuen Gespräch nach Molotows Willen jenen den Rücken stärken, die nach wie vor in Frankreich eine echte europäische Einigung verschleppen und sabotieren möchten. Mit Genugtuung hatten die Bolschewisten zur Kenntnis genommen, daß der neue französische Regierungschef zunächst in seinem „Regierungsfahrplan" der Entscheidung über die EVG so ziemlich den letzten Platz zugewiesen und jede klare Stellungnahme in der ersten Phase seiner Amtszeit vermieden hatte.

Der amerikanische Außenminister Dulles hat auf diesen Fühler Moskaus so nüchtern und klar reagiert, wie es leider bei gewissen europäischen Politikern nicht immer der Fall ist. Er hat daran erinnert, daß es die Sowjets waren, die ja in Berlin durch ihr stures Festhalten an der Potsdamer Basis und durch ihren Widerstand gegen eine echte Wiedervereinigung mit freier Volksentscheidung in Deutschland eine echte Lösung verhindert haben. Amerika sei jedenfalls entschlossen, so etwa sagte er, sich erst dann mit Moskau an einen neuen Konferenztisch zu setzen, wenn die Sowjets einen echten Gesinnungswandel erkennen ließen. Jeder vernünftige Mensch wird ihm zustimmen müssen, daß es wenig Sinn hat, sich wochenlang bolschewistische Deklamationen anzuhören mit dem Ergebnis, daß Herr Molotow am Schluß zu jeder tragbaren Lösung, zu jeder wirklichen Auflösung des Knotens sein „Njet" sagt.

*

Es ist keineswegs unklar, was gerade Moskau mit seinen neuen Vorschlägen anstrebt. Auf trügerischen Hochglanz poliert, präsentiert Molotow aufs neue seinen schon in Berlin vorgebrachten „kollektiven Sicherheitsplan", der eine echte europäische Verteidigungsgemeinschaft torpedieren und durch ein System ersetzen soll, bei dem die Sowjetunion samt ihren hörigen Trabanten nicht nur Mitglieder sind, sondern auch den Kurs angeben und dank ihrer gigantischen militärischen Kraft allein ihren Willen durchsetzen können. Man kann ruhig unterstellen, daß die Sowjets aus taktischen Gründen im Augenblick einmal eine freundliche Miene aufsetzen, wobei sich am weltrevolutionären Fernziel des Bolschewismus nichts ändert. Ein Europa, das sich nicht zu einem Verteidigungsblock durchgerungen hat, aus dem man die Amerikaner ausbootet und dem zu einer wirklichen „dritten Macht" alle Voraussetzungen fehlen, wäre für die bolschewistische Weltpolitik ein höchst wünschenswertes Ziel. Man braucht nicht aktiver Sowjetpolitiker mit der praktischen Erfahrung von drei Jahrzehnten zu sein, um voraussagen zu können, wie ein „wohlwollendes Gespräch" auslaufen würde, zu dem die Europäer uneinig und ohne ihren amerikanischen Beistand kommen würden. Die „Sicherheit", die hier den Völkern Europas geboten würde, sähe der Kirchhofsruhe zum Verzweifeln ähnlich. Sie wäre auf der Grundlage Potsdam montiert und durch die roten Divisionen „garantiert". Was das aber bedeutet, sollten selbst sehr Begriffsstutzige nach den Erfahrungen der baltischen Länder und denen der Satelittenstaaten wissen.

*

Mit großem Nachdruck hat Minister Dulles in seiner Stellungnahme zu dem Konferenzvorschlag Moskaus erneut auf die entscheidende Bedeutung einer baldigen Annahme und Ratifizierung des Europäischen Verteidigungsabkommens durch Frankreich hingewiesen. Man hörte fast gleichzeitig, daß nach so langem Zaudern nun auch in Frankreich ein Zusammentreten der Konferenz der EVG-Mächte — wahrscheinlich in Brüssel — und die Erörterung des Vertrages in der Kammer im Spätsommer für erforderlich gehalten wird. Tatsächlich kann denn auch nicht der geringste Zweifel darüber bestehen, daß gerade diese Angelegenheit keinen Aufschub mehr duldet. Nach den Erfahrungen zweier Konferenzen müssen schließlich doch auch wohl jene, die bisher reichlich romantische Vorstellungen von einem Wandel der Sowjetpolitik hatten, erkennen, daß es geradezu selbstmörderisch wäre, wenn zu einer neuen Europa-Konferenz die westlichen Unterhändler wieder uneinig kämen. Es ist an der Zeit, zu erkennen, daß eine westliche Front, die innerlich aufgeweicht wäre, gerade in den so entscheidenden großen europäischen Anliegen den Sowjets niemals notwendige Zugeständnisse abringen würde.

Man sagt dem neuen französischen Ministerpräsidenten, der in Genf einen — freilich teuer erkauften — Waffenstillstand für Indochina einhandelte, nach, er sei nicht nur ein energischer, sondern auch ein durchaus nüchterner Politiker. Wir verstehen, daß Mendès-France bei der heu-

Schluß Seite 2

Muttersprache / Von Max von Schenkendorf

Muttersprache, Mutterlaut
Wie so wonnesam, so traut!
Erstes Wort, das mir erschallet,
Süßes, erstes Liebeswort,
Erster Ton, den ich gelallet,
Klingest ewig in mir fort.

Ach, wie trüb ist meinem Sinn,
Wenn ich in der Fremde bin,
Wenn ich fremde Zungen üben,
Fremde Worte brauchen muß,
Die ich nimmermehr kann lieben,
Die nicht klingen als ein Gruß!

Sprache, schön und wunderbar,
Ach, wie klingest du so klar!
Will noch tiefer mich vertiefen
In den Reichtum, in die Pracht;
Ist mir's doch, als ob mich riefen,
Väter aus des Grabes Nacht.

Klinge, klinge fort und fort,
Heldensprache, Liebeswort,
Steig' empor aus tiefen Grüften
Längst verscholl'nes altes Lied,
Leb' aufs neu in heil'gen Schriften,
Daß dir jedes Herz erglüht!

Überall weht Gottes Hauch,
Heilig ist wohl mancher Brauch;
Aber soll ich beten, danken,
Geb' ich meine Liebe kund,
Meine seligsten Gedanken
Sprech' ich wie der Mutter Mund.

Dieses Gedicht schrieb Max von Schenkendorf, der am 11. Dezember 1783 in Tilsit geboren wurde. Am Tage seines 34. Geburtstages, am 11. Dezember 1817, starb er in Koblenz. In Tilsit stand vor dem Rathaus dieses Denkmal des liebenswerten Dichters; der Platz vor dem Rathaus erhielt seinen Namen. An ihn, den Sänger der Freiheit, werden auch die Gedanken gehen, wenn die Tilsiter am 31. Juli und 1. August in Kiel die Feier der Patenschaftsübernahme begehen werden.

Der Angriff auf Ostpreußen 1914

Vor vierzig Jahren begann am 1. August der Erste Weltkrieg

Von Dr. Walther Grosse

Als am Sonnabend, dem 1. August 1914, nach 17 Uhr die deutsche Mobilmachung verkündet wurde, da nahm man im Grenzland Ostpreußen diese schicksalsschwere Nachricht mit Begeisterung, aber doch auch wieder mit feierlichem Ernst auf. Ahnte man doch in den weiterblickenden Kreisen der Bevölkerung, was im Osten ein Krieg mit Rußland bedeuten mußte, ein Krieg mit jenem Staat, mit dem man über 150 Jahre lang in gut nachbarlichem Frieden gelebt hatte — nun aber schien plötzlich ein neues Zeitalter anzubrechen. Ungewöhnlich reich war in diesem heißen Sommer die Ernte auf den ostpreußischen Feldern gewesen — wem würde sie zugute kommen?

Von den acht deutschen Armeen gingen damals sieben über den Rhein, nur eine, die 8., aus ostdeutschen Regimentern bestehend, war bestimmt zur Verteidigung Ostpreußens. Die Hauptlast des Kampfes gegen das Zarenreich würde — so hoffte man — der österreichungarische Bundesgenosse zu tragen wissen.

Zehn Tage nach dem Kriegsausbruch zeichneten sich die kommenden Ereignisse schon schärfer ab. Zwei russische Armeen, jede für sich allein schon den deutschen Streitkräften überlegen, waren auf Ostpreußen angesetzt, im ganzen 485 000 Gewehre gegen knapp 173 000. Die nördliche Njemen-Armee sollte im Pregeltal auf Königsberg vorgehen, die südliche Narew-Armee durch Masuren hindurch auf Allenstein.

Die Räumung großer Teile Ostpreußens erschien als dringendes Gebot der Stunde. Sie erfolgte zwar in großer Eile, aber doch rechtzeitig und längst nicht mit jener Überhastung in letzter Stunde, die im letzten Weltkrieg so unsagbares Elend über unsere Landsleute brachte. Die Zahl der im August 1914 Flüchtenden wurde auf 180 000 geschätzt; sie fanden bis nach Osnabrück hin überall bereitwilligste Aufnahme. Es war wie ein kleines Vorspiel zu den weit grauenhafteren Ereignissen dreißig Jahre später.

Die Umfassungsschlacht von Tannenberg

Aber die russischen Träume von der raschen Eroberung „Neu-Rußlands" durch zahlenmäßige Überlegenheit sollten sich nicht so bald erfüllen. Schon die schweren Kämpfe bei Gumbinnen am 20. August kosteten sie sehr starke Blutopfer. Und als auf deutscher Seite der Plan, hinter die Weichsel zurückzugehen, durch die im letzten Augenblick erfolgte Berufung Hindenburgs und Ludendorffs aufgegeben wurde, gelang es genialer Führungskunst im Verein mit der in jedem Sinne prachtvollen Truppe in der sechstägigen Schlacht bei Tannenberg auf einer Frontausdehnung von weit über hundert Kilometer die Narew-Armee völlig zu vernichten.

Es war damals anders als im Zweiten Weltkrieg. Initiative und Verantwortungsfreudigkeit der Führer, seit den Tagen Friedrichs des Großen im preußisch-deutschen Heer als vornehmstes Erbteil immer wieder gepflegt und betont, zeigten im raschen Erfassen der rechten Stunde im großen und kleinen ihre entscheidende Bedeutung; die Führung wurde nicht kleinlich eingeengt wie dreißig Jahre später von einem Manne, der in dem Wahn lebte, Armeen seien ebenso zu lenken wie Parteiversammlungen. Nur so konnte diese so volkstümlich gewordene Schlacht siegreich durchgefochten werden mit einer feindlichen Armee im Rücken, die jeden Tag durch ihr Eingreifen dem Kampf eine ganz andere Wendung geben konnte. Aber jene Armee marschierte unter Rennenkampf in Unkenntnis und falscher Beurteilung der Lage weiter auf Königsberg zu, bis es zu spät zum Eingreifen war. Ein russisches Kavalleriekorps, aus sechzehn Regimentern bestehend, machte in den letzten Augusttagen im Rücken Hindenburgs einen erfolglosen Vorstoß weit ins Ermland hinein bis nach Guttstadt und Wormditt.

„Wespennest Ostpreußen"

Um Ostpreußen vom Gegner frei zu machen, galt es nun den Schlag gegen Rennenkampf zu führen; viel Ruhe konnte der Truppe nach Tannenberg nicht gewährt werden. In achttätiger Arbeit hatte sich der Russe gut verschanzt in einer Stellung, die sich schließlich vom Kurischen Haff bis an den Spirdingsee hinzog. Der kühn und großangelegte deutsche Angriff sollte Anfang September ein zweites Cannae-Tannenberg werden. Das Ziel wurde nicht ganz erreicht, da Rennenkampf sich durch einen Rückzug der Umfassung entzog. Trotzdem war die „Schlacht an den Masurischen

Sie lesen heute:

Seen" ein bedeutender Erfolg. Sie brachte uns 45 000 Gefangene und 150 Geschütze. Rennenkampf war nicht mehr kampffähig und ging über die Grenze hinter die Wälle von Kowno zurück. Die vier Wochen in Ostpreußen vom 20. August bis 14. September hat die Zarenarmee im ganzen Kriegsverlauf nie mehr so recht verwinden können.

Und noch einmal, mitten in dem besonders strengen Winter 1914/15 stand das ostpreußische Land im Mittelpunkt des großen Kriegsgeschehens. Trotz aller Verluste war doch bisher nur ein Teil der gewaltigen russischen Streitmacht außer Gefecht gesetzt. Der Russe gab den Kampf um Ostpreußen noch nicht auf, eine russische Teil-Unternehmung bemächtigte sich im Winter durch einen Überfall sogar zeitweise der Stadt Memel. Neue Rüstungen ließen nach den Erfolgen in Galizien im Frühjahr auf den angekündigten „gigantischen Angriff" schließen.

Dieser fraglos sehr großen Gefahr kam Hindenburg, dessen Hauptquartier jetzt in Insterburg war, zuvor durch einen überraschenden Angriff auf langer Front. Die Geheimhaltung gelang vollständig. Unter den ungünstigsten Wetterverhältnissen, in Schneesturm und Glatteis begann bei Johannisburg der deutsche Ansturm, die Front dehnte sich aus bis in die Gegend von Tilsit. Die Geschütze mußten mit zwölf Pferden bespannt werden. Die Fernsprech-Leitungen brachen unter der Last des Schnees. Zwei Wochen schwersten Ringens stellten an Führung und Truppe größere Anforderungen als Tannenberg. In den düsteren Wäldern von Augustowo spielte sich die letzte Vernichtungsart ab; die Beute war größer als bei Tannenberg. Der Haupterfolg aber bestand darin, daß unsere Heimat nach drei großen Schlachten nun endgültig befreit war; den Russen war der Appetit auf das „Wespennest Ostpreußen", wie sie es schließlich nannten, ein für allemal vergangen.

Das Opfer der ostpreußischen Bevölkerung

Aber das so hart geprüfte Land hatte auch schwere Opfer bringen müssen. Von seinen zweieinhalb Millionen Einwohnern hatten bis zum Februar 1915 insgesamt 800 000 ihre Heimat verlassen müssen, etwa 100 000 Familien hatten ihre gesamte Habe verloren. Etwa 14 500 Zivilpersonen wurden im August 1914 von den Russen sinnlos verschleppt, 1450 von ihnen fanden ihr Grab in fremder, kalter Erde, und von weiteren 4000 hat man nie wieder etwas gehört. Erschossen wurden 1491 unschuldige Menschen; viele werden sich gewiß noch des Denkmals im Dorf Abschwangen bei Domnau erinnern, wo am 30. August 81 Einwohner ermordet und 80 Gebäude in Brand gesteckt wurden.

An Gebäuden wurden 34 000 niedergebrannt oder in Gefechten zerstört; einzelne Städte wie Gerdauen und Hohenstein lagen fast völlig in Trümmern. Da überall die reiche Ernte die Scheunen bis hoch hinauf zum Dache füllte, so entstand fast bei jeder Artillerie-Beschießung ein größerer Brand. Auch die Verluste an Pferden und Vieh mögen erwähnt sein: 135 000 Pferde, 250 000 Rinder und 200 000 Schweine.

Kaum war der Russe mit Beginn des Frühjahrs 1915 aus Ostpreußen verjagt, da begann der zurückgekehrte Bauer in alter Zähigkeit mit dem Pflügen. Überall in Stadt und Land regten sich sogleich die Kräfte: der Wiederaufbau unserer Heimat in einer Zeit, da sie rings noch umgeben war von einer Welt von Feinden, wird für immer eine große Tat bleiben. Der Ostpreußenhilfe, eines Verbandes von Städten und Vereinigungen im Reich, und ihrer tatkräftigen Übernahme von Patenstellen für den Wiederaufbau, sei auch heute noch dankbar gedacht.

Durch die Abstimmung in schwerster Zeit, am 11. Juli 1920, die unter den Bajonetten seiner Gegner erfolgte, hat Ostpreußen in alter Treue seine Dankesschuld abgetragen: Trotz aller Gegenpropaganda und Versprechungen von polnischer Seite stimmten mehr als 98 v. H. für Deutschland.

In beiden Weltkriegen wurde mit schwersten Opfern um unsere Heimat gerungen. Mag das äußere Geschehen auch zeitweilig dagegen sprechen — Ostpreußen ist unlösbar mit dem deutschen Mutterlande verbunden und wird dereinst wieder deutsch werden. Mögen die Toten von 1914/15 und 1944/45 uns mahnen, nie nachzulassen im Kampfe um unsere Heimat!

Sowjetische Umsiedlungskommission

In Stettin eingetroffen

Nach Berichten von ausgesiedelten Deutschen, die vor kurzem über Stettin kamen, haben die polnischen Behörden mit der Erweiterung des polnischen Umsiedlungslagers in Stettin begonnen. Es wird vermutet, daß auch die in Kürze beginnenden Umsiedlungen der Deutschen aus dem sowjetisch besetzten Teil von Ostpreußen — einschließlich des Memelgebietes — und den baltischen Staaten über Stettin laufen werden. In Stettin sind bereits zwei sowjetische Kommissionen eingetroffen, die mit der polnischen Umsiedlungskommission Kontakt aufgenommen und sich über die Organisation der Umsiedlungen informiert haben. Die polnische Umsiedlungskommission in Stettin hat die Sowjetbehörden davon unterrichtet, daß die Zahl der monatlichen Umsiedlungen der Deutschen aus den polnisch verwalteten Ostgebieten und Zentralpolen jederzeit erhöht werden könne; es hänge ausschließlich von der Organisation der Sowjetzonenbehörden ab, ab wann die monatliche Quote, die bisher zwischen 650 und 800 lag, auf 1000 bis 1200 Personen erhöht werden kann.

Schwere Zuchthausstrafen

Weil sie aus Ostpreußen in ihre Heimat zurückkehren wollten

Im vergangenen Monat haben, einem Bericht der in Allenstein erscheinenden Zeitung „Glos Olsztynski" zufolge, verschiedene Gerichtsverhandlungen vor polnischen Gerichten im polnisch besetzten Teil von Ostpreußen gegen polnische Neusiedler, hauptsächlich Bauern, stattgefunden. In diesen Prozessen wurde den polnischen Bauern in Südostpreußen vorgeworfen, sie hätten in „provokatorischer Weise" ihren Landbesitz aufgegeben und hätten die Absicht geäußert, in ihre ehemalige Heimat in Zentralpolen zurückkehren zu wollen. Diese Handlungsweise stelle eine Gefährdung der polnischen Landwirtschaft in Ostpreußen dar und werde als „Sabotage an der sozialistischen Landwirtschaft" betrachtet. Ohne behördliche Genehmigung dürfe kein polnischer Bauer seinen Hof oder die Kolchose eigenmächtig verlassen, stellten die Gerichte fest; es gehe auch nicht an, daß Partei- und Regierungsbeschlüsse ständig mißachtet werden. Die polnischen Bauern wurden in allen Fällen zu Zuchthausstrafen zwischen vier und acht Jahren verurteilt.

*

„Wo wir wohnen, ist nicht unser Eigentum", diese Bemerkung hört man immer wieder von den nach 1945 in dem polnisch verwalteten Ostpreußen angesiedelten polnischen Bauern, berichtet ein aus der ostpreußischen Stadt Osterode eingetroffener Traktorist. Auf den Gütern und Kolchosen im Kreise Osterode sind weit über die Hälfte der landwirtschaftlichen Arbeitskräfte Deutsche, in der Stadt selbst wohnen nur noch wenige Deutsche. Mindestens vierzig Prozent ihrer Ackerflächen werden von den jetzt unter staatlicher Verwaltung stehenden Gütern nicht bearbeitet.

800 000 Hektar Brachland

Angesichts der katastrophalen Lage auf dem Ernährungssektor wurde plötzlich eine Sitzung des Zentralkomitees der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei einberufen, in der der Stellvertreter des polnischen Ministerpräsidenten Zenon Nowak, ein Mitglied des kommunistischen Politbüros, in einer umfassenden Erklärung erneut „zur Liquidierung des Brachlandes und zur Bewirtschaftung der Wiesen und Weiden" aufrief. Dabei gab Nowak zum erstenmal genauere Zahlen über den Umfang des Brachlandes in Polen und in den unter polnischer Besetzung stehenden deutschen Ostgebieten jenseits von Oder und Neiße bekannt. Danach haben im Jahre 1945 4 Millionen Hektar oder etwa die Hälfte der gesamten Ackerfläche brachgelegen. Zu Beginn dieses Jahres hat es aber vor allem in den Gebieten östlich der Oder-Neiße-Linie immer noch 400 000 Hektar Brachland und weitere 400 000 Hektar „nicht genügend ausgenützte Böden" gegeben, was bedeutet, daß noch 1954 rund 800 000 Hektar Land in der einstigen Kornkammer Europas nicht genutzt wurden. Nowak gab an, daß in diesem Frühjahr jedoch 190 000 Hektar Brachland „zur Bewirtschaftung verteilt" worden seien. Es ist aber bekannt, daß eine solche „Zuteilung" noch lange nicht bedeutet, daß damit die Brachlandfläche vermindert wurde, da die Kolchosen, Staatsgüter und Individualbauern gewöhnlich aus Mangel an Arbeitskräften, Maschinen usw. entsprechend große, bisher bearbeitete Ackerflächen liegen lassen. Das wird dadurch bestätigt, daß man jetzt trotz der „Zuteilung" erneut zum „Kampfe für die Liquidierung des Brachlandes" aufrufen muß.

Die Warschauer „Trybuna Ludu" veröffentlicht einen Leitartikel, aus dem hervorgeht, daß die städtische Bevölkerung in diesem Jahre zur Ernteeinbringung mobilisiert werden soll.

60 neue Staatsgüter in Süd-Ostpreußen geplant

In der „Woiwodschaft Allenstein", also im polnisch besetzten südlichen Ostpreußen, sollen, polnischen Verlautbarungen zufolge, sechzig neue Staatsgüter errichtet werden. Dieser Plan soll bis 1956 erfüllt sein. Man hofft, auf diese Weise, wie es wörtlich heißt, „beträchtliche Mengen von Brachland in Kultur nehmen und die großen Landreserven der Woiwodschaft ausnutzen zu können." Außerdem wurde bekanntgegeben, daß in der Woiwodschaft Allenstein in diesem Jahre erstmals mit der Düngung der Wiesen begonnen werden soll, um die Erträge zu erhöhen.

Dreizehn Dörfer am Spirdingsee abgerissen

In dem Gebiet südlich des Spirdingsees, des im polnisch besetzten Teil von Ostpreußen gelegenen zweitgrößten deutschen Binnensees, sind seit 1945 dreizehn Dörfer und Ortschaften abgebrochen worden, geht aus einem soeben eingetroffenen Bericht hervor. Im einzelnen handelt es sich um Gehsen, Reihershorst, Sdunowen, Gimna, Königsdorf, Henriettental, Turoscheln, Lüpnicken, Königstal, Sarnow, Jankowken, Burgsdorf und Wundollen. Alle Äcker dieser Dörfer liegen brach. Ferner wurden die Mühlen in Bialiki und Grusen demontiert. Auch die Eisenbahnstrecken von Johannisburg nach Sensburg und von Johannisburg nach Arys sind abgerissen worden, stattdessen verkehrt ein Omnibus. Der Fischfang auf dem Spirdingsee ist sehr stark zurückgegangen. Fischbrut ist nicht mehr ausgesetzt worden, auch während der Laichzeit wird der Fischfang mit engmaschigen Netzen weiter betrieben. Lediglich das Abholzen der Johannisburger Heide ist gesteigert worden. Sieben fliegende Sägegatter arbeiten ununterbrochen. Das Holz wird an die Bahnlinie Rudczanny—Allenstein transportiert, an deren Bahnhöfen sich überall riesige Stapelplätze befinden. Auch an den Abfahrtsstraßen ist oft kilometerweit Holz gestapelt. Ferner wird die Pissek zum Abflößen der Stämme benutzt.

„Verräter"

Die exilpolnische Presse zu den Heimatkundgebungen

Die in Paris erscheinende exilpolnische Zeitung „Narodowiec" schreibt zum Nordwestdeutschen Schlesiertreffen in Hannover, die „Flüchtlinge" aus Schlesien hätten sich trotz der „jahrhundertelangen Verbrechen" ihrer Vorfahren für eine Rückkehr in die „polnischen wiedererrungenen Westgebiete" erklärt. Das Blatt behauptet, die Zahl der Teilnehmer sei mit 250 000 „kleiner gewesen, als man erwartet hatte". — Unter Bezugnahme auf die Erklärungen von Bundesminister Prof. Oberländer auf dem Pommern-Treffen in Bochum, es sollten Gespräche mit den Exilpolen geführt werden, heißt es in dem Artikel, „das polnische Volk" werde „einmütig alle diejenigen als Verräter brandmarken, die sich auf solche Gespräche einlassen". In einem weiteren Aufsatz wird behauptet, die Deutschen suchten sich jetzt einzelne Persönlichkeiten zu „kaufen" und seien überhaupt darauf aus, „Renegaten zu sammeln". Das sei um so gefährlicher, „als sich auch unter den Polen Menschen finden, welche die historische Bedeutung der Rückkehr der Westgebiete zu Polen nicht in ihrer ganzen Bedeutung erkannt haben."

Kein Aufschub mehr!

Schluß von Seite 1

tigen gefährlichen politischen Lage Frankreichs größten Wert darauf legt, jene Reformen in der Wirtschaft und Verwaltung wie auch in der afrikanischen Kolonialpolitik durchzuführen, die seit 1946 — nicht zuletzt infolge der überaus starren und uneinsichtigen Haltung der Kammer — immer wieder hinausgeschoben wurden. Es geht aber nicht an, in der Zwischenzeit die Frage des europäischen Zusammenschlusses einfach auf Eis zu legen. Man sollte erwarten, daß dieser Regierungschef, zumal nach seinen Erlebnissen in Genf, nun auch erkannt hat, was es allein schon für Frankreich bedeutet, wenn die freien Völker Europas vereint und gleichberechtigt für ihre Sicherheit sorgen.

Die Bereitwilligkeit zu einem echten Gespräch und zu einer echten Lösung der vielen schwerwiegenden europäischen Probleme ist bei den Amerikanern nicht geringer als bei anderen Nationen. Es hängt nur alles davon ab, daß Molotow und die anderen Vertreter des Ostblocks klar und eindeutig erkennen müssen, daß die von ihnen bisher angebotenen Scheinlösungen keine Chance haben, angenommen zu werden. Man weiß, wie sehr uns Deutschen die Frage einer wirklichen Wiedervereinigung Deutschlands auf der Seele brennt. Aber man wird nie daran vorübergehen dürfen, daß es Frieden, Freiheit und gedeihliches Zusammenleben in dem so hart geprüften Europa nur dann geben kann, wenn man die Deutschen wirklich als gleichberechtigte Glieder der Völkerfamilie respektiert und wenn man das in Jalta und Potsdam geschaffene Unrecht gerade auch gegenüber unserer ostdeutschen Heimat ehrlich wieder gutmacht. Man muß dem neuen, einigen und freien Deutschland die Möglichkeit geben, wieder das zu werden, was es in friedlichen Zeiten immer war: eine lebendige Herzkammer Europas. Mit Molotowschen „Kollektivplänen" und auch mit sonstigen nebelhaften „Ostlocarnos", die diesen Namen nicht verdienen, wird das nicht zu erreichen sein. Alle Sorgen, ein wiedervereintes und gleichberechtigtes Deutschland könne etwa nach kriegerischen Abenteuern dürsten, sind völlig haltlos. Gerade das wiedervereinigte Deutschland, dem man eine echte Chance zur Mitarbeit gibt, würde so viele friedliche Aufgaben zu meistern haben, um sein altes, inneres Gleichgewicht wiederherzustellen, daß uns diese Arbeit vollauf beschäftigen würde.

Herausgeber, Verlag und Vertrieb: Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur: Martin Kakies. Verantwortlich für den politischen Teil: Eitel Kaper. Sendungen für die Schriftleitung: Hamburg 24, Wallstraße 29, Ruf 24 28 51/52. Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung; für die Rücksendung wird Rückporto erbeten.

Sendungen für die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. sind zu richten nach Hamburg 24, Wallstraße 29, Telefon 24 28 51/52. Postscheckkonto L. O. e. V. Hamburg 7557.

„Das Ostpreußenblatt" erscheint wöchentlich. Bezugspreis monatlich 91 Pf und 9 Pf Zustellgebühr. Bestellungen nimmt jede Postanstalt entgegen. Wo das nicht möglich, Bestellungen an den Vertrieb „Das Ostpreußenblatt", (24a) Hamburg 24, Wallstraße 29, Postscheckkonto: „Das Ostpreußenblatt", Hamburg 8426.

Druck: Rautenberg & Möckel, (23) Leer/Ostfriesl., Norderstraße 29/31, Ruf Leer 3041. Anzeigenannahme und Verwaltung: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Anzeigenabteilung Hamburg 24, Wallstraße 29, Tel. 24 28 51/52. Postscheckkonto Hamburg 907 00.

Auflage über 115 000.

Zur Zeit ist Preisliste 6 gültig.

Von Woche zu Woche

Zum neuen Präsidenten des Bundesrates wurde der Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz, Peter Altmeier, gewählt.

Es bleibt bei 600 Millionen DM Besatzungskosten in den folgenden Monaten. Bundesfinanzminister Schäffer teilte mit, daß erst nach dem Inkrafttreten des EVG-Vertrages 950 Millionen DM monatlich aufzubringen sind.

Zur Änderung des 131er Gesetzes wollen die Koalitionsparteien nach den Parlamentsferien im Bundestag einen Initiativ-Gesetzentwurf einbringen. Hierbei soll vor allem die Frage des Stichtages neu geregelt werden.

Zum ersten Vorsitzenden der SPD wurde Erich Ollenhauer auf dem Berliner Bundesparteitag mit 342 von 366 Stimmen wiedergewählt. Sein Stellvertreter Wilhelm Mellies erhielt bei der Wiederwahl 279 Stimmen. Der bisherige geschäftsführende Parteivorstand bleibt in der bisherigen Zusammensetzung.

Der amerikanische Senator McCarthy, der durch die antikommunistische Aktion in USA bekannt wurde, soll bereits Beauftragte nach Deutschland entsandt haben, um sich in die Untersuchung Dr. John einzuschalten. Auch in der britischen Hochkommission hält man Entlassungen im Zusammenhang mit diesem Fall für wahrscheinlich.

Einen Pressebeirat für Niedersachsen will Ministerpräsident Hinrich Kopf ins Leben rufen. Ihm sollen Journalisten, Verleger sowie Vertreter des Rundfunks und der Deutschen Presseagentur neben zwei Vertretern der Landesregierung angehören.

Das neue Kabinett von Nordrhein-Westfalen ist jetzt vollständig. Die bisherige Kultusministerin Christine Teusch wurde durch den evangelischen Rechtsanwalt Schütz (CDU) ersetzt. Als Arbeitsminister wird Platte aus dem Vorstand der Bergbaugewerkschaft vorgeschlagen.

Der vielgenannte frühere Staatssekretär und Bundestagsabgeordnete Dr. Lenz soll nach Bonner Mitteilungen in den Dienst des Auswärtigen Amtes treten.

Die bayrischen Landtagswahlen sollen am 21. November stattfinden. Von kirchlicher Seite wurden Bedenken erhoben, da der 21. November der Totensonntag ist.

Die Zahl der Verkehrsopfer in Deutschland steigt ständig. Allein im April waren rund 900 Todesopfer bei über 36 000 Unfällen zu verzeichnen. Die Zahl der Verletzten betrug über 23 000.

Ein furchtbares Autobusunglück ereignete sich am Wochenende in der Nähe von Worms. Ein Autobus mit Betriebsausflüglern wurde von einem Personenzug erfaßt, 26 Personen kamen ums Leben.

Die Zahl der Erkrankungen an spinaler Kinderlähmung im Bundesgebiet ist nach amtlichen Feststellungen in diesem Sommer erfreulicherweise sehr gering. Sie liegt weit hinter den Zahlen früherer Sommer zurück.

Über 400 000 Deutsche besuchen gegenwärtig monatlich die Niederlande. In fünf Monaten fuhren über zwei Millionen deutsche Touristen nach Holland.

Ein Gesetzentwurf zur verschärften Bekämpfung der Schwarzarbeit, der unter anderem auch Gefängnisstrafen vorsieht, wurde im Bundeskabinett verabschiedet. Er geht jetzt an Bundestag und Bundesrat.

Mietbeihilfen für 1,5 Millionen Haushaltungen sieht das geplante Bundesmietengesetz vor. Es handelt sich vorwiegend um Fürsorgeempfänger und besonders Bedürftige.

Ungewöhnlich hohe Verluste bei der deutschen Kirschenernte werden aus Bonn gemeldet. In den großen Kirschengebieten betrug der Verlust infolge des schlechten Wetters oft 50 Prozent.

Sowjetsoldaten haben in Potsdam einen 23jährigen deutschen Studenten erschossen. Mehrere Zeugen bekunden, daß die Erklärung der Pankower Kriminalpolizei, der Student habe sowjetisches Sperrgebiet betreten wollen, nicht stimmt.

Bis zu 200 Prozent überbesetzt sind seit einigen Tagen die Interzonenzüge. Der neue Zonenübergang Wolfsburg wurde bereits in den ersten fünf Tagen von über 24 000 Reisenden benutzt.

Mit einem preußischen Militärmarsch empfing die Pankower Vopo den rotchinesischen Regierungschef Tschu En-Lai bei einer Zwischenlandung in Ostberlin. Die Ehrenkompanie der roten Polizei mußte auf den Chinesen ein dreifaches Hurra ausbringen.

Auf Befehl der rotpolnischen Regierung wurde in Warschau der zehnte Jahrestag des Einmarsches der Sowjet-Armee gefeiert. Aus Moskau traf der Sowjet-Kriegsminister Marschall Bulganin ein, der gleichzeitig Stellvertreter Malenkos ist.

Der frühere Stellvertreter Berijas, Ryumin, wurde in Moskau jetzt ebenfalls hingerichtet. Ryumin war stellvertretender Staatssicherheitsminister und wurde in einem Geheimprozeß abgeurteilt.

Der bekannte englische Zeitungskönig Lord Beaverbrook hat die Kontrolle über viele große Blätter Londons niedergelegt. Einen Teil seiner Aktien schenkte er einer Stiftung. Lord Beaverbrook war im Kriege Minister für die britische Flugzeugproduktion.

Zum erstenmal seit dem Jahre 1911 besuchte in diesen Tagen wieder ein französischer Staatspräsident Holland. Zu Ehren von Präsident Coty veranstalteten die Niederländer einen Blumenkorso und ein Riesenfeuerwerk.

Der französische Befehlshaber der Palastwache in Tunis, Oberst de la Paillonne, wurde von einem Terroristen ermordet. Die französischen Behörden erklären, in drei Monaten seien dreihundert Personen durch Anschläge ums Leben gekommen.

Die 600-Jahr-Feier von Allenstein

Auch unsere Heimat ist Deutschland!

Ein Telegramm des Bundeskanzlers: „... daß ich alles daransetzen werde, Deutschland in Frieden und Freiheit zu vereinen und damit Ihnen die Heimat wiederzugeben"

Die 600-Jahr-Feier unseres Allensteins, die am Sonnabend und Sonntag in Gelsenkirchen, der Patenstadt, festlich begangen wurde, war viel mehr als eine für die Stadt selbst zwar bedeutungsvolle, aber doch nur lokal begrenzte Erinnerungsfeier, — sie war ein Ruf an die freie Welt, vor allem ein Ruf an das ganze deutsche Volk, unsere Heimat immer als das anzusehen, was sie schon vor vielen hundert Jahren war und was sie auch heute noch trotz der sowjetischen und polnischen Besetzung ist: ein Teil unseres Deutschland!

Wer das bezweifelt oder wer auch nur mit dem Gedanken spielt, diese unsere Heimat aufzugeben, ist kein Deutscher mehr. Und es ist nur eine Selbstverständlichkeit und alles andere eher als etwa eine Sensation, wenn unser Bundeskanzler jetzt in einem Telegramm an die Allensteiner ausdrücklich unterstreicht, daß Ostpreußen heute und immer zu Deutschland gehört. Der Bundeskanzler geht aber noch weiter, und er hat damit allen denen, die sich irgendwelchen Spekulationen über unsere Heimat überlassen, eine eindeutige Antwort gegeben. Er hat betont, daß er alles daran setzen wird, auch uns, uns Ostpreußen die Heimat wiederzugeben.

Das Telegramm des Bundeskanzlers zur 600-Jahr-Feier von Allenstein — es wurde am Sonntag auf der Kundgebung in Gelsenkirchen verlesen — hat den folgenden Wortlaut:

Ihnen und allen in der Patenstadt Gelsenkirchen versammelten Allensteinern übersende ich zur 600-Jahr-Feier Ihrer Heimatstadt herzlichste Grüße. Sie dürfen versichert sein, daß ich alles daransetzen werde, Deutschland in Frieden und Freiheit zu vereinen und damit Ihnen die Heimat wiederzugeben.

Adenauer, Bundeskanzler.

Der Bundeskanzler, der erste Mann unserer Bundesrepublik und der verantwortliche Führer ihrer Regierung, hatte sich damit eingereiht in die Schar der vielen Tausende, die bei dieser Kundgebung von neuem ein Treuebekenntnis zu ihrer Heimat ablegten; der starke Beifall, der der Verlesung des Telegramms folgte, bekräftigte es.

Die Versicherung des Bundeskanzlers war eine bedeutungsvolle Unterstreichung und Bejahung und Bekräftigung der Ausführungen, die der Ehrenpräsident unserer Landsmannschaft, Staatssekretär a. D. Dr. Schreiber, an den beiden Tagen in seinen Reden gemacht hatte. Sie mündeten in die Feststellung, daß die Heimkehr in unsere Heimat die Aufgabe des g a n z e n deutschen Volkes ist. Wer da etwa meinen sollte, es sei doch gar nicht nötig, soviel von der Heimat und von der Rückkehr zu sprechen, das schade eher als daß es nütze, dem möge zur Antwort dienen, daß von dieser Heimkehr nicht oft genug gesprochen werden könne; die „Verjährung", als die ein Schweigen angesehen werden kann, könne nicht oft genug unterbrochen werden.

Die 600-Jahr-Feier nun war eine besonders eindrucksvolle und eine besonders nachhaltige Unterbrechung dieser „Verjährung". Sie war die Bekundung des Willens, daß unsere Heimat lebt, daß sie lebt in den Menschen, die ihr entstammen und die sich jetzt zusammenfinden, daß sie lebt in dem Boden, in dem unsere Väter und Vorväter ruhen, daß sie auch lebt in unserer Arbeit, mit der wir beitragen zum Wiederaufstieg und zum Leben unseres Volkes und unseres Deutschland. Es war eine Feier, die uns wiederum bewußt machte, welche Kräfte uns die Heimat gibt und in uns lebendig erhält. Es war eine Feier, die uns auch von neuem die große Aufgabe vor Augen stellte, die wir zu erfüllen haben.

Das Recht ist unteilbar

Was uns diese Feier bedeutete, das kam am stärksten zum Ausdruck in den Reden, die Dr. Schreiber auf dem Festakt am Sonnabend und bei der Kundgebung am Sonntag hielt.

Es ist, so etwa führte Dr. Schreiber in seiner Rede auf dem Festakt aus, mit Recht daran erinnert worden, daß diese Stunde, in der zwischen der Stadt Gelsenkirchen und den Allensteinern eine besondere Verbindung hergestellt wurde, einen Vorläufer — oder eine Vorbereitung — gehabt hat, damals in der Abstimmung von 1920. Damals bin ich auch aus dem Ruhrgebiet in den Osten gefahren, um — mit Worten der Bibel gesagt — mich schätzen zu lassen, um meine Stimme mit in die Waagschale zu werfen. Noch heute ist mir die Stimmung jener Reise und jener Tage so lebendig, daß ich an dem Unterschied zwischen damals und heute den ganzen Abgrund ermessen kann, zwischen dem, was damals geschah und dem, worum es sich heute handelt.

Ein persönliches Element

Heute handelt es sich meiner Meinung nach nicht nur um eine Hilfe für die aus Allenstein Vertriebenen und darum, daß sich innerhalb unserer großen deutschen Gemeinschaft eine Zelle bildet, in der eine besondere Berührung zwischen Gelsenkirchen und Allenstein stattfindet, — heute handelt es sich um einen Prozeß und um eine Entwicklung, von deren Erfolg nicht mehr und nicht weniger abhängt als unser aller Schicksal, nicht nur das Schicksal Deutschlands allein, sondern der ganzen freien Welt.

Die Patenschaft ist deshalb ein so schönes Verhältnis und ist deshalb schon so früh von der Landsmannschaft Ostpreußen gesucht und gepflegt worden, weil damit in die unpersönliche Organisation ein persönliches Element hineingetragen wurde. Es ist nun nicht eine ungefügte Masse von zehn Millionen Menschen da, die in Not sind, sondern es entsteht die Möglichkeit, wieder persönliche Fäden anzuknüpfen. Damit aber wird gerade an der Stelle angesetzt, an der unser eigentlicher Verlust liegt. Nicht weil wir ein Territorium verloren haben, fühlen wir uns als Menschen so an der Wurzel getroffen, es ist etwas anderes, was uns bedrückt, und was man nur fühlen kann, wenn man selber dieses Schicksal erlebt hat.

Wenn wir zu unserem Paten in eine besonders enge Verbindung treten, dann wissen wir ganz genau, daß in dieser Familie der Gelsenkirchener Gemeinschaft mancherlei Vorbehalte gegenüber dem Patenkind bestehen. Denn nicht alle können sich von den Meinungen und Fehlmeinungen freihalten, von denen wir genau wissen, daß sie in der deutschen Öffentlichkeit lebendig sind. Deshalb will ich mit wenigen Worten einige Fragen andeuten.

Heute noch werden wir ja als Chauvinisten und als Imperialisten angesprochen. Es ist erst wenige Jahre her, daß unsere Kinder in der Schule aus einem nach 1945 neu entstandenen Geschichtsbuch lernten, daß in diesem Ostpreußen Menschen entstehen mußten, für die der Friede nur eine unbequeme Unterbrechung des Krieges bedeutete, und daß es natürlich ein deutsches Unglück werden mußte, daß diese Menschen in Deutschland zu Einfluß kamen. Als der Deutsche Orden dem Hilferuf des polnischen Herzogs Konrad Folge leistete, da hat er keineswegs mit der Leidenschaft des Eroberers auf dieses Land und seine Menschen gegriffen, sondern in mühsamen diplomatischen Verhandlungen alle Rechtstitel für das Land sich verschafft, die jene Zeit vergeben konnte. Außer dem unglücklichen Jahr 1941 gibt es keinen einzigen Augenblick, in dem aus diesem Land heraus eine deutsche Armee zum Angriff gegen einen Nachbarn angetreten ist. Wohl aber kenne ich viele Jahre, in denen die angreifenden Heere der anderen vom Norden, vom Süden und vom Osten in diesem Lande saßen und blutige und brandige Spuren zurückließen.

Und so wie wir keine Imperialisten sind, so sind wir auch keine Radikalen. Wir haben nur gelächelt, als wir nicht von uns, sondern vom Auslande her als eine „Sprengbombe mit Zeitzünder" bezeichnet wurden. Wir hatten nicht die Absicht, zu explodieren. Wir hatten die ehrliche und feste Absicht, zu arbeiten. Zu einer Zeit, als wir noch ein großes Fragezeichen für die Öffentlichkeit waren, als man unsere landsmannschaftliche Arbeit, die für uns von Anfang an ein echtes und ernstes Ringen um eine Klärung der inneren Maßstäbe gewesen ist, noch nicht zu würdigen wußte, da haben wir in sehr feierlicher Form uns zu der großen Linie unseres Schicksals bekannt, in der Charta der Vertriebenen, die im Sommer 1950 mit Zustimmung aller Vertriebenen in Stuttgart verkündet wurde. Die Welt hat davon lange Zeit keine Kenntnis genommen, auch die deutsche Öffentlichkeit tat es kaum, und darum dürfen wir jetzt immer wieder darauf hinweisen, daß wir schon damals in dieser Charta den Verzicht auf Rache und Vergeltung aussprachen. Wir waren damals und wir sind auch heute der Meinung, daß aus diesem Kreis von Rache und Vergeltung einmal ein Stück herausgebrochen werden muß, wenn man zu einer gemeinsamen friedlichen Entwicklung kommen soll.

Und damals eben haben wir uns auch in der Charta zu der Verpflichtung zur Arbeit bekannt. Diese deutschen Menschen waren in jenem Sommer innerlich schon soweit, daß sie diese Forderungen, die sie als grundsätzlich feststellten, vor allem an sich selbst stellten. Niemals werden wir die friedliche Ordnung erreichen, wenn nicht auch die anderen diese Forderung an sich stellen.

Unser Bekenntnis zur Arbeit

Man kann vielleicht einwenden, daß das Bekenntnis zur Arbeit eine schöne Phrase sei für gehobene Stunden. Wir haben nun einmal mit deutscher Gründlichkeit und Genauigkeit eine Volks- und Berufszählung unter uns gemacht, deren Ergebnisse feststehen, und die jedem, der sich ehrlich ein eigenes Urteil bilden will, die Möglichkeit geben, die grundsätzliche Entwicklung zu erkennen und sich von allen falschen Behauptungen freizumachen, die auch heute noch — manchmal sogar an verantwortlicher Stelle — über das Schicksal der Vertriebenen in Westdeutschland vorgetragen werden. Es ist so, daß — ganz eindeutig nachweisbar — in der Verteilung der Arbeitsplätze innerhalb des deutschen Wirtschaftsraumes die Vertriebenen an denjenigen Stellen selten sind, an denen unsere aufblühende deutsche Wirtschaft den größten Ertrag bringt, und an den Stellen weit über ihren Anteil an der Gesamtbevölkerung hinausarbeiten, an denen die Arbeit schwer, unbeliebt und wenig rentabel ist. Wenn man die Gruppen der Industriearbeiter nach der Lohnhöhe ordnet und gleichzeitig damit den Anteil der Vertriebenen an der deutschen Wirtschaft, dann ergeben sich zwei Linien, die sich überschneiden: wo die Löhne am höchsten sind, ist unser Anteil am niedrigsten, und umgekehrt. Die Bereitschaft der Vertriebenen, die unbeliebten Arbeitsplätze anzunehmen, hat es der nicht vertriebenen Bevölkerung möglich gemacht, aus den in Frage kommenden Berufsgruppen abzuwandern. Das gleiche hat sich bei der Entwicklung der Bevölkerung im Verhältnis zwischen Land und Stadt vollzogen. Gegenüber dem Zustand der Vertreibung ist ein unendlich großer Prozentsatz der Vertriebenen auf das Land gezogen, während der Anteil der Nichtvertriebenen in der Stadt weiter wächst.

Ich erwähne diese sehr nüchternen Dinge nur deshalb, um ihnen zu sagen, daß unser Bekenntnis zur Arbeit kein Lippenbekenntnis war, sondern daß es in einer sehr nüchternen Weise erhärtet worden ist.

Wir sind keine Chauvinisten, die sich um den Gedanken der Wiedergewinnung unseres Landes scharen. Für uns war die Heimat nicht das Land allein, sondern es waren die Menschen, unter denen wir lebten, es war die Gemeinschaft der Menschen unserer Heimat, zu denen wir gehörten. Der einzelne hat das Recht, seine Heimat zu verlassen. Wer sich aber in seiner Heimat verwurzelt fühlt, der verspürt, daß er damit der Fügung des Schöpfers entspricht; und wer nun einen Menschen gegen seinen Willen aus dieser Heimat reißt, der handelt — das ist unser tiefes Wissen — frevelhaft.

Eine starke deutsche Gemeinschaft

Die Bildung einer wirklichen neuen Gemeinschaft ist die Frage der deutschen Zukunft; das ist die Aufgabe, vor der wir stehen. Denn jene Welt im Osten braucht den Menschen als das Korn eines weißen Pulvers, in dem man jedes Korn jederzeit mit dem anderen vertauschen kann, in dem man das Pulver schütteln und zu Pillen drehen kann. Darum beginnt jede rote Besetzung dieser Länder mit der Verschickung der heimatbewußten Menschen. Das aber, was in der freien Welt aus freien Menschen aufgebaut werden soll, braucht die Struktur der Menschen, ihre Verbindung, das natürliche Wachstum der menschlichen Gemeinschaft. Denn nur aus gewachsenen und darum gegen Gefährdung gesicherten menschlichen Gemeinschaften der Heimat kann die große Gemeinschaft unseres Vaterlandes und aller Völker und Menschen entstehen, die sich zu den Menschenrechten bekennen.

Darum ist die Bildung von neuen Gemeinschaften, das Aneinanderbinden von Menschen an Menschen eine notwendige Voraussetzung für unsere deutsche Wiedergeburt. Es ist heute soweit, daß — mit wenigen Ausnahmen — alle ostpreußischen Kreise schon wieder mit einer Gemeinde in Westdeutschland in einem Patenverhältnis stehen. Das halten wir für eine Verheißung an die Zukunft Denn dieses Drängen in eine Gemeinschaft am Ort unserer Arbeit ist kein Verzicht auf die Heimat. Wir wissen ja, daß aus Gründen, die nicht nur in den deutschen Wünschen und Interessen liegen, sondern aus Gründen. die in einer Lebensbedrohung der freien Welt überhaupt liegen, diese unsere deutsche Heimat einmal wieder von deutschen Menschen besiedelt werden wird, und daß das nicht wir allein sein werden, sondern daß dieser neue große Vorgang nur geleistet werden kann, wenn eine starke und geschlossene deutsche Gemeinschaft dahinter steht.

Daß unser Schicksal nicht nur eine Hoffnung auf die Stärke der deutschen Gemeinschaft ist, sei denen ganz kurz ins Gedächtnis zurückgerufen, die uns für Utopisten halten. Es gibt eine Verlautbarung der freien Welt, die zwar keine diplomatische Urkunde ist, die aber die Erklärung war, unter der die Welt zu den Waffen griff, um gegen den Eroberer zu kämpfen. Diese Erklärung wurde durch das gemeinsame Absingen von Chorälen bekräftigt. Sie verpflichtete die zu den Waffen Greifenden dazu, keine Veränderungen im territorialen Besitz anzustreben, und sie verkündete den Grundsatz der Menschenrechte als Ordnung für die kommende freie Welt. Niemand kann uns verdenken, wenn wir die freie Welt als unseren eigenen Bundesgenossen ansehen, wenn wir selbst uns zu den Grundsätzen der Atlantikcharta bekennen. Wir bekennen uns dazu freilich aus einem Stück preußischen Denkens heraus. Suum cuique, das heißt nichts anderes als: Das Recht ist unteilbar. Wir sind der Meinung, daß die Atlantikcharta unteilbares Recht ist, also auch Recht für uns.

Wir wissen nicht wie, wir wissen nicht wann, wir wissen nur eins: Wir sind die Bundesgenossen einer freien Welt, die auf den Menschenrechten ruhen soll, wenn dort unsere Hoffnungen liegen. Wir wissen, daß diese Hoffnungen nicht die späte Reue eines hartnäckigen Sünders sind, sondern daß diese Gedanken der Einigung auf der Grundlage der Rechte des sittlich frei verantwortlichen Menschen in unserer engeren Heimat gewachsen sind. Wenn auch das Jubiläum Herders im vorigen Jahre so gut wie ohne jede Beteiligung der deutschen Öffentlichkeit vorbeigegangen ist, so ist es doch ein sehr charakteristisches Merkmal vieler Gedanken und Worte aus dem deutschen Osten, daß sie lautlos wirken. Wir dürfen aber immer wieder darauf hinweisen, daß die gegenseitige Achtung und die Anerkennung des anderen als Grundlage für ein friedliches Zusammenleben der Völker zum erstenmal in Ostpreußen gesehen worden ist.

Wir wissen, daß Voraussetzung für eine Ordnung nach solchen Maßstäben ist, daß die Menschheit nicht eine gestaltlose Masse, sondern eine Gemeinschaft von sittlich verantwortlichen Einzelmenschen ist.

Daß eine solche Gemeinschaft durch den Beschluß der Stadt Gelsenkirchen, die Patenschaft über die Stadt Allenstein zu übernehmen, geschaffen worden ist, das wird, glaube ich, einmal ein Ehrentitel für die deutschen Gemeinden sein, die diesen Schritt getan haben. Es wird, das hoffen wir zuversichtlich, einmal die Zeit kommen, in der der, der die Entwicklung von Jahrzehnten übersieht, sagen wird, daß in einer solchen persönlichen Verbindung die fruchtbaren Ansätze für eine kommende Ordnung überhaupt gelegt worden sind.

Wenn man diese Dinge so sieht, dann ist der Hügel, der heute über dem Schicksal Ostdeutschlands aufgeschichtet ist, nicht eine Pyramide, die in sich ruht, sondern ein Vulkan, der Kräfte in sich birgt, die einmal wieder ausbrechen werden. (Über den Verlauf der 600-Jahr-Feier berichten wir an anderer Stelle in dieser Folge.)



Der Treudank in Allenstein, der nach dem großen Abstimmungssieg vom 11. Juli 1920 errichtet wurde.

Der Mann auf Stalins Stuhl

Weltpolitisches Geschehen — kurz beleuchtet

Als jetzt in dem kleinen roten Außenposten Albanien der bisherige Regierungschef Enver Hodscha nach fast einem Jahrzehnt das sogenannte Ministerpräsidium in Karl Mays „Land der Skipetaren" einem anderen der bolchewistischen Generale übertrug, da war damit in allen Trabantenstaaten Moskaus eine Umorganisation vollzogen, auf die in erster Linie der sowjetrussische Parteigeneralsekretär hinstrebte. Nikita Chrustschew, der etwas vierschrötige und überaus regsame neue Häuptling der „staatstragenden" Kommunistischen Partei der Sowjetunion, hatte diese Umgruppierung damit begründet, eine Trennung von Partei und Staat erscheine als nützlich. Auffällig war dabei, daß sowohl in Prag wie in Warschau, in Bukarest, in Sofia und Tirana die sogenannten „starken Männer" plötzlich von der Partei übernommen wurden und daß auch der im Pankow-Regime so maßgebende, „sächsische Lenin" Ulbricht nun auf einmal „nur noch schlichter Parteisekretär" war.

Nur ausgesprochene Gimpel konnten auf den Gedanken kommen, die kommunistischen Parteileitungen würden nun etwas zurücktreten und sich im wesentlichen auf jene Aufgaben beschränken, die in anderen, nichtbolschewistischen Staaten etwa Parteisekretariate wahrnehmen: Überprüfung neuer Parteianwärter, Beitragszahlungen, Wahlvorbereitungen und ähnliches. Sie übersahen dabei völlig, daß jene unumschränkte Diktatur, die ein Josef Stalin bis zum Tode ausübte, einst im Moskauer Parteisekretariat aufgebaut und ausgeübt wurde. Stalin hat lange Zeit hindurch überhaupt kein Staatsamt innegehabt und er wußte sehr genau, daß seine Stellung als Parteichef für ihn weit wichtiger war als die später verliehenen Titel eines Ministerpräsidenten und Marschalls der Sowjetunion. Als Parteisekretär, der alle Fäden in der Hand hat und zu jeder Stunde eingreifen kann, hatte sich Stalin schon unter Lenin eine fast uneinnehmbare Festung geschaffen und als Parteisekretär konnte der Kaukasier weit bekanntere, weit volkstümlichere Größen wie Trotzki, Bucharin, Sinowjew, Rykow und Kamenew beiseiteräumen.

Um alle diese Zusammenhänge weiß Nikita Chrustschew, der bei Stalins Tod zum Generalsekretär der bolschewistischen Partei ernannt wurde. Man hat damals gesagt, er sei neben dem mächtigen Dreierkollegium der Stalin-Nachfolger — Malenkow, Molotow und Berija — nur eine Größe zweiter Ordnung. Als altgedienter Parteifunktionär hat Chrustschew gleichsam an der Quelle die Methoden miterlebt, die Stalin auf seinem Wege zur Macht anwandte. Es war ihm vielleicht nicht einmal unlieb, wenn man gerade in der ersten Phase der Machtkämpfe nach Stalins Tod ihn nur als braven, sturen und etwas subalternen Parteibeamten wertete. Er saß ziemlich still im Hintergrund und sah erst einmal zu, wie man Berija, den ebenso mächtigen wie gefürchteten Polizeidiktator zur Strecke brachten, wie die Marschälle bei den Politikern ihre Forderungen vorbrachten. Gerade der Fall Berija gab ihm die beste Gelegenheit, angeblich im Interesse der Staatssicherheit aus den Parteibüros der Zentrale und der einzelnen Sowjetrepubliken alle ihm unbequemen und unsympathischen Leute als „Berijamänner" herauszuwerfen und abzuurteilen.

Es gibt Leute, die der festen Überzeugung sind, daß Chrustschew schon heute neben Malenkow und Molotow der mächtigste Mann der Sowjetunion ist. Man sagt sogar, er habe in aller Stille viele Getreue Malenkows abgehalftert und durch seine Freunde ersetzt. Es wird auf diesem Gebiet manche kühne Behauptung aufgestellt, und man sollte — nach früheren Erfahrungen — mit so weitgreifenden Urteilen sehr vorsichtig sein. Wir wollen uns lieber an die erwiesenen Tatsachen halten, die auch schon recht interessant sind. Mehrfach hat gerade der „schlichte Parteisekretär" Chrustschew amtierende Minister Moskaus und der Gliedstaaten abgekanzelt. Er warf dem Landwirtschaftsminister Benediktow, der nachweislich einer der engsten Freunde des Malenkow ist, völlige Unfähigkeit vor, und er greift erstaunlicherweise — genau wie sein Lehrmeister Stalin — in die verschiedensten politischen Dinge ein. Er hat, um gerade auch den Trabanten besser auf die Finger schauen zu können, den Plan eines Kontrollsystems entworfen, nach dem der ganze Außenhandel des Ostblocks unter scharfe Moskauer Kontrolle kommen würde. Da jeder Staatsfunktionär ja auch „verdienter" Genosse der Kommunistenpartei sein muß, hat es Chrustschew in der Hand, durch Rügen und schlechte Zensuren sehr rasch Unerwünschte aus ihren Ämtern zu werfen.

Es kann nicht der leiseste Zweifel darüber aufkommen, daß die von Chrustschew empfohlene, besser gesagt erzwungene „nützliche Trennung der Partei- und Staatsämter" nichts anderes bedeutet als eine verstärkte Diktatur der Partei. In der „Pradwa" wird Chrustschew, der vor einem Jahr noch in der Hofrangliste des Kreml ziemlich weit hinten rangierte, jetzt bezeichnenderweise oft neben Malenkow und gelegentlich sogar — angeblich wegen des Alphabets! — vor ihm aufgeführt. Die Frage liegt nahe, ob es womöglich wieder dahin kommt, daß wie einst unter Stalin wieder alle Sowjetminister sich Tag für Tag ihre gemessenen Weisungen aus dem Geheimkabinett des Mannes holen müssen, der heute auf dem Stuhl des „Väterchen" sitzt und bereits bei jeder Gelegenheit in seinen Reden vor hohen Sowjetgremien wie ein olympischer Gott Blitz und Donner austeilt. Wenn jetzt beispielsweise der französische Parteisekretär Thorez wie auch Walter Ulbricht zum Befehlsempfang nach Moskau befohlen wurden, so kann man sich vorstellen, wer vor allem seinen „Filialleitern" die Direktiven gibt.

Chronist

Das Volk wünscht Klarheit

Wie konnte es zum Fall Dr. Otto John kommen?

kp. Kurz nach dem Abschluß der Berliner Gedenkfeiern für die nach dem 20. Juli 1944 verurteilten und in der Reichshauptstadt hingerichteten Widerstandskämpfer, an denen er — der vor zehn Jahren selbst dem Kreis dieser Männer angehört hatte — teilnahm, entwich der Präsident des Bundesamtes für Verfassungsschutz, der 44jährige Dr. Otto John, begleitet von einem kommunistischen Bekannten, in den Sowjetsektor. Man hat dem deutschen Volk oft nachgesagt, es zeige für die Politik meist nur geringes Interesse, aber gerade bei dem Bekanntwerden der ersten Nachrichten über Johns Flucht hat es sich wieder gezeigt, daß das in entscheidenden Augenblicken keineswegs zutrifft. Die zuerst oft recht widerspruchsvollen Nachrichten über diesen politischen Skandal erster Ordnung wurden in Stadt und Land brennend erwartet. Man griff zu jeder erreichbaren Zeitung und hörte in vielen Häusern auch noch die nächtlichen Nachrichtendienste aufmerksam ab, um irgendetwas Neues zu dieser Affäre zu erfahren. Sehr bald aber hörte man auf den Straßen, in den Bahnen und in den Familien oder Lokalen immer wieder die Frage: „Wie konnte das geschehen? Wie war es möglich, daß ein offenkundig so undurchsichtiger und gefährlicher Mensch in unserer Bundesrepublik mit dem höchst wichtigen Amte des Chefs der politischen Polizei (denn darum handelt es sich ja bei diesem Bundesamt) betraut wurde?" Es soll und darf aber auch nicht verschwiegen werden, daß gerade die merkwürdig farblosen Stellungnahmen, die Bonner Instanzen nach dem 22. Juli nun herausgaben, sehr stark befremdeten und oft — wenn sie etwa über den Rundfunk kamen — sehr scharf kommentiert wurden.

Er wußte viel

Als die Nachricht vom Verschwinden Dr. John bekannt wurde, da tauchte zuerst von Bonn her die Lesart auf, es könne sich um eine Entführung durch die Sowjets handeln. Viel Wahrscheinlichkeit hatte sie von vornherein nicht für sich, und selbst wenn sie richtig gewesen wäre, hätte sich sofort die Frage gestellt, ob ein Chef der politischen Abwehr in Westdeutschland so wenig geschützt und überwacht wird, daß ihn jeder bezahlte Sowjetagent mir nichts dir nichts entführen kann. Das würde denn auch dem fraglichen Polizeichef ein Zeugnis seiner Leistungsfähigkeit ausstellen, das geradezu vernichtend wäre. Der Präsident Dr. John gehörte nun einmal zu den maßgebenden Repräsentanten der Bundesrepublik in seinem Amt. Er verfügte in Westberlin über ein eigenes großes Amt und konnte jederzeit einen Dienstwagen benutzen. Er hat — wie berichtet wurde — gerade in den Tagen der Bundespräsidentenwahl und der Gedenkfeiern noch eingehend die Berliner Einrichtungen seines Amtes besichtigt und Einblick in viele geheime Dokumente nehmen können. Hält man es im Ernst für möglich, daß etwa der Chef der sowjetischen politischen Polizei überhaupt in der Lage wäre, über die Sektorengrenze ins freie Westberlin zu flüchten, selbst wenn er das wollte? Nach dem Zeugnis des Briten Sefton Delmer, der ja übrigens das Material für seine vergifteten Artikel gegen Deutschland mit größter Wahrscheinlichkeit von seinem Freund Dr. John bezogen hat, ist der gleiche Dr. John schon vor vielen Monaten in Köln oder Bonn von einem bekannten Sowjetagenten, dem entgleisten früheren deutschen Diplomaten Baron zu Putlitz besucht und zum Herüberwechseln in die Sowjetzone ermuntert worden. Er habe das lächelnd abgelehnt, meint Delmer, er habe auch von Putlitz' Besuch die Behörden unterrichtet. Es ist nichts davon bekannt geworden, daß man etwa diesen gefährlichen Agenten der Sowjets nun schleunigst in Westdeutschland aufgegriffen und hinter Schloß und Riegel gesteckt hätte. Andere wollen sich erinnern, daß John seit einiger Zeit „stark deprimiert" gewesen sei. Auch diese Entdeckung hat nicht dazu geführt, daß man einen Mann, der doch wohl recht bedeutsame vertrauliche Unterrichtungen in seinem Amt barg, einmal etwas schärfer unter die Lupe nahm.

Der „Beschützer"

Zur gleichen Zeit, in der sich in Bonn recht Prominente den Kopf darüber zerbrachen, ob man nach den Plänen eines Dr. Lenz eine amtliche „Pressekontrolle" einführen sollte, stand an der Spitze der Bundesinstanz die in einem von Sowjetagenten und Spitzeln überlaufenen Land vor allem mit der Sorge um die Staatssicherheit und den Schutz der Bundesverfassung betraut ist, ein Mann, der mit großer Wahrscheinlichkeit schon damals auf einen „Absprung" zum erbittersten Feind des deutschen Volkes sann. Wer das Bild liest, das wohlunterrichtete und gewissenhafte Männer jetzt von ihm in der großen deutschen Presse zeichnen und früher schon zeichneten — das „Ostpreußenblatt" bringt anschließend eine Zusammenstellung besonders charakteristischer Stimmen —, der wird bei diesem geflüchteten Schützer der Verfassung doch wohl an ein etwas derbes Ostpreußenwort denken. Als sich nämlich ein etwas rätselhafter und durchtriebener Mann einer Ostpreußin als Beschützer anbot, da sagte sie ihn treffend: „Du? Du beschettst mi goot!"

Die Betrauung des Dr. Otto John mit einem der verantwortungsvollsten und für die nationale Sicherheit wichtigsten Ämter der Bundesrepublik fällt in die Amtszeit des Bundesinnenministers Dr. Heinemann, dessen völlig verunglückte „Gesamtdeutsche Volkspartei" mit starkem Sowjetkurs noch in aller Erinnerung ist Im übrigen versichert man in Bonn sehr glaubwürdig, daß seine Wahl unter drei Bewerbern sehr stark von der britischen Besatzungsmacht gewünscht wurde. In London wiederum erklärt man: gefordert habe man die Wahl Dr. Johns nicht, aber man weiß ja, daß ums Jahr 1950 noch „Ratschläge eines Hohen Kommissars faktisch durchaus einem in höfliche Form gekleideten Befehl gleichen konnten. Die Rolle, die Otto John nach seiner Flucht 1944 schon während des Krieges und später in England gespielt hat, dem er ja auch für die Nürnberger Prozesse und beispielsweise für den Prozeß um den auch von britischen Fachleuten hochgeschätzten Feldmarschall von Manstein Belastungsmaterial lieferte (nähere Einzelheiten bringen wir an anderer Stelle), ist — ganz gelinde gesagt — recht befremdlich gewesen. Mit deutscher Würde hatte sie nichts mehr zu tun, und John hat bezeichnenderweise über sie hartnäckig geschwiegen. Wenn jetzt Johns Busenfreund, der bekannte Erfinder deutscher „Umsturzpläne", Sefton Delmer, ihm noch wacker Rückendeckung gibt, wenn deutschfeindliche britische Zeitungen behaupten, Dr. John habe es einfach im „naziverseuchten" Westdeutschland als Demokrat nicht mehr ausgehalten, so spricht das Bände. Vielleicht erklären uns die Herren nun auch, warum der unbeirrbare Westdemokrat John seinen „Ausflug" nicht etwa nach England und Frankreich, sondern in den Machtbereich der schlimmsten Diktatur und Tyrannei der Gegenwart unternahm? Es ist jedenfalls überaus bezeichnend, daß man ausgerechnet in Pariser und Londoner Kreisen dem Verräter Dr. John warmes Mitempfinden ausdrückt und gleichzeitig wieder einmal gegen das deutsche Volk hetzt, obwohl dessen Willenskundgebung am 6. September 1953 ja immerhin wohl eindeutig genug war.

Unabsehbarer Schaden

In der Obhut des mehrfach, sogar im neutralen Ausland wegen Brandstiftung und anderer Verbrechen vorbestraften Zonen-Polizeichef Ernst Wollenweber hat sich Dr. John inzwischen als „Vorkämpfer für die deutsche Wiedervereinigung" proklamiert. Man berichtet, daß gleich nach Johns Ankunft eine neue Massenverhaftungswelle in der sowjetisch besetzten Zone losbrach, die man auf dessen „Unterrichtungen" zurückführt. Auf jeden Fall wird John Gelegenheit haben, in der Zone zu studieren, wie es dort mit Demokratie und Freiheit aussieht. Man sieht, hier kann nicht von einer kleinen politischen Affäre gesprochen werden, hier ist durch schwerwiegende Unterlassungssünden in einer Zeit, wo kein Mensch über die Gefährlichkeit unterirdischer kommunistischer Agenten- und Wühlarbeit in Zweifel sein kann, schon heute ein Schade angerichtet werden, der sich noch gar nicht abschätzen läßt. Wir hörten, daß die beiden Innenminister Lehr und Dr. Schröder seit langem John mindestens für ungeeignet in seinem Amt hielten, daß mit den Publizisten auch Abgeordnete der verschiedenen Parteien immer wieder Klarheit über das Verfassungsschutzamt und seine Leitung verlangten. Niemand kann es einem jungen Staat verargen, wenn er sich Organe schafft, um seine eigene Sicherheit und die Unverletzlichkeit seiner Grundgesetze zu garantieren, aber daß man gerade dabei nicht den Bock zum Gärtner machen darf, daß man bei jedem Verdacht schon unerbittlich zupacken muß, das ist doch wohl klar. Die zuständigen Ausschüsse und vermutlich auch das Plenum unserer berufenen Volksvertretung werden jetzt manche sehr peinlichen und sehr dringlichen Fragen an alle verantwortlichen Stellen zu richten haben und dabei die ganze Volksmeinung hinter sich wissen. Gerade die Älteren werden vielleicht dann auch daran erinnern, mit einem wie kleinen, billigen und dennoch absolut zuverlässigen Polizeiapparat einst beispielsweise Preußen und das Bismarcksche Reich auskamen und wie entschieden man damals durchgriff, wenn auch nur der leiseste Verdacht bestand, es könne etwa ein Minister, ein Oberpräsident seine Aufsichtspflicht bei der richtigen Personalwahl nicht ernst genug genommen haben. Die Zeiten sind heute anders, gewiß, aber Sauberkeit, Entschiedenheit und Klarheit sind auch heute die besten Waffen, gegen einen abgefeimten Feind die Autorität und Sicherheit eines Landes zu bewahren. Wer — vor allem wenn er an verantwortlicher Stelle steht — immer noch nicht begriffen hat, daß er einem Gegner gegenübersteht, der in allen Teufelskünsten erfahren ist und alle Minen springen läßt, wer auch als schlichter Deutscher nicht zur Kenntnis nimmt, daß wir alle mit geheimen Horchern, Spitzeln und Denunzianten aus dem Sowjetsektor zu rechnen und uns darauf einzurichten haben, der gibt sich einem lebensgefährlichen Leichtsinn hin. Man wird sich in Bonn darüber klar sein, daß sich der Fall Dr. Otto John nicht „verniedlichen" läßt. Auch der denkbar beste Verfassungsschutz würde wenig nützen, wenn das Volk durch Fälle wie die des Dr. Otto John ernsthaft in Zweifel geriete, ob man an hoher verantwortlicher Stelle vor allem auch die nötige Sorgfalt bei der Wahl der beauftragten Kräfte walten ließe.



Aufnahme dpa

Kurz vor dem „Absprung"

Nur wenige Stunden, bevor er zusammen mit dem kommunistischen Berliner Arzt Dr. Wohlgemuth nach dem Sowjetsektor Berlins verschwand, nahm der frühere Präsident des Bundesamtes für Verfassungsschutz, Dr. Otto John, an einer Feier aus Anlaß des zehnten Jahrestages des 20. Juli 1944 in der Bendlerstraße in Berlin teil. Bei dieser Feier wurde eine Aufnahme gemacht, auf der auch John (unser Bild) zu sehen ist.

Von Berlin aus gesehen

Von unserem Berliner rn.-Berichterstatter

Welches Ergebnis auch immer die Untersuchung des Falles John haben wird, so steht doch schon heute fest, daß der Verrat des Bonner Abwehrchefs den Startschuß zu einer neuen kommunistischen Offensive gegen die Bundesrepublik darstellt. Die rote Regie hat wieder einmal ausgezeichnet geklappt. Die Spannung um das Verschwinden Johns wurde noch dadurch erhöht, daß man sich jenseits des Brandenburger Tores zunächst in Schweigen hüllte. Dann aber ging in schneller Folge ein Akt nach dem anderen über die Bühne, und die Hauptdarsteller schienen sich ihres Erfolges sicher zu sein.

Es habe einer demonstrativen Aktion bedurft, um alle Deutschen zum Einsatz für die Wiedervereinigung aufzurufen, erklärte John im sowjetzonalen Rundfunk; deshalb habe er die Verbindung zu den Deutschen im Osten aufgenommen. Pankow warf den Ball weiter. John habe festgestellt, daß Deutschland durch die Bonner Politik auf ewig zerrissen werde, rief der sowjetzonale Ministerpräsident Grotewohl auf einer Kundgebung — zu Ehren des rotchinesischen Außenministers Tschu En-Lai — in Ostberlin aus. Der „Friedensreisende" aus Peking spann dann den Faden weiter. Er setzte sich für direkte Verhandlungen zwischen westdeutschen Vertretern und der Sowjetzonenregierung zur Wiederherstellung der deutschen Einheit ein. Und Moskau setzte das Ausrufungszeichen dahinter, indem es im gleichen Augenblick eine neue Konferenz vorschlug, in der über ein kollektives Sicherheitssystem für Europa und die Neutralisierung Deutschlands beraten werden soll.

Es spricht viel dafür, daß diese „Kettenreaktion" nicht improvisiert, sondern von langer Hand vorbereitet worden ist. Sollte das aber nicht der Fall sein, so wäre damit der demokratischen Welt wieder einmal die schnelle Reaktionsfähigkeit der östlichen Diplomatie vorexerziert worden. Eine Wendigkeit, die die SPD auf ihrem Berliner Parteitag leider vermissen ließ. Selbst Argumente, wie sie der Berliner SPD-Abgeordnete Willy Brandt ins Treffen führte, konnten die Mehrheit der Partei nicht überzeugen. „Eine Armee steht vor den Toren Berlins bereit! Wir aber diskutieren!" So sagte Brandt. Oder anders ausgedrückt: Die schwerbewaffneten Einbrecher sind bereits im Hause; die Familie im Nebenzimmer aber kann sich nicht entschließen, eine Pistole zu beschaffen; sie will erst mit den Einbrechern verhandeln, ob sie nicht gutwillig auf die Beute verzichten wollen. So fassen die Berliner die mit vielen Wenn und Aber belastete Entschließung der SPD zur Verteidigungsfrage auf.

Während der Westen diskutiert, geht der Osten geradewegs auf sein Ziel los. Und das heißt: Vertiefung der Uneinigkeit des Westens! Einen solchen Versuch unternahm man schon auf dem Leipziger Kirchentag. Man wollte westdeutsche Politiker ködern. Aber der erwartete Kontakt blieb aus. Ehlers und Nuschke kamen nicht ins Gespräch. Um so eindrucksvoller bewies die Wahl des Bundespräsidenten in Berlin die Entschlossenheit aller Deutschen, den bisher eingeschlagenen Weg fortzusetzen. Berlin war eine eindeutige Absage an die Pankower Unterminierungspolitik. Nun griff man zur „kalten Atombombe": Der Verrat Johns sollte der Politik Pankows neuen Auftrieb geben. Und Tschu En-Lai und Molotow bemühten sich, die Aktion gegen Bonn mit „neuen" Argumenten und Konferenzvorschlägen zu untermauern.

Aber diese Argumente sind wenig überzeugend. Wenn Tschu En-Lai in Ostberlin sagte, der Grundsatz der direkten Verhandlungen dürfe nach den mit Indochina gemachten Erfahrungen nicht länger abgelehnt werden, so hat er damit nur erkennen lassen, daß er eine bolschewistische Lösung meint. Das heißt, daß die Teilung Deutschlands nach dem Muster Indochinas bestätigt und Westdeutschland neutralisiert werden soll. In der neuen Sowjetnote spricht man ja auch bereits ganz offen von dieser Neutralisierung. Damit aber wäre nur Pankow gedient, das sein Terrorregime in Mitteldeutschland beibehalten und seine Wühlarbeit im Westen fortsetzen könnte,

Wer war Dr. Otto John?

Prominente Kenner des In- und Auslandes äußern sich

Zu der Affäre des nach der Sowjetzone übergelaufenen früheren Präsidenten des Bundesamtes für Verfassungsschutz, Dr. Otto John, liegt eine Fülle in- und ausländischer Pressestimmen vor, die fast alle darin übereinstimmen, daß der Fall John einen äußerst ernsten Tatbestand geschaffen hat und sich noch lange auswirken dürfte. Wir müssen uns hier im wesentlichen — schon aus Raumgründen — darauf beschränken, einige aufschlußreiche Zitate aus jenen beachtlichen Pressestimmen zu bringen, die sich vor allem mit der so zwielichtigen Persönlichkeit des Dr. Otto John befassen.

Überall Fragezeichen

Große Beachtung verdient die Tatsache, daß der bekannte britische Journalist Colvin im „Londoner Sunday Expreß" sehr im Gegensatz zu anderen englischen Publizisten, die bei dieser Gelegenheit die Bundesrepublik heftig angriffen und John zu entlasten versuchten, nachdrücklich den Standpunkt vertritt, daß für die Ernennung Johns zum Leiter des deutschen Verfassungsschutzamtes englische Stellen hauptverantwortlich sind. Zur Charakterisierung Johns sagt Colvin: „Über John lagen viele Klagen vor. Er trank stark und hatte zweifelhafte politische Verbindungen. Die ganze Laufbahn dieses Mannes ist mit Fragezeichen durchsetzt. . . . Schwach, bequem und liebenswürdig (!) floh John nach dem Bombenattentat auf Hitler nach Großbritannien und arbeitete dort für das englische Auswärtige Amt und das Kriegsministerium. John war unser Kandidat. Adenauer wollte ihn nicht haben. Er meinte, die Deutschen würden John als Verräter ansehen. Adenauer wurde aber übergangen und John wurde mit Unterstützung des britischen Hohen Kommissars Sir Ivone Kirkpatrick Leiter des Westdeutschen Sicherheitsamtes. Adenauer hat recht behalten, und John hat seine britischen Wohltäter verraten."

Als englischer Ankläger

H. G. von Studnitz weist im „Hamburger Anzeiger" darauf hin, daß es einen Fall John lange vor dem 20. Juli 1954 gegeben habe. Über Johns Unterhalt und Tätigkeit in einer der Hauptstädte des die Vernichtung nicht nur Hitlers, sondern auch Deutschlands planenden Feindes in den letzten Kriegsmonaten ist Dunkel gebreitet. Die schlimmsten Vermutungen bestätigten sich jedoch, als dieser ehemalige Offizier der deutschen Luftwaffe bei den Nürnberger Prozessen als Mitarbeiter der gegen die Generäle und Industriellen wirkenden alliierten Anklagevertretungen sichtbar wurde. Jahre später, als der nach dem Urteil des britischen Militärhistorikers Liddel Hart bedeutendste Feldherr des Zweiten Feldkrieges, der Generalfeldmarschall von Manstein, in Hamburg vor einem britischen Kriegsverbrechergericht stand, war der Deutsche Otto John wieder auf der Bank der Ankläger zu sehen. Die Bundesregierung ist von dem Vorleben Johns wiederholt in Kenntnis gesetzt worden. Trotzdem lehnte sie Otto John nicht ab, als seine ausländischen Hintermänner ihn für das Amt präsentierten, das er bis vor wenigen Tagen verwaltete. Man verschloß in Bonn auch dann die Augen, als erst die Naumann- und dann die Vulkan-Affäre die Person Otto Johns neuerlich ins Zwielicht rückte.

In der „Welt" bestätigt auch Dr. Walter Grimm, daß John eine recht aktive Rolle als Handlanger der Alliierten gegen die deutschen Feldmarschälle von Rundstedt und von Manstein und gegen den Generalobersten Strauß gespielt hat. Wörtlich sagt er: „Als ich eines Tages Ende 1948 die Herren im Barmbeker Krankenhaus aufsuchte, um Fragen der Verteidigung zu besprechen, fand ich sie — im Gegensatz zu der sonst dort herrschenden Stimmung überlegener Gelassenheit — in größter Entrüstung. Sie erzählten, es sei bei ihnen ein Mann namens Dr. Otto John aus London erschienen. John habe in den englischen Kriegsgefangenenlagern im Auftrage der Alliierten umfangreiche Vernehmungen durchgeführt und sich dabei in so übler Weise aufgeführt, daß man sich kategorisch weigere, mit diesem Herrn — die wahren Bezeichnungen, die damals fielen, will ich nicht wiedergeben — zusammenzukommen."

Alter Kontakt mit Kommunisten?

Der Berliner Redakteur des „Hamburger Abendblattes" erklärt: „Westdeutsche Behörden versuchen zu ergründen, ob die Verhaftung von „Verbindungsleuten in der Sowjetzone" innerhalb der letzten drei Tage vom sowjetischen Staatssicherheitsdienst zur bewußten Irreführung der westlichen Geheimdienste oder auf Grund etwaiger Aussagen von Dr. John vorgenommen wurden. Man prüft jetzt, ob John schon früher einmal, möglicherweise sogar schon vor seiner Flucht nach England im Jahre 1944, Kontakt zu Kommunisten gehabt hat."

Über die Bedeutung der Affäre John schreibt der Berliner „Tagesspiegel": „Zweifellos ist das Verschwinden von Dr. John eine der empfindlichsten Schläge, die die Bundesrepublik und ihr Staatsgefüge erlitten haben. Die Rolle Johns im Verfassungsschutz, die der eines Abwehrchefs gleichkommt, macht den Schaden hinreichend klar, der der Sicherheit des Staates zugefügt wurde. In diesem Zusammenhang darf nicht übersehen werden, daß die Organisation des deutschen Verfassungsschutzes in der letzten Zeit eine Reihe von Fehlentscheidungen und Mißgriffen zu verantworten hatte, die nun nach dem Verschwinden seines Leiters besonders belastend sind."

Die „Neue Zürcher Zeitung" vertritt den Standpunkt, daß der Fall John schon heute eine der großen Affären in der Geschichte der Geheimdienste geworden sei. Es sei anzunehmen, daß der kommunistische Gegner durch John einen genauen Aufschluß über den Aufbau und die Arbeitsweise der Verfassungsschutzämter erhalte. Das Blatt erinnert daran, daß John vor nicht allzulanger Zeit aber auch mehrere Wochen in den Vereinigten Staaten geweilt habe, um sich über die Methoden der dortigen Sicherheitsbehörden zu unterrichten. Abschließend meint das schweizerische Blatt, es sei eine Aufgabe der Bundesregierung und der Westalliierten, nun endlich auch den Fehden ihrer Nachrichtendienste einen Riegel vorzuschieben.

Zur Frage der Auswirkungen der so schwerwiegenden Angelegenheit liest man im „Bonner General-Anzeiger": „Wenn es sich erweisen sollte, daß der Leiter der Behörde, die den Staat vor Staatsfeinden schützen soll, selbst mit diesen paktiert hat, dann muß das eine Erschütterung hervorrufen, deren Ausmaß im Augenblick noch nicht richtig eingeschätzt werden kann, weil jeder Staatsbürger fragen müßte: Wer schützt diesen Staat, wenn auf die zu seinem besonderen Schutz Berufenen so wenig gebaut werden kann?"

„Ein Sack voller Geheimnisse"

Während man im Pariser „Figaro" und anderen französischen Blättern die Gelegenheit wahrnimmt, um im Zusammenhang mit der John-Affäre wieder einige Verdächtigungen gegen die Bundesrepublik loszuwerden, vertritt der Amsterdamer „Telegraaf" den Standpunkt, man müsse bei dem Fall John unwillkürlich an die vielbesprochene Flucht der kommunistenfreundlichen britischen Diplomaten Mac Lean und Burgeß denken. Auch diese hätten offensichtlich vor einigen Jahren „einen Sack voller Geheimnisse" nach den Ostblockländern mitgenommen.

Der Schlüssel zur Hintertür

Die „Welt" bemerkt in einer neuen Stellungnahme noch:

„John besaß immer den Schlüssel zur Hintertür — auch im Dritten Reich. Durch diese Hintertür gelangte er am 24. Juli 1944 hinaus nach Madrid und nach London. Durch die Hintertür kam er 1949 wieder zurück nach Deutschland und bekam seine Stellung. Durch die Hintertür entwich er am 20. Juli 1954, fast genau zehn Jahre danach, in die Sowjetzone, als ihm der Boden, vermutlich nicht allein aus politischen Gründen, zu heiß wurde. Und nun ist es wieder die Hintertür, durch die er von der Sowjetzone aus Zugang nach Westdeutschland sucht. Wenn John jetzt vom sowjetzonalen Rundfunk spricht und Aufrufe an die westdeutsche Öffentlichkeit richtet, so glaubt er vielleicht dasselbe zu tun, was er vor zehn Jahren an den Sendern „Gustav Siegfried I" oder „Soldatensender Calais" getan hat. Aber inzwischen werfen wir wieder Volk und Vaterland! Vor zehn Jahren ließ er die Kameraden, darunter seinen Bruder, in den Fängen Hitlers und Freislers zurück. Wenig später lieferte er selber Deutsche ans Messer. So war es sein Wille.

Und heute wiederum liefert er Deutsche in der Sowjetzone an das Messer Wollwebers und seiner Organe. Daran wird der schnelle Verfall einer Person deutlich, die als schwacher und moralisch belasteter Charakter in den Konflikt von Hochverrat und Landesverrat geworfen, die Grenzen, die einer Person gesetzt sind, überschritten hat und ins Gleiten gekommen ist. Es ist peinlich, eine solche Person von Mitbürgern, von der deutschen Einheit und vom Leipziger Kirchentag reden zu hören."

„Reform — längst fällig"

In einem Kommentar der Züricher „Tat" wird gesagt:

„Indizien sprechen dafür, daß z. B. gewisse ausländische Presseangriffe gegen wirkliche oder angebliche ‚Renazifizierungserscheinungen' in der Bundesrepublik, die sich insbesondere auch gegen die Organisation Gehlen richteten, auf seine Inspiration zurückgingen. Ob es den Kommunisten vielleicht durch Mittelsmänner gelungen ist, diesen Komplex von persönlichen Ressentiments und politischen Besorgnissen zu vertiefen und auszunützen, um John zu einem völligen Bruch mit der westdeutschen Politik zu veranlassen, läßt sich heute noch nicht sagen. Ganz unwahrscheinlich dürfte es nicht sein.

Wie dem auch sei — die erste Folge dieser Affäre dürfte sicher sein, daß die längst fällige, aber bisher immer wieder hinausgezögerte Reform des Verfassungsschutzapparates an Haupt und Gliedern nun einsetzt."

Die Aufwertung der Ostsparguthaben

Eine Antwort auf zahlreiche Anfragen

Von unserem Bonner O.B.-Mitarbeiter

Es wurden widersprechende Meldungen darüber verbreitet, ob auf Grund der Kontrollausschußbeschlüsse vom 5. Juli weitere 20 oder nur weitere 13,5 oder nur weitere 2,7 Prozent der Ostsparguthaben freigegeben werden. Während die erstere Darstellung in jedem Falle falsch ist, sind sowohl die zweite wie die dritte Darstellung richtig, jedoch wird die neuerliche Aufwertung für die ganz überwiegende Zahl der Vertriebenen nur mit 2,7 Prozent erfolgen. Um die entstandene Verwirrung klarzustellen, sei der Sachverhalt ausführlicher dargestellt.

Das Gesetz über den Währungsausgleich für Sparguthaben Vertriebener (Ostsparergesetz) wurde am 27. März 1952 erlassen. In diesem Gesetz wurde bestimmt, daß die Vertriebenen 6,5 Prozent des letzten Kontostandes ihrer Sparbücher in DM aus Mitteln des Lastenausgleichsfonds ausbezahlt erhalten sollen. Bei den Einheimischen war die Freigabe von 6,5 Prozent der Konten in DM bereits gleich nach der Währungsreform im Jahre 1948 erfolgt. Das Ostsparergesetz sah allerdings nicht die sofortige Auszahlung dieser Ostsparer-Entschädigungen vor, sondern bestimmte, daß im Rahmen der im Ausgleichsfonds vorhandenen Mittel durch den Präsidenten des Bundesausgleichsamts die Freigabe des Ostsparer-Entschädigungsanspruches erfolgen soll. Der Präsident des Bundesausgleichsamts bestimmte daraufhin in einer Ersten Weisung zum Ostsparergesetz vom 5. Mai 1953, daß Ostsparer-Entschädigungsansprüche, die 50 DM nicht übersteigen, zur Gänze freigegeben werden sollen und auf Ansprüche, die höher liegen als 50 DM, ein Teilbetrag von 50 DM zur Auszahlung gelangen soll. In einer zweiten Weisung zum Ostsparergesetz vom 10. Juli 1953 setzte der Präsident des Bundesausgleichsamtes den Freigabebetrag von 50 DM auf 200 DM herauf. Durch die Dritte Weisung zum Ostsparergesetz des Präsidenten des Bundesausgleichsamtes vom 26. Oktober 1953 wurden die 6,5 Prozent zur Gänze freigegeben. In den dann folgenden Monaten erhielt jeder Vertriebene, sofern in seinem Falle nicht besondere Beweisschwierigkeiten lagen, also auch den Rest ausbezahlt (bzw. auf einem Guthaben bei der Sparkasse oder Bank gutgeschrieben).

Am 14. Juli 1953 war das Gesetz zur Milderung von Härten der Währungsreform (Altsparergesetz) erlassen worden. Er bestimmte, daß die Einheimischen auf den Kontostand ihrer Sparbücher vom 20. Juni 1948 zu den erhaltenen 6,5 Prozent neuerliche 13,5 Prozent ausbezahlt erhalten sollen, vorausgesetzt, daß in mindestens dieser Höhe das Guthaben auch bereits am 1. Januar 1940 bestanden hatte. Lag der Kontostand am 1. Januar 1940 niedriger als am 20. Juli 1948, so konnten als Altsparerzuschlag nur 13,5 Prozent des Kontostandes vom 1. Januar 1940 ausbezahlt werden.

Für die Vertriebenen wurde am 14. Juli 1953 das Ostsparergesetz geändert; sie sollten ihre Altsparerentschädigung im Rahmen des Ostsparergesetzes erhalten. Das Ostsparergesetz wurde dahingehend abgeändert, daß außer den 6,5 Prozent des letzten Kontostandes, die jeder Vertriebene zu erhalten hat, in besonderen Fällen noch ein 13,5prozentiger Altsparerzuschlag ausgezahlt werden soll. Wenn der Vertriebene nachweisen kann, daß sein letztes im Sparbuch eingetragenes Guthaben in mindestens dieser Höhe auch bereits am 1. Januar 1940 bestanden hat, sollen ihm 13,5 Prozent des letzten Standes als Altsparerzuschlag zustehen. Kann der Vertriebene auf den 1. Januar 1940 ein niederigeres Guthaben als das letzte im Sparbuch eingetragene nachweisen, so sollen die 13,5 Prozent Altsparerzuschlag von dem niederigeren Standes des 1. Januar 1940 berechnet werden. Kann der Vertriebene den Stand seiner Spareinlage auf den 1. Januar 1940 nicht mehr nachweisen, so gelten ein Fünftel des letzten im Sparbuch eingetragenen Standes als am 1. Januar 1940 bereits vorhanden; die Altsparerentschädigung beträgt dann 13,5 Prozent von einem Fünftel des letzten Kontostandes, also 2,7 Prozent vom letzten Kontostand. Diese 13,5 Prozent von einem Fünftel des letzten Kontostandes (2,7 Prozent vom letzten Kontostand) gibt es auch dann, wenn eindeutig feststeht, daß das Sparbuch erst nach dem 1. Januar 1940 eröffnet wurde oder wenn 13,5 Prozent des tatsächlich nachweisbaren Guthabens vom 1. Januar 1940 eine geringere Entschädigung ergeben würden.

Zur Erläuterung seien folgende Beispiele aufgeführt:

Beispiel 1: Der Vertriebene besitzt ein Sparbuch, in dem als letzter Stand 10 000 RM eingetragen waren und am 1. Januar 1940 6000 RM eingetragen waren. Der Vertriebene hatte auf Grund der Ersten bis Dritten Weisung 650 DM ausbezahlt erhalten. Jetzt stehen ihm als Altsparerzuschlag noch weitere 13,5 Prozent von 6000 RM gleich 810 DM zu. Der Altsparerzuschlag wird in diesem Falle nach dem niederigeren Kontostand vom 1. Januar 1940 berechnet.

Beispiel 2: Der Vertriebene besitzt ein Sparbuch, in dem als letzter Stand 10 000 RM eingetragen waren und am 1. Januar 1940 14 000 RM eingetragen waren. Der Vertriebene hatte auf Grund der Ersten bis Dritten Weisung 650 DM ausgezahlt erhalten. Jetzt stehen ihm als Altsparerzuschlag noch weitere 13,5 Prozent von 10 000 RM gleich 1350 DM zu. Der Altsparerzuschlag wird in diesem Falle nach dem niederigeren Kontostand am Tage der Vertreibung (letzte Eintragung) errechnet.

Beispiel 3: Der Vertriebene besitzt ein Sparbuch, in dem als letzter Stand 10 000 RM eingetragen waren; das Sparbuch ist erst am 14. März 1941, und zwar mit 19 000 RM, errichtet worden. Der Vertriebene hatte auf Grund der Ersten bis Dritten Weisung 650 DM ausgezahlt erhalten. Jetzt stehen ihm als Altsparerzuschlag noch weitere 13,5 Prozent von einem Fünftel von 10 000 RM, also 13,5 Prozent von 2000 RM (2,7 Prozent von 10 000 RM) gleich 270 DM zu. Da der Stand von 19 000 RM erst am 14. März 1941, also nach dem 1. Januar 1940, bestand, bleibt dies unerheblich.

Beispiel 4: Der Vertriebene besitzt ein Sparbuch, in dem als letzter Stand 10 000 RM eingetragen waren und am 1. Januar 1940 1800 RM eingetragen waren. Der Vertriebene hatte auf Grund der Ersten bis Dritten Weisung 650 DM ausgezahlt erhalten. Jetzt stehen ihm als Altsparerzuschlag noch weitere 13,5 Prozent von einem Fünftel von 10 000 RM, also 13,5 Prozent von 2000 RM (2,7 Prozent von 10 000 RM) gleich 270 DM zu. Da 13,5 Prozent des tatsächlichen Standes vom 1. Januar 1940 (1800 RM) nur 233 DM ergeben, kommt diese ungünstigere Berechnungsmethode nicht zum Zuge.

So wie bei den 6,5 Prozent, so gilt auch bezüglich des Altsparerzuschlages die Gesetzesbestimmung, daß der Entschädigungsanspruch nicht sogleich auszahlbar ist. Auch bezüglich des Altsparerzuschlages hat der Präsident des Bundesausgleichsamts nach Maßgabe der vorhandenen Mittel über die Freigabe zu verfügen. Am 5. Juli 1954 gab nun der Kontrollausschuß des Bundesausgleichsamts dem Präsidenten des Bundesausgleichsamtes die Zustimmung zu seinem Entwurf einer Vierten Weisung zum Ostsparergesetz, durch die der gesamte Altsparerzuschlag zur Auszahlung freigegeben wird.

Im Februar 1954 entschlossen sich die Sparkassen und Banken dazu, aus ihren eigenen flüssigen Mitteln vorfinanzierend die Altsparerentschädigung der Einheimischen und den Altsparerzuschlag der Vertriebenen in einem gewissen Ausmaß freizugeben. Ansprüche bis zu 100 DM sollten zur Gänze ausgezahlt werden können und auf höhere Ansprüche sollte ein Teilbetrag von 100 DM abhebbar werden. Während für Einheimische diese Abschlagszahlung bereits in sehr weitem Umfange durchgeführt worden ist, haben die Geldinstitute bei den Vertriebenen die Zahlung nur sehr zögernd in die Wege geleitet. Soweit aus der bankenseitigen Vorfinanzierung der Vertriebene seinen Altsparerzuschlag bisher noch nicht erhalten hat, wird er das Geld nun auf Grund der Vierten Weisung zum Ostsparergesetz vom 5. Juli 1954 erhalten können. Aus verschiedenen, insbesondere technischen Gründen, wird die Auszahlung allerdings nicht vor dem 1. September erfolgen. Das schließt nicht aus, daß unter Umständen manche Banken freiwillig vor dem 1. September Beträge bis zu 100 DM auszahlen.

Es möge beachtet werden, daß in der Regel das Geldinstitut, bei dem der Ostsparerantrag eingereicht worden war, in Verfolg der Freigabe dem Vertriebenen ein reguläres, jederzeit behebbares Sparguthaben errichten wird. Es bleibt dann dem Vertriebenen überlassen, das Guthaben abzuheben oder auf dem Sparkonto stehen zu lassen. Es ist jedoch insbesondere bei Banken wiederholt beobachtet worden, daß dem Vertriebenen nicht ein Sparguthaben über den freigegebenen Betrag eröffnet wurde, sondern ein laufendes Konto. Dem Vertriebenen wurden die Unterlagen für ein laufendes Konto kommentarlos zugeschickt, er unterschrieb in der Meinung, daß dies die einzige Möglichkeit sei, und kam so in den Besitz eines nur mit ¼ Prozent verzinslichen Kontos. Sofern der Anspruch des Ostsparers eine solche Höhe hat, daß die darauf entfallenden Zinsen nennenswert sind, wird es sich empfehlen, darauf zu bestehen, daß man ein Sparguthaben errichtet erhält (Zinssatz 3 Prozent).

Zum Schluß sei darauf hingewiesen, daß der Vertriebene selbst zunächst nichts zu tun braucht, um in den Genuß des Altsparerzuschlages zu gelangen. Die Sparkassen und Banken berechnen auf Grund der seinerzeit eingereichten Ostsparbücher von sich aus den Altsparerzuschlag und teilen dem Vertriebenen dann die Höhe seines Anspruches mit. Nur in Zweifelsfällen und erst nach dem 31. August 1954 empfiehlt es sich, bei den Banken bzw. Sparkassen vorzusprechen.

Das 131er-Gesetz wird überprüft

Der Bundesgerichtshof hat ein in Karlsruhe anhängiges Verfahren zum 131er-Gesetz ausgesetzt und dem Bundesverfassungsgericht zur Entscheidung vorgelegt. Es soll klären, ob die Anwendung des Paragraphen 77 in besonderen Fällen nicht mit dem Grundgesetz im Widerspruch steht. Nach diesem Paragraphen können für die Zeit vor dem Inkrafttreten des Gesetzes (1. April 1951) keine Ansprüche geltend gemacht werden.

Im vorliegenden Fall war ein 1938 in Niedersachsen pensionierter Beamter nach seiner Ausbombung 1943 nach Frankfurt an der Oder übergesiedelt. Dort hatte er Pension erhalten. Ende 1945 war er in die Bundesrepublik zurückgekehrt. Vom Land Niedersachsen hatte er die Gleichstellung mit den einheimischen Pensionären und damit Nachzahlung der vollen Pension von 1945 an verlangt. Unter Berufung auf Paragraph 77 der 131er-Gesetzes wurde die Nachzahlung verweigert.

Der Bundesgerichtshof hält im vorliegenden Fall die Bestimmung des Paragraphen 77 für unvereinbar mit dem Grundgesetz.

Keine Vergünstigungen für „Eingegliederte"

Das Bundesministerium für Vertriebene hat Richtlinien herausgegeben, nach denen die Flüchtlingsämter der Länder in jedem einzelnen Falle überprüfen sollen, ob der Vertriebene oder Flüchtling als „eingegliedert" gelten kann. Falls die Behörde an Hand der Erhebung diese Frage bejahend beantwortet, kann der Betreffende nicht mehr die Vorteile aus dem Bundes-, Vertriebenen- und Flüchtlingsgesetz in Anspruch nehmen. Dazu gehören steuerliche Begünstigungen, bevorzugte Berücksichtigung bei der Vermittlung in Arbeitsstellen und bei der Vergabe öffentlicher Aufträge, Kredite und Beihilfen zu günstigen Bedingungen u. a. m. Die Rechtsansprüche nach dem Lastenausgleichsgesetz werden jedoch nicht berührt.

Die Maßnahme erfolgt auf Grund der Vorschrift im Bundesvertriebenengesetz, in dem es heißt, daß derjenige Flüchtling oder Vertriebene die in den Gesetzen vorgesehenen Vergünstigungen nicht mehr in Anspruch nehmen kann, der in einem im Vergleich zu seinen früheren Verhältnissen etwa zumutbaren Maße eingegliedert ist. Den Richtlinien haben alle Ausschußmitglieder des Beirates des Vertriebenenministeriums zugestimmt. Nach einer Verlautbarung des Ministeriums tragen die Richtlinien im ganzen gesehen der Tatsache Rechnung, daß ein erheblicher Teil der Vertriebenen und Flüchtlinge noch nicht in das wirtschaftliche und soziale Leben eingegliedert ist.

„Tag der Heimat" 12. 9. 1954

Entsprechend einer Vereinbarung der Spitzenverbände der Vertriebenen, VdL, VLS und ZvD/BvD, der DJO und der westdeutschen Heimatbünde findet der diesjährige „Tag der Heimat" am 12. September allerorten unter dem Leitwort „In Ost und West deutsche Heimat" statt. Die Vertriebenenverbände haben gemeinsame Richtlinien für die inhaltliche und technische Durchführung erarbeitet, die den örtlichen Veranstaltern Anfang August über die beteiligten Verbände zugehen werden. In Berlin wird der „Tag der Heimat" wie in den Vorjahren am ersten Sonntag im August begangen, wobei die Berliner Heimatvertriebenen zugleich feierlich gegen das Potsdamer Abkommen, das am 2. August vor neun Jahren unterzeichnet wurde, protestieren und ein Bekenntnis zur Charta der Heimatvertriebenen und zu Europa ablegen werden.

Nach Mitteilung der sowjetzonalen Presse wird von der DEFA und einer westdeutschen Wochenschau in gemeinsamer Arbeit ein Dokumentarfilm über den Leipziger Kirchentag hergestellt.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...



Monat Juli

31. 7./1. August: Kreis Neidenburg in Bochum, Gaststätte Parkhaus, Haupttreffen.

Monat August

1. August: Kreis Gerdauen in Düsseldorf, Union-Hotel, Witzelstraße.
1. August: Kreis Pr.-Holland in Hamburg-Nienstedten, Elbschloßbrauerei.
1. August: Kreis Osterode in Herne, Kolpinghaus.
1. August: Kreis Ortelsburg in Herne, Parkhaus.
1. August: Kreis Elchniederung in Kiel, Ostseehalle.
1./2. August: Kreis Tilsit-Stadt in Kiel, Ostseehalle, Patenschaftsübernahme.
8. August: Kreis Ebenrode in Hambg.-Altona, Restaurant „Elbschlucht".
8. August: Kreis Lyck in Hannover-Limmerbrunnen, Haupttreffen.
15. August: Kreis Elchniederung in Nürnberg, Genossenschaftssaalbau.
15. August: Kreis Tilsit-Stadt in Nürnberg, Ebermayerstr. 30/32, „Genossenschaftssaalbau".
15. August: Landestreffen in Neumünster.
15. August: Kreis Lötzen in Neumünster — Patenschaftsübernahme.
15. August: Kreis Fischhausen und Königsberg-Land in Neumünster.
15. August: Kreis Johannisburg in Oldenburg.
15. August: **Kreis Johannisburg** in Oldenburg, Pschorr-Bräu, Baumgartenstraße.
19./23. August: Turnerfamilie Ostpreußen in Hameln.
22. August: Kreis Tilsit-Stadt in Düsseldorf, „Union-Betriebe", Witzelstraße.
22. August: Kreis Lyck in Hamburg-Nienstedten, Elbschloßbrauerei.
29. August: Kreis Osterode in Kiel, Lokal Eichhof.
29. August: Kreis Ortelsburg in Ratzeburg.
29. August: Kreis Rastenburg in Hannover, Limmerbrunnen.
29. August: Kreis Ebenrode in Essen-Steele, Stadtgarten-Saalbau.
29. August: Kreis Mohrungen in Hamburg-Nienstedten, Elbschloßbrauerei, Haupttreffen.
29. August: Kreis Wehlau in Hamburg, Restaurant Elbschlucht.

Monat September

5. September: Kreis Elchniederung in Frankfurt/Main, Turnhalle Saarbrücker Straße.
5. September: Kreis Gumbinnen in Hamburg-Nienstedten, Elbschloßbrauerei.
5. September: Memelkreise in Hannover-Limmerbrunnen.
5. September: Kreis Tilsit-Stadt in Frankfurt/Main-Schwanheim, Turnhalle Saarbrücker Straße.
5. September: Kreis Osterode in der Patenstadt Osterode (Harz), verbunden mit Einweihung des Ehrenmals, Lokal „Stadt Osterode".
5. September: Kreis Johannisburg in Hamburg-Altona, Elbschlucht.
11./12. September: Kreis Sensburg in Herne, Kolpinghaus.
12. September: Kreis Tilsit-Stadt in Stuttgart-Feuerbach, Großgaststätte „Freizeitheim".
12. September: Kreis Osterode in Berlin, Lokal „Sportklause" am Reichssportfeld.
12. September: Kreis Insterburg Stadt und Land in der Patenstadt Krefeld, Lokal Stadtwald.
18./19. September: Kreis Angerapp in Mettmann mit Patenschaftsübernahme.
19. September: Kreis Königsberg-Land und Fischhausen in Marburg.
19. September: Kreis Johannisburg in Herford.
26. September: Kreis Ortelsburg in Rendsburg.
26. September: Kreis Johannisburg in Frankfurt/Main (voraussichtlich).

Die Kreisvertreter werden gebeten, Änderungen und Ergänzungen der Schriftleitung umgehend mitzuteilen.

Elchniederung

Kreistreffen

Alle im Süden und Südwesten der Bundesrepublik wohnenden Elchniederunger weisen wir hiermit nochmals darauf hin, daß wir am 15. August ein Kreistreffen in Nürnberg im „Genossenschaftssaalbau", Ebermayerstraße 30/32, durchführen. Ein weiteres Treffen der Elchniederunger findet dann am 5. September in Frankfurt am Main statt, und zwar im Stadtteil Schwanheim in der Turnhalle Saarbrücker Straße. Diese Termine sind absolut feststehend, so daß sich jeder darauf einrichten kann. Näheres wird noch bekanntgegeben.

Such-Rundfragen Nr. 2/1954

Die nachstehend genannten Elchniederunger werden gesucht: E) Frau Friedemann, Witwe des Arztes Dr. Friedemann aus Kuckerneese. — K) Gärtner Gustav Klitsch aus Heinrichswalde und seine beiden erwachsenen Kinder Waldemar und Gerda. — L) Friedrich Wilhelm Laaser, geb. 27. 4. 84, aus Kuckerneese. — L) Max Korinth aus Gerhardsweide. — L) Otto Schönfeld sowie die erwachsenen Kinder der Frau Maria Beutler, sämtlich aus Grünau. — L) Johann Brell und Ehefrau Minna, geb. Lenkeit, aus Neufelde. — L) Franz Loyal und Ehefrau Emma, geb. Sahmel, sowie Emil und Liesbeth Mertins, alle aus Wildwiese. — L) Deputantenfamilie Karl Wolf aus Lischau und die Waldarbeiterfamilien Franz Westphal aus Ibenhorst, Richard Purwien aus Ackmenischken und Albert Buchau aus Ackminge. — L) Ewald Lekat aus Birkenheim. — L) Bäuerin Berta Lupp, geb. Geyer, aus Mühlenkreuz; wurde im Oktober 1944 nach Heiligenbeil evakuiert und wäre jetzt etwa 77 Jahre alt alt. — L) Töpfermeister Rudolf Lutat aus Neukirch nebst Ehefrau und den erwachsenen Kindern Oskar, Gretel und Liesbeth. — L) Familie Ernst Sallowski sowie Frau Wilhelmine Luczinski, geb. Sukowski aus Stucken. — M) Frau Ida Skambraks, geb. Podszuweit, geb. im Mai 1912 in Finkenhof, Heimatgemeinde unbekannt, floh im Okt. 1944 mit ihrer damals 6jährigen Tochter Ilse nach Pommern. — M) Friedrich Bendig und Ehefrau Anna aus Budwethen K. — M) Ida Szameitat aus der Elchniederung, Heimatgemeinde unbekannt, die als Mamsell in Tilsit im Hotel „Deutsches Haus" tätig war; ihr Vater war Kämmerer auf einem Gut. — N) Erwin Wittwer aus Dannenberg, Pflegesohn des dort wohnhaft gewesenen Landwirts Gustav Nakat. — N) Familie Franz Mörke aus Grünwiese.

Wer über den jetzigen Aufenthalt oder das Schicksal der vorstehend aufgeführten Landsleute irgendwelche Angaben machen kann, wird gebeten, mir eine entsprechende Mitteilung zukommen zu lassen. Ich bitte aber darum, dabei stets die Nummer der Such-Rundfrage und den betreffenden Kennbuchstaben anzugeben. Bei Anfragen ist in jedem Fall volles Brief-Porto beizufügen.

Sämtliche Zuschriften sind zu richten an die Kreiskartei Elchniederung in (24a) Hamburg 26, Burggarten 17.

Herbert Sahmel, Kreiskarteiführer

Dank der ostpreußischen Frau

Die Labiauer trafen sich auf dem hohen Elbufer Hamburgs

Weit über fünfhundert Landsleute konnten am letzten Sonntag in der aus so vielen ostpreußischen Kreistreffen bekannten „Elbschlucht" zwischen Hamburg-Altona und Flottbek Labiaus Kreisvertreter Gernhöfer begrüßen, als man sich nach gemeinsamem Mahl zur würdigen Feierstunde zusammenfand. Nach dem Gesang unseres Heimatliedes „Land der dunklen Wälder" gedachte man zunächst aller Kreisangehörigen von Labiau, die im Zweiten Weltkrieg ihr Leben für Ostpreußen und das große Vaterland dahingaben und aller Landsleute, die im Grauen des Russeneinbruches die Treue zur Väterscholle mit ihrem Blute besiegelten. Ein herzliches Willkommen in der Gemeinschaft der Labiauer konnte man wieder einem Spätheimkehrer des Kreises entbieten. Mit Genugtuung wies Kreisvertreter Gernhöfer darauf hin, daß die Treffen des Kreises Labiau in Stuttgart und Essen sehr gut besucht waren und den Zusammenhalt weiter stärkten. Sehr beachtlich sind auch die Erfolge beim Ausbau der Kreiskartei, die einen großen Teil der vertriebenen Bewohner des Kreises erfaßt hat.

Oberkreisdirektor Büning vom Patenkreis Land Hadeln überbrachte den Labiauern die besonderen Grüße des dienstlich verhinderten Landrats von der Wense. Der Verwaltungschef des Patenkreises stellte fest, daß Labiau sich zwar nicht einen besonders wohlhabenden Paten ausgesucht habe, er versicherte aber, mann werde im alten Land Hadeln bemüht sein, nach Kräften die Aufgabe zu erfüllen. Wenn in dem Prozeß der sozialen Einordnung der vertriebenen ostdeutdeutschen Brüder auch einige Erfolge zu verzeichnen seien, so dürfe niemand übersehen, daß noch Vieles und Entscheidendes zu tun übrig bleibe. Niemand habe Veranlassung, nun bequem „auf den Lorbeeren auszuruhen". Gerade der Einheimische solle sich wohl der Verpflichtung gegenüber den deutschen Brüdern bewußt bleiben, die aus ihrer angestammten Heimat vertrieben seien. Büning schloß mit der Mahnung, daß ganz Deutschland sich bewußt sein müsse, daß unser Vaterland niemals auf das schöne Heimatland unserer Ostpreußen verzichten könne. Auch der Kreisvertreter verband mit seinem Dank an den Vertreter des Patenkreises die Feststellung, daß das innere, das seelische Band zwischen Pate und Patenkind immer stärker werde.

Mit sehr herzlichem Beifall empfangen, ergriff dann namens des Vorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen deren Erster Stellvertretender Sprecher, Strüvy, das Wort zu seiner Rede, in der er zuerst den Landsleuten einen umfassenden Einblick in die Bemühungen der Landsmannschaft für eine soziale Sicherung und echte Entschädigung aller unserer Landsleute gab. Mit allem Ernst sei man darum bemüht, vor allem auch dem ostpreußischen Landarbeiter, dem Siedler und dem landwirtschaftlichen Beamten, für die die erste Regelung wenig befriedigend ist, zu ihrem Recht zu verhelfen. Im Namen der Heimatauskunftstellen dankte der Redner gerade auch den Vertrauensmännern für ihre selbstlose und ausgezeichnete Hilfe bei der Ermittlung der Schäden und Vermögensverhältnisse. Die Ostpreußen dürfen wohl stolz darauf sein, daß einige ihrer Landsleute, die selbst so gut wie nichts von ihrer Habe retten konnten, überaus wichtige Unterlagen und Bücher der Kreditanstalten gerettet haben, die nun dazu beitragen, vielen anderen Ostpreußen zu ihrem Recht zu verhelfen. Mit lebhaftem Beifall wurde die Würdigung aufgenommen, die der Stellvertretende Sprecher der Landsmannschaft vor allem der ostpreußischen Frau zuteilwerden ließ. Was beispielsweise die ostpreußische Bauernfrau in zwei Weltkriegen geleistet habe, das sei so gewaltig, daß man es nie vergessen dürfe. Nicht eine dieser überlasteten Frauen habe die Flinte ins Korn geworfen, sie alle hätten sich auch nach der Vertreibung aufs beste bewährt. Der Redner bat gerade die ostpreußischen Landfrauen, nun auch dafür zu sorgen, daß nicht alle ihrer Töchter in die Städte abwanderten. Die Zeit werde kommen, wo wir weitblickende und tüchtige Bauernfrauen in unserer Heimat dringend brauchen würden. Die einheimischen Landwirte sollten endlich erkennen, daß kein Ostpreuße nach ihrem Haus und Hof strebe, daß es aber eine nationale Aufgabe von höchster Bedeutung sei, die bäuerliche Substanz der Ostpreußen zu erhalten. Deutschland tue sich selbst den besten Dienst, wenn es den tüchtigen vertriebenen Landwirten des Ostens die Möglichkeit gebe, die Bewirtschaftung der vielen erbenlosen Höfe des Westens zu übernehmen.

Auch Kreisvertreter Gernhöfer erinnerte abschließend daran, daß der Ostpreuße in Westdeutschland sich zu bewähren habe, um die Heimkehr in seine angestammte Heimat zu verdienen. Er konnte eine Reihe von Ostpreußen nennen, die im Emsland und anderen Gebieten heute bereits wieder ihre reichen Erfahrungen bei der Erschließung des Meeres und Ödlandes zur Verfügung stellen.

Mit dem Deutschlandlied klang die sehr würdige Feierstunde aus. Kurz darauf begaben sich die Labiauer in die Kreuzkirche, wo ihr Superintendent Doskocil eine echte Heimatgemeinde unter Gottes Wort stellte. Viele Stunden blieben dann noch die Labiauer in lebendigem Gedankenaustausch beieinander. Am frühen Nachmittag zeigte auch der „Hamburger Regensonntag" ein freundlicheres Gesicht. k.

*

Es werden gesucht: 1. Anna Eggert, Labiau, Wirtin im Hotel „Kronprinz". — 2. Mronga, geb. Eichberg, Natalie, geb. 26. 6. 1913, und Kinder Georg, Waltraut und Linda aus Labiau, Siedlung Viehhof. Letzte Nachricht Februar 1945 aus Belgard Pommern. — 3. Minna Kompass, Labiau, Altersheim.

Meldungen erbittet Kreiskarteiführer Bruno Knutti, Elpersbüttel über Meldorf-Land, Holstein.

Ebenrode (Stallupönen)

Bei dem Haupttreffen am Sonntag, dem 8. August in Hamburg-Altona, Restaurant Elbschlucht, Flottbeker Chaussee 139, werden um elf Uhr der Kreisvertreter von Insterburg-Land und Vorstandsmitglied unserer Landsmannschaft, Landsmann Naujoks und Jugendleiterin Fräulein Kathi Knieß sprechen. Am Nachmittag finden die Wahlen zum Kreisausschuß statt.

Gesucht wird: Max Kories aus Grieben. — Die Suchanzeige nach Schneidermeister Georg Nötzel ist bisher ohne Erfolg geblieben. Sollte seine Anschrift nicht bekannt sein, so bitte ich um Nachricht, in welchem Ort unseres Kreises er gewohnt hat oder ob Nötzel gefallen ist oder vermißt wird.

Rudolf de la Chaux,
(24b) Möglin b. Bredenbek, Kreis Rendsburg.

Offene Stellen

Stellengesuche

Bekanntschaften

Angerapp (Darkehmen)

Die beiden Kreistreffen in Hannover und Hamburg sind vorüber. Während das Treffen in Hannover sehr gut besucht war, litt das Treffen in Hamburg unter dem starken Regen. Allen Teilnehmern danke ich für ihre Treue, die sie durch ihre Teilnahme der Kreisgemeinschaft erwiesen haben.

Liebe Landsleute! Wie ich bereits auf dem Kreistreffen bekanntgegeben habe, übernimmt die Stadt Mettmann, die Kreisstadt des Kreises Düsseldorf-Mettmann, die Patenschaft für Stadt und Kreis Angerapp. Der Stadtdirektor hat mir mit Schreiben vom 20. Mai von der Übernahme der Patenschaft Kenntnis gegeben. Die feierliche Übernahme der Patenschaft findet am 18. und 19. September in Verbindung mit der 1050-Jahr-Feier der Stadt Mettmann statt. Für beide Tage ist folgendes Programm vorgesehen: Am Sonnabend, dem 18. September, um 11 Uhr, Übernahme der Patenschaft und Übergabe der Urkunde unter Beteiligung der Stadtverwaltung, unseres Kreisausschusses und einiger geladener Gäste. Abends findet ein gemütliches Beisammensein mit der einheimischen Bevölkerung statt. — Am Sonntag, dem 19. September, um 10 Uhr, Kreistreffen im großen Saal der „Gustav-Bovensiepen-Halle", am Nachmittag Verkündung der feierlichen Patenschaftsübernahme in einer Großkundgebung um etwa 16 Uhr in der gleichen Halle.

„Liebe Angerapper! Wir sind der Stadt Mettmann für die Übernahme der Patenschaft zu großem Dank verpflichtet. Diesen Dank können wir zu einem kleinen Teil durch starke Beteiligung an den Feierlichkeiten abstatten. Ich rufe deshalb alle Einwohner aus Stadt und Land auf, an den Feierlichkeiten teilzunehmen und hierdurch ihren Dank der Patenstadt und ihre Liebe zu unserer geliebten Heimat zu bezeugen.

Um eine möglichst günstige und billige Fahrmöglichkeit für jeden Teilnehmer zu schaffen, empfehle ich, sich zu örtlichen Reisegesellschaften zusammenzuschließen. Für Hamburg, Schleswig-Holstein usw. hat sich Landsmann Hank bereit erklärt, bei Vorliegen genügender Beteiligung die geeignete Fahrgelegenheit zu beschaffen. Meldungen sind zu richten an Herbert Hank, Hamburg 23, Ruckteschellweg 5 p. Die Landsleute von Hannover und Umgebung wollen sich bitte an Siegfried Kablau, Hannover, Kraurenstr. 42, wenden. Ich weise besonders auf die Ermäßigung bei der Bundesbahn hin, die bei mindestens zwölf Personen 33⅓ % und bei mindestens fünfzig Personen 50 % Ermäßigung gewährt. Einzelreisende benutzen, sofern dies möglich ist, die Sonntagsrückfahrkarten mit 33⅓ %, sonst die einfache Rückfahrkarte mit 10 bis 35 % Ermäßigung.

Um einen Überblick über die Teilnahme an den Feierlichkeiten und dem Kreistreffen zu bekommen, bitte ich mir bald mitzuteilen, wer daran teilnimmt. Gleichzeitig ist die Anzahl der Personen anzugeben. Von Düsseldorf günstige Weiterfahrt mit Omnibussen nach Mettmann.

Aus Anlaß der Patenschaftsübernahme wird von der Stadt Mettmann eine Festschrift mit Programmteil herausgegeben, die einen geschichtlichen Abriß der Entwicklung der Patenstadt Mettmann und unserer Kreisstadt Angerapp enthält. Die Festschrift wird seitens der Stadt auch an einen großen Teil unserer Landsleute zur Erinnerung an die denkwürdige Patenschaftsübernahme übersandt. Auf Wunsch wird sie auch besonders zugestellt. Bestellungen sind an mich zu richten. Der Preis der Festschrift beträgt 1,— DM. Ich hoffe, daß sie von allen Empfängern gern aufgenommen wird. — Weitere Einzelheiten, die die Patenschaft betreffen, werden laufend bekanntgegeben.

Mit heimatlichem Gruß
Wilhelm Haegert, Düsseldorf, Münster Straße 123.

Lyck

Auch das Treffen in Münster war sehr stark besucht. Allein 650 Lycker waren in dem uns zugewiesenen Lokal erschienen. Und dieses Mal hat es geklappt; es war tatsächlich kein Platz für alle. Der Organisation gebührt daher unser Dank. Allgemein wurde freudig begrüßt, daß mit zwei Städten im Westen Verhandlungen über die Patenschaft geführt werden. Der Besuch der Treffen im Westen rechtfertigt die Übernahme der Patenschaft in Westfalen oder im Ruhrgebiet.

Am 8. August ist in Hannover das große Treffen der Danziger. Wer also mit Danzigern mitfahren kann, kommt billig zu unserem Treffen, das wie üblich im Kurhaus Limmerbrunnen stattfindet. Am 22. August treffen wir uns dann in Hamburg, Elbschloßbrauerei. Es muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß Adressenänderungen gemeldet werden müssen. In Münster meldeten sich 49, ein Zeichen, wie wichtig es ist, die Kartei auf dem laufenden zu halten.

Otto Skibowski, Kreisvertreter,
Treysa, Bez. Kassel.

Ortelsburg

Kreistreffen in Herne am 1. August

Zu dem schon wiederholt angekündigten Kreistreffen am 1. August in Herne werden heute nochmals alle Ortelsburger herzlich eingeladen.

Das Kreistreffen wird um 9.15 Uhr durch einen Feldgottesdienst auf den Sportplatz neben dem Parkhaus eingeleitet. Der katholische Gottesdienst findet in der Hauptkirche St. Bonifatius, Bahnhofstraße, statt. Um zehn Uhr Begrüßung durch die Stadt Herne auf dem Sportplatz. An den Gottesdiensten und der Begrüßung nehmen auch die Bewohner von Osterode teil, die am gleichen Tage in einer anderen Gaststätte in Herne ein Kreistreffen haben. Um 11 Uhr Beginn unserer Feierstunde im Parkhaus Herne. Es sprechen der 1. Vorsitzende der Landsmannschaft Ostpreußen, Gruppe Herne, Dr. Schroeter, und der Kreisvertreter Bahr. Von 13—15 Uhr Mittagspause. Essenmarken zum Preise von 2,— DM sind an den Kassen zu erhalten. Es wird zweckmäßig sein, sich schon bei Beginn der Veranstaltung im Parkhaus mit Essenmarken zu versorgen. Ab 15 Uhr Vorführungen der Jugendgruppe Herne. Anschließend Unterhaltungsmusik und Tanz. Dann sei noch darauf hingewiesen, daß an diesem Tage die einzigartige Bücherei des deutschen Ostens an der Ecke Bahnhofstr./Schamrockstr. von 9.30 bis 11.30 Uhr und von 13 bis 15 Uhr geöffnet ist.

Liebe Ortelsburger, alle Vorbereitungen sind sorgfältig getroffen worden. Wir werden im großen Kreise ein schönes Wiedersehen feiern können!

Suchdienst: Es werden gesucht: Vers.-Vertreter Otto Meyer, geb. am 13. 3. 1899, aus Ortelsburg, Ernst-May-Straße; Herr Skibba, Kontrollbeamter der Landesvers.-Anstalt, aus Ortelsburg; Frau Marie Karpinski geb. Porsch, aus Ortelsburg, Passenheimer Straße; Frau Auguste Krischik, geb. Skiba, aus Theerwisch.

Kreisvertreter Gerhard Bahr,
(23) Brockzetel, Kreis Aurich/Ostfriesl.

Königsberger meldet Euch bei der Patenstadt Duisburg!

Karteien und Fragebogen — wer will mit solch seelenlosen Papieren zu tun haben? Das praktische Leben geht vor.

Die Karteiführer der ostpreußischen Heimatkreise wissen es besser. Sie sehen täglich, wie ihre Kartei lebt und dringenden praktischen und nützlichen Zwecken dient. Die Vertriebenengesetzgebung ist angelaufen. Vertriebenengesetz, Lastenausgleich, Währungsausgleich, Gesetz zu Artikel 131 des Grundgesetzes, Wiedergutmachungsgesetz bieten manchem die Möglichkeit, einen Teil des Verlorenen zurückzugewinnen. Der Anspruch soll aber bewiesen werden. Die ostpreußischen Heimatkreiskarteien haben den Vertriebenen die nötigen Zeugen und Beweise vermittelt. Mehr als das, sie haben Tausenden von versprengten Familienangehörigen zusammengeführt. Noch größer wären allerdings die Erfolge, wenn sich a l l e Ostpreußen bei ihren Heimatkreiskarteien melden würden.

Die Stadt K ö n i g s b e r g war der volkreichste ostpreußische Kreis. Von fast 400 000 Einwohnern mögen noch etwa 200 000 am Leben sein. Eine solch große Kartei kann nicht ehrenamtlich verwaltet werden. Die Patenstadt Duisburg faßt ihre Patenschaft praktisch auf und führt die Königsberger Kartei, unterstützt von der Landsmannschaft Ostpreußen, mit ortskundigen Königsberger Dienstkräften. Duisburg ruft die Königsberger:

Meldet Euch bei Eurer Dienststelle!
Man fragt nach Euch!

Oft wurde schon dazu aufgerufen; leider fehlen noch viele. 21 000 Königsberger Suchanfragen konnte die Patenstadt in den letzten beiden Jahren beantworten, davon ein Drittel erfolgreich. Die vergeblich gesuchten Königsberger sind aber nicht alle tot. Viele leben, doch sie haben sich zumeist aus Gleichgültigkeit nicht gemeldet — bis sie einmal einen Beweis oder einen Zeugen für den Lastenausgleich oder den neuen Vertriebenenausweis brauchen und sich sagen lassen müssen, daß sie selbst nicht in der Kartei vorkommen. Zwar sind die Karteiführer erfinderisch in der Erfassung der Königsberger, doch es ist ihnen leider nicht möglich, alle Mitgliederlisten, Einwohnermeldekarteien und Unterlagen der Vertriebenen- und Ausgleichsämter in der ganzen Bundesrepublik zu erreichen. Nur diejenigen Königsberger können damit rechnen, in der Kartei genannt zu sein, die sich bei der Patenstadt Duisburg oder bei der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg ausdrücklich schriftlich zur Königsberger Kartei gemeldet haben.

Verwendet die Karteiblätter, die die Stadt Duisburg, Auskunftstelle Königsberg, bereitwillig verteilt und versendet, oder die Karteivordrucke, die das Ostpreußenblatt von Zeit zu Zeit zum Ausschneiden abdruckt. Es genügt auch eine Postkarte, in der für den Einsender und seine Familienangehörigen mitgeteilt werden: Name, Vorname, Geburtsname bei Frauen, Geburtstag, Beruf, Wohnung und Arbeitsstelle in Königsberg und am jetzigen Wohnort. Allzu zurückhaltend und unbefriedigend ist die häufig vorkommende knappe Mitteilung: „Ich habe früher in Königsberg gewohnt."

Beachtet bitte noch einige Wünsche:

Ruft auch Königsberger im Bekannten- und Verwandtenkreise auf, sich zu melden!

Teilt auch die Anschriften derjenigen bekannten Königsberger mit, die nicht in der Bundesrepublik wohnen!

Frauen, die nach dem Zusammenbruch 1945 geheiratet haben, sollen bitte ausdrücklich darauf hinweisen. Sie werden in der Kartei unter ihrem Geburtsnamen aufgeführt, unter dem sie bekannt waren und gesucht werden. Das gilt sinngemäß für wiederverheiratete Frauen.

Wer seine Wohnung in Königsberg etwa nach 1939 gewechselt hat, möge alle Königsberger Anschriften angeben, nicht etwa nur die Anschrift nach der Ausbombung.

Teilt der Stadt Duisburg, Auskunftstelle Königsberg, neuen Wohnungswechsel, Eheschließungen, Todesfälle und andere wesentliche Veränderungen mit! Bei Wohnungswechsel bitte die bisherige und die neue Anschrift angeben.

Bitte meldet auch Königsberger, die im Kriege oder nach dem Kriege verstorben sind, da nach ihnen ebenso häufig gefragt wird. Macht auch für sie die erbetenen ausführlichen Angaben: „Bruder Hans verstorben" genügt nicht.

Königsberger, die 1945 bis 1948 unter sowjetischer Besetzung in Königsberg gelebt haben, werden besonders gebeten, Angaben über Verstorbene zu machen, auch wenn sie nicht mehr wissen als Namen und Wohnung. Es starben Zehntausende; viele Schicksale sind noch ungeklärt.

Wer Suchanfragen nach Duisburg richtet, wird gebeten, den Gesuchten so genau zu beschreiben, wie es ihm irgend möglich ist: Name, Vorname, Beruf, Königsberger Anschrift und Arbeitsstelle, Alter. Es gibt außerordentlich viel Namensgleichheiten. „Paul Müller, Haberberg", kann nicht ohne weiteres ermittelt werden. War der Gesuchte in Königsberg noch jugendlich, sollen auch die Eltern bezeichnet werden.

Seid Eurer neuen Heimat voll und ganz zugehörig, aber erhaltet auch Eure alte Bürgerschaft der Königsberger. So lange Ihr lebt, seid Ihr eng und unlösbar mit Euren Landsleuten verbunden. Helft mit, daß das schon neun Jahre währende rastlose Suchen nach Versprengten bald gestillt werden und zur Ruhe kommen kann.

Stadt Duisburg,
Patenstadt für Königsberg (Pr).

Das Metgether Maidentreffen

In der Landesfrauenschule Chattenbühl bei Hann.-Münden

Auf Einladung der Leiterin der „Patenschule Chattenbühl" bei Hannoversch-Münden, Fräulein Nagel, trafen sich am 17. und 18. Juli etwa 25 ehemalige Maiden der Ostpreußischen Landfrauenschule Metgethen. Die Patenschule hatte Haus, Hof und Garten aufs beste gerichtet, nur der Regen hinderte daran, draußen zu sein und die waldreiche Umgebung „einer der sieben schönsten Städte der Welt" zu genießen. Die Chattenbühler Mädel hatten fleißig alte und neue ostpreußische Lieder geübt und waren nun selbst gespannt auf den Besuch.

Es kamen die ersten getreuen Jahrgänge, die die Aufbauzeit der Schule von 1912 an mitgemacht hatten. Die erste Leiterin von Metgethen, Freiin von Gayl, Obernkirchen, berichtete, daß diese Schule nicht durch staatliche Initiative oder besondere Zuwendungen anderer Art entstanden sei, sondern durch Tellersammlungen der landwirtschaftlichen Hausfrauenvereine, die einen Grundstock von 30 000 Goldmark bildeten. Weitere Spenden der ostpreußischen Frauen, die den Aufbau der Schule als ihre Ehrensache ansahen, halfen bei der Einrichtung des modern erbauten Hauses. Bis zum Zusammenbruch 1945 war Metgethen die Schule für die jungen ostpreußischen Bäuerinnen und für alle die, die ihnen in Schule und Beratung zur Seite stehen sollten.

Mitgebrachte Bilder zeigten das Gebäude und den großen Garten im Lauf der Jahre. Ebenso dankbar gedachten die Jahrgänge der Schule, die die schwere Zeit der beiden Kriege und der Inflation dort verbracht haben. Für die jungen Mädel war es immer wieder eindrucksvoll zu hören, wie durch Briefe und Berichte häufig bekundet wurde, daß die Erziehung in Metgethen zur Gemeinschaft und zur fröhlichen Arbeit vielen nach dem Zusammenbruch geholfen hat, mit den veränderten Verhältnissen fertig zu werden.

Immer wieder wurde der Abend mit lautem Willkommensgeschrei unterbrochen, wenn wieder altbekannte Gesichter auftauchten. Sogar von Schleswig-Holstein und aus dem Allgäu kamen sie. Das Besondere an diesem Treffen war, daß die Gäste selbst bemüht waren, den westdeutschen Schülerinnen ihrer Patenschule etwas von dem Geist und dem Auftrag ihrer Heimat zu vermitteln. In der Feierstunde am Morgen war es spürbar, als alte und junge Stimmen mit unverkennbar ostpreußischem Klang Worte und Gedanken unserer großen Ostpreußen sagten, vor allem, als das Zwiegespräch aus der Ballade von Agnes Miegel: „Die Fähre" gesprochen wurde. Nach Lesung einer Betrachtung: „Kreuz über Ostpreußen" von Pastor Adolf Wischmann-Loccum, gedachte Fräulein Lemke all der Toten, die mit der Schule und den Anwesenden verbunden waren. Aber es war wie bei uns zu Hause, wo Trauer und Fröhlichkeit so eng beieinander waren in der naturverbundenen Art der ostpreußischen Menschen, die Werden und Vergehen auch in ihr Leben einbeziehen. — Als eine westpreußische Bauerntochter das Gedicht zum Gedächtnis der ostpreußischen Tiere las, erzählte Fräulein Lemke-Kassel dazu, daß die Dichterin diese Verse zum siebzigsten Geburtstag von Professor Meyer, unserem „Hühnermeyer", geschrieben hätte. Nach einer Lesung in Hessen hätte eine ostpreußische Bäuerin gesagt: „Ich bin der Agnes Miegel beese, sie hat die Bienen verjassen!" Obwohl Frau Miegel meinte, daß sie sonst grundsätzlich an keinem einmal entstandenen Gedicht herumflickte, hat sie dieser Vorwurf doch gerührt, und als das Gedicht im Druck erschien, stand der Bienenvers mit darin!

Am Nachmittag sprach Herr Wilhelmi-Frankfurt über die Bedeutung Ostpreußens für Europa. Alle Zuhörerinnen und Zuhörer — einige Ehemänner hatten sich inzwischen dazugefunden — waren besonders dankbar, diese Gedanken von einer hohen Warte aus vorgetragen zu bekommen. Vielen von uns ist es oftmals beschämend, wenn sich Heimattreue nur in Fleckessen mit anschließendem Tanz und nicht immer stubenreinen Witzen dokumentieren soll. Der Vortragende betonte, daß noch wichtiger als die Rückgewinnung unserer Heimat die geistige Erfassung und Durchdringung eines neuen Auftrages für Ostpreußen für uns alle sei. Eine wunderbare Ergänzung bildeten die schönen Farbaufnahmen von Herrn Storck, die zur großen Freude aller Ostpreußen und zur staunenden Bewunderung der Mädel die Größe der Landschaft und der Kultur unserer Heimat zeigten. Die Landsmannschaft Ostpreußen des Landes Hessen und des Landes Niedersachsen hatten diese Beiträge großzügigerweise ermöglicht.

Eine junge Frau sagte leise zu mir, als eine Aufnahme vom Frischen Haff gezeigt wurde: „An der Stelle ist mein Vater auf der Flucht ertrunken." An manchen Stellen klang es nur durch, welch schweres Schicksal alle Familien getroffen hat, wie viele der Angehörigen umgekommen, verschleppt und vermißt sind. Es war aber ebenfalls bezeichnend für dies Treffen, daß die Trauer und das Klagen nicht überhand nahmen.

Eine kleine, rasch zusammengestellte Ausstellung zeigte ostdeutsches Schrifttum, Landkarten, Bilder und ostpreußisches Kunsthandwerk. Ein Lasdehner Töpfchen, ein Aschbecher aus Cadiner Majolika, verschiedene schöne Schmuckgegenstände aus Bernstein wurden immer wieder gern in die Hand genommen. Die ostpreußische Handwebmeisterin, Gerda Salvey-Dörvenden, zeigte ihr Meisterstück, einen Wandteppich in der berühmten alten ostpreußischen Doppelgewebetechnik, die sich sonst nur in den baltischen und skandinavischen Ländern findet. Der Wandteppich stellte das Schicksal ihrer Familie dar und zeigte uns allen besonders deutlich, welch starkes Volkstum und Formkraft in Ostpreußen gewurzelt hat und noch im ostpreußischen Menschen lebt.

Immer wieder erklangen ostpreußische Lieder, entweder von den Maiden im Chor dargeboten oder von uns allen mitgesungen. Eigentlich durchklang das ganze Treffen der alte Vers von Simon Dach nach der schönen, verhaltenen Originalmelodie von Heinrich Albert:

Käm alles Wetter gleich auf uns zu schlahn,
Wir sind gewillt beieinander zu stahn,
Krankheit, Verfolgung, Betrübnis und Pein,
Soll unserer Liebe Verknotigung sein!

Elisabeth von Gayl, Hannover

Johannisburg

Nächstes Kreistreffen in Oldenburg am 15. August im Pschorr-Bräu, Baumgartenstr.; fünfzehn Minuten vom Hauptbahnhof bzw. mit der Elektrischen vom Bahnhof bis Markt, dann noch zwei Minuten Weg.

Gesucht werden: Doda aus Seegutten; — Hempel, Schneidermeister, Mittenheide, soll auf dem Bundestreffen in Bochum gewesen sein.

Fr. W. Kautz, Kreisvertreter,
(20) Altwarmbüchen (Han)

Neidenburg

Jahreshaupttreffen mit Patenschaftsfeier findet am Sonnabend, dem 31. Juli, und Sonntag, dem 1. August, in unserer Patenstadt Bochum im Parkhaus statt. Beginn der Feier am Sonnabend um 9.00 Uhr.

Wagner, Kreisvertreter, Landshut/Bay, Postfach 2.

Osterode

Auf unser Kreistreffen in Herne, Lokal „Kolpinghaus" am Sonntag 1. August, wird nochmals hingewiesen. 9.15 Uhr: Evangl. Gottesdienst im Trefflokal der Ortelsburger „Parkhaus". 10.30 Uhr: Kath. Gottesdienst in der Elisabethkirche; 11.30 Uhr: Beginn der Feierstunde im „Kolpinghaus".

Auf dem Hamburger Treffen am 20. Juni ist eine Perlenkette gefunden worden. Abzuholen bei Heinz Reglin, Ahrensburg, Schulstraße 12.

v. Negenborn-Klonau, Kreisvertreter,
(16) Wanfried/Werra.

Rastenburg

Rastenburger! Denkt jetzt am Ersten an unser großes Kreistreffen in Hannover! Dämmert Eure Einkünfte nicht alle auf den Kopf, sondern legt etwas zurück für den 29. August

Kreisvertreter H. Hilgendorff,
(24b) Flehm, Post Kletkamp ü. Lütjenburg/Holst.

Gesucht werden als Zeugen: Maurerpolier Franz Kösling, früher wohnhaft in Rastenburg, Freiheit; Zimmererpolier Karl Katzewitz, früher wohnhaft in Rastenburg, Schulstraße.

Meldung bei Wilhelm Schliewe, Wesel, Niederrh., Breiter Weg 50.

Heiligenbeil

Mitteilung des Kreiskarteiführers

Auf dem Heimatkreistreffen am 11. Juli in Hamburg, Winterhuder Fährhaus, wurde im großen Saal eine Brille gefunden. Der Eigentümer wird gebeten, die Brille bei mir anzufordern und dabei seinen Heimatwohnort und die jetzige genaue Anschrift deutlich anzugeben.

Paul Birth, neue Anschrift: Kiel, Hardenbergstraße 15/I.

Bestätigungen

Wer kann Bestätigungen über die Tätigkeit des Spätheimkehrers Gerhard B u c h h o l z beim Reichsnährstand im Kreis Sensburg abgeben?

Wer kann bestätigen, daß der Metzgermeister Erich S i e k e r s k i, geb. am 1. 8. 1894 in Scharnau, in Neidenburg, Hohensteiner Straße, wohnhaft war und dort eine Metzgerei besaß?

Wer kann bestätigen, daß der Ehemann der Frau Amalie K a b b e c k, geb. Voß, geb. am 22. 11. 76, früher wohnhaft gewesen in Uderwangen, Kreis Pr.-Eylau, am 31. 7. 1918 an den Folgen einer Verwundung verstorben ist und Frau K. vom Versorgungsamt Königsberg Versorgungsbezüge erhalten hat?

Wer kann bestätigen, daß die Witwe Helene A l t, geb. Kriszat, früher wohnhaft in Pillkallen, Ehefrau des am 6. Dezember 1916 gefallenen Franz A l t, geb. 11. Dezember 1886, in Kussen, Kreis Pillkallen, durch das frühere Versorgungsamt Insterburg eine Versorgungsrente nach ihrem Ehemann erhalten hat?

Wer kann bestätigen, daß der Pensionär, der ehemalige Stadtverwaltungs-Inspektor L u c a s aus Königsberg, seine Pension in Höhe von 316,— RM vom Magistrat Königsberg erhalten hat?

Es werden Landsleute gesucht, die dem Nervenarzt Dr. med. F a h r e n b r u c h Bestätigungen über seine Anstellung bei der Provinzial-Pflege- und Erziehungsanstalt in Rastenburg am 1. 4. 1928 und seine Anstellung als Beamter auf Lebenszeit bei der gleichen Anstalt (unter Ernennung zum Oberarzt) am 1. 4. 1931 geben können. Wo befinden sich die damalige Bürovorsteherin und Sachbearbeiterin der Rastenburger Anstalt Frau A l b r e c h t und der Sachbearbeiter im Landeshaus Königsberg?

Es werden Landsleute gesucht, die den Bauer bzw. Gefreiten Karl S y m a n z i k, geb. am 5. 2. 1911 in Ehrenwalde, wohnhaft gewesen in Gr.-Lasken kennen und Auskunft über seine Beschäftigungsverhältnisse geben können.

Frau Irmtraut Kaiser, geb. Norkeit, vor der Flucht wohnhaft in Königsberg-Metgethen, Graudenzer Weg 19, sucht Arbeitskollegen aus den Jahren 1938 bis 1942 vom Parkhotel Königsberg-Mitteltragheim.

Wer kann bestätigen, daß Otto P o h l, Wirtschaftsgehilfe, früher wohnhaft in Wendehnen, Kreis Rastenburg, im Jahre 1941 oder 1942 gefallen ist? Die Bestätigung wird in einer dringenden Waisenrentenangelegenheit benötigt.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstraße 29.







Der Altenberg, wie er sich in diesen Wochen dem Besucher darbietet. Neben den stehengebliebenen Klostergebäuden entstehen neue Seitenflügel. Das Bild in der Mitte zeigt (rechts) das Fachwerkhaus, das aus dem 14. Jahrhundert stammt. — Rechts: Ein Blick vom Altenberg auf das Tal der Lahn.

Das Königsberger Mutterhaus der Barmherzigkeit

Auf dem Altenberg bei Wetzlar findet es eine neue Heimstatt

Wie wir Ostpreußen alle, so hat auch das Königsberger Diakonissenmutterhaus der Barmherzigkeit die Heimat verlassen müssen. Welche Bedeutung es für unsere Heimat hatte, — mit seinem großen Krankenhaus in Königsberg und mit den mehr als tausend Diakonissen, die in unserer Heimat arbeiteten, das weiß wohl jeder Ostpreuße, der die Heimat noch erlebt hat. Es ist ja auch bekannt, mit welcher Aufopferung zahlreiche Schwestern noch in den Jahren nach 1945 in Königsberg und in anderen Orten unserer Provinz gewirkt haben, bis schließlich auch die letzten von ihnen Ostpreußen verlassen mußten. Auch die Tatsache, daß 260 Schwestern im Krieg und in der Nachkriegszeit ums Leben gekommen sind, oft nach schwersten Entbehrungen und nach großen körperlichen und seelischen Leiden, zeigt, daß die Schwestern

Ein Hauch mittelalterlicher Romantik liegt auf dem Altenberg, auf den jetzt Altes und Neues zu einer schönen Einheit verschmelzen.

ihren Beruf immer als Berufung aufgefaßt haben. Das Schicksal von zehn weiteren Schwestern ist noch ungewiß, sie sind vermißt. Jetzt gehören dem Mutterhaus insgesamt 560 Schwestern an, einschließlich der Feierabendschwestern, also auch solcher Diakonissen, die infolge ihres hohen Alters oder wegen andauernder Krankheit nicht mehr arbeiten können. 117 Diakonissen leben in der sowjetisch besetzten Zone und in Ostberlin, eine im Memelgebiet, eine noch in der Sowjetunion in der Nähe von Odessa, eine andere auf einer Missionsanstalt in Afrika; die übrigen 440 leben und wirken in der Bundesrepublik.

Die große Sorge war nun, dem Mutterhause auch räumlich einen wirklichen Mittelpunkt zu schaffen. Die behelfsmäßige Unterkunft, die es in Westberlin fand — wir haben darüber seinerzeit ausführlich in Wort und Bild berichtet — genügte nicht einmal, um allen Feierabendschwestern eine Heimstatt zu bieten. Und ein Mutterhaus ist mehr als ein Feierabendhaus, es ist Ausbildungsstätte und Zentrale für alle Schwestern, die draußen in Krankenhäusern, Sanatorien und medizinischen Instituten in seinem Auftrage arbeiten. Darüber hinaus will das Mutterhaus der Barmherzigkeit außer dem bereits laufenden zweijährigen Haushaltungslehrgang noch eine Krankenpflege-Vorschule einrichten, die Vorkenntnisse für alle medizinischen Berufe vermitteln soll und die wohl auch die eine oder andere Schülerin bestimmen wird, in den diakonischen Dienst einzutreten.

Ein uraltes Kloster

Die Bemühungen haben Erfolg gehabt: der Altenberg, wenige Kilometer von Wetzlar entfernt, ist die neue Heimstätte geworden. Sie ist mit der alten in Königsberg, was das äußere Bild anbetrifft — der Geist ist ja derselbe geblieben —, gar nicht zu vergleichen; von dem Leben und Treiben einer Großstadt ist auf dem Altenberg weiß Gott nichts zu verspüren. Hoch erhebt sich der Berg über das Lahntal; man hat von ihm einen herrlichen Blick über das Tal hinweg auf die Vorberge des Taunus. Es ist ein sehr altes Nonnenkloster, in dem das Mutterhaus sich jetzt seßhaft macht, oder, besser gesagt, es sind die Teile des Klosters, die nach dem großen Brand von 1952 noch übrig geblieben sind, und die Gebäude, die jetzt neu geschaffen werden. Der Altenberg hat eine sehr lange Geschichte. Man kann dort auch heute noch, nach dem großen Brande vor zwei Jahren, über eine Treppe gehen, über die schon Kaiser Karl V. und vielleicht sogar Barbarossa gegangen sind. Das älteste Fachwerkhaus Hessens steht heute noch dort; die ältesten erhalten gebliebenen Mauern stammen sogar aus noch früherer Zeit, aus dem letzten Drittel des 13. Jahrhunderts. Nonnen des Prämonstratenserordens haben im 12. Jahrhundert auf dem Altenberg das Kloster gegründet. Unter der zweiten Meisterin, Gertrud (1248—1297), der jüngsten Tochter der Heiligen Elisabeth, die in Marburg in der Elisabeth-Kirche ruht, erhielt es seine heute noch erkennbare bauliche Gestalt. Auch die alte Kirche, die den Brand des Jahres 1952 überdauerte, stammt aus jener Zeit. Wenn das Königsberger Mutterhaus jetzt in dieser Kirche seine Gottesdienste halten wird, dann werden die Schwestern auf das Hochgrab vor dem Altar blicken können, in dem die von der römischen Kirche wegen ihres selbstlosen Wirkens während der Pestzeit seliggesprochene Gertrud ruht. Durch die Jahrhunderte hat das Kloster dann bestanden, bis es in der Zeit Napoleons dieser Eigenschaft entkleidet und im Jahre 1802 dem Fürsten von Solms-Braunfels als Besitz übergeben wurde; auch heute noch ist Altenberg im Besitz dieser fürstlichen Familie. Nachdem die Klosterräume während des Dritten Reiches als Wohnungen und zur Unterbringung von Parteigliederungen und von Fremdarbeitern dienten, wurden sie 1945 von der Synode Braunfels gepachtet. Das Kinderheim, das dort dann vom Hilfswerk der evangelischen Kirche eingerichtet wurde, konnte in der Zeit des Hungerns und der Heimatlosigkeit vielen Kindern entscheidend helfen, bis der schwere Brand, bei dem zum Glück alle Kinder gerettet werden konnten, diesem Werk ein Ende machte.

Mit großem Mut und Fleiß

Neben der Kirche und dem alten Fachwerkhaus waren noch andere Teile der Klostergebäude stehen geblieben, von anderen wiederum standen nur die uralten massigen Mauern, und manche Gebäudeflügel waren vollkommen vernichtet worden. Das Mutterhaus wagte mit großem Mut und Entschlußkraft das Werk des Wiederaufbaus. Es wurde dabei von der Synode, der rheinischen und der hessischen Kirche, der evangelischen Bevölkerung des Wetzlarer Landes und von manchen anderen Stellen unterstützt; die finanziellen Mittel konnten beschafft werden. Eine Sammlung zu Gunsten des Mutterhauses unter der evangelischen Bevölkerung des Landes erbrachte einen hohen Betrag. Mit dem Fürsten von Solms wurde über den ganzen Komplex des ehemaligen Klosters ein für Jahrzehnte gültiger Pachtvertrag geschlossen. Nachdem so die Vorbedingungen geschaffen worden waren, ging man im Sommer vorigen Jahres an das Bauen, und jetzt sind die neuen Gebäudeflügel im Rohbau fertig und die stehengebliebenen Mauern sind wieder in das Werk mit einbezogen. Die neuen Bauten fügen sich harmonisch in das noch erhalten gebliebene Bild ein.

Wenn also auch die Bauhandwerker den Altenberg beherrschen, so sind doch auch die Diakonissen des Mutterhauses eifrig tätig. Es arbeiten etwa siebzig Diakonissen des Mutterhauses im Städtischen Krankenhaus in Wetzlar, also ganz in der Nähe, und auf dem Altenberg wirken seit dem Herbst vorigen Jahres drei Schwestern. Sie haben unter anderem eine Haushaltungsschule eingerichtet, für die sich fünfzig Mädchen meldeten; nur etwa dreißig konnten aufgenommen werden.

Auch der verwilderte Garten, der den Abhang des Berges nach dem Lahntal zu bedeckt, wird in Ordnung gebracht; es werden Bäume und Sträucher angepflanzt, und aus dem Grün der Blätter leuchten die roten Tomaten. Inmitten der Ruinen und in diesem vernachlässigten Garten entsteht so neues Leben; es ist so etwas wie Pionierarbeit, die hier geleistet wird.

Stück für Stück werden die neuen Gebäude und Räume in Benutzung genommen. Der Leiter des Mutterhauses, Pfarrer Kaufmann, zieht von Berlin nach dem Altenberg um, Pfarrer Lenkitsch ist schon umgezogen, und nach und nach werden auch die Verwaltung des Mutterhauses, die Schneiderstube und andere Einrichtungen folgen. Für die Diakonissen aber, die nicht mehr schaffen können, wird der Altenberg mit seiner herrlichen Lage hoch über dem Lahntal und den schönen Gärten und Wegen ein geradezu ideales Feierabendhaus darstellen. Wann die festliche Weihe des Mutterhauses wird stattfinden können, das läßt sich jetzt noch nicht sagen, aber schon in diesem Spätherbst wird es in dieser seiner neuen Heimstatt wieder voll tätig sein können.

Blumen für unsere Gefallenen



Vor etwa einem Jahre wurde in Göttingen ein Ehrenmal für die ostpreußischen Gefallenen beider Weltkriege eingeweiht. Dies ist der Ort, wo sich die Gedanken der in alle Winde verstreuten Ostpreußen in Liebe und Treue zu ihren Toten begegnen. Einen besonders tiefen Eindruck auf alle Teilnehmer der Einweihungsfeier vor einem Jahre machten zwei große Blumenteppiche vor dem Ehrenmal, zusammengesetzt aus Tausenden von Blumensträußen, von welchen jeder auf einer weißen Seidenschleife den Namen eines ostpreußischen Gefallenen trug. Damals trafen die Bestellungen für solche Sträuße von überallher, wo heute Ostpreußen wohnen, selbst aus dem Auslande, in Göttingen ein. Nun wird in diesem Jahre der Wunsch der Landsleute, diese schöne Ehrung unserer tapferen Toten zu wiederholen und dann möglichst in jedem Jahre neu vorzunehmen, immer stärker hörbar. Die Landsmannschaft Ostpreußen in Göttingen hat sich daher entschlossen, an dem Tage, der dem besonderen Gedenken an die verlorene Heimat gewidmet ist, dem Tage der Heimat, am 12. September, erneut Blumensträuße, von welchem jeder den Namen eines unserer Toten auf einer Seidenschleife tragen soll, am ostpreußischen Ehrenmal niederzulegen.

Mit Rücksicht auf die umfangreichen Vorarbeiten, die eine solche Aktion erfordert, bitten wir die ostpreußischen Landsleute, ihre Bestellungen auf einen oder auch mehrere Blumensträuße schon frühzeitig aufzugeben. Durch entsprechende Vorkehrungen ist dafür gesorgt worden, daß Strauß und beschriftete Schleife wieder nur 1,— DM kosten. Die Bestellung erfolgt in der Weise, daß der betreffende Betrag auf das Postscheckkonto der Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Göttingen, Keplerstraße 26, Postscheckamt Hannover Nr 87 818 eingezahlt wird und die Namen der Gefallenen in deutlicher Schrift auf der Rückseite der Zahlkarte vermerkt werden. Außerdem können Zahlungen auch auf das Konto der Landsmannschaft bei der Kreissparkasse in Göttingen, Nr. 461, erfolgen.

Ihre frühzeitige Bestellung wird mit darüber entscheiden, ob wir es übernehmen können, diese schöne Ehrung unserer Toten künftig in all den Jahren, die wir fern der ostpreußischen Heimat sein müssen, durchzuführen.

Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Göttingen, Keplerstraße 26.

Nur wenig Trakehner beim Aachener Turnier

Beim internationalen Nationen-Turnier in Aachen, das alljährlich in der „Grünen Saison" der Turniere den Höhepunkt der deutschen Reiterei bildet, waren leider nur wenige Pferde Trakehner Abstammung am Start. Die in der ostpreußischen Heimat geborenen Pferde werden im großen Turniersport zunehmend alt, und der in Westdeutschland geborene Nachwuchs ist noch nicht so weit gefördert, daß er schon nachdrucksvoll in die großen Ereignisse eingreifen kann.

Auch die Zahl der ostpreußischen Reiter, die im großen Sport eingreifen, ist sehr gering geworden. Der Nachwuchs an ostpreußischen Reitern ist leider sehr gering, da nur wenige Ostpreußen die Möglichkeit besitzen, ihre Söhne reiterlich aufs Pferd zu setzen oder sie sogar zu Turnieren zu schicken. Auch ein Schicksalsschlag der heimatvertriebenen Ostpreußen, die doch wahrlich ein Pferde- und Reitervolk sind!

In den beiden offiziellen internationalen Dressurprüfungen der Internationalen Reiterlichen Vereinigung in Aachen finden wir unter den Preisträgern den Ostpreußen „Perkunos" unter der Düsseldorfer Reiterin Hannelore Weygand, die mit diesem Pferd auch in der mittelschweren internationalen Dressurprüfung beim Start von Reitern und Reiterinnen zehner Nationen den 4. Platz belegte. Der alte Trakehner „Fanal" wurde unter den 34 gestarteten Pferden Fünfter. In dieser Prüfung wurde auch die Westdeutschland-Trakehnerin „Doublette", die von Willi Schultheis ausgebildet wird, unter Ute Richter Preisträgerin.

Im Zweikampf-Springen kam in die Placierung die alte Ostpreußin „Roxane" („Hella III") unter dem Franzosen de Frombelle, einem erstklassigen Reiter, der aber durch die rohe Behandlung schon oft Mißfallenskundgebungen der Zuschauer veranlaßte.

Mirko Altgayer

*

Der zwanzigjährige Trakehner „Fanal" des Altmeisters Otto Lörke, der jetzt unter dem Namen des Gestüts „Asta" geht, konnte beim 18. Internationalen Reitturnier in Aachen noch einen weiteren Erfolg buchen. In der S-Dressur wurde er unter Lieselotte Linsenhof Zweiter hinter dem zweifachen schwedischen Olympia-Reiter Persson auf „Knaust". Nicht weniger als neunzehn Pferde wurden hier herausgebracht. Auch der Ostpreuße „Perkunos" unter seiner Besitzerin Hannelore Weygand kam zu einem Preis. Übrigens führen mehrere der schwedischen Dressurpferde ostpreußisches Blut, denn in Schweden wird auch mit Trakehner Pferden gezüchtet. Bekanntlich ist auch der Westdeutschland-Trakehner „Polarstern", der in Helsinki als Reserve-Militarypferd mit war und damals nur wegen seiner Jugend nicht zum Einsatz kam, jetzt als Landbeschäler in Schweden aufgestellt.

*

44 Westdeutschland-Trakehner stehen noch in der engeren Wahl für die am 13. November in Düsseldorf im Stall Talihoh angesetzte nächste Ostpreußen-Auktion, bei der vierzig Pferde zum Verkauf gestellt werden.

Nach den Feststellungen des Trakehner-Verbandes sind in diesem Jahr die Trakehner Fohlen sehr gefragt; sie liegen um rund hundert DM im Preise höher als im letzten Jahr.

M. Ag.

Zehn Stunden Königsberg-Memel

Wie lange fuhr man im Winter von Königsberg bis Memel, als es noch keine Eisenbahn oder gar Autos gab? Auskunft auf diese Frage geben uns die Tagebuch-Eintragungen der Königin Luise über ihre Erlebnisse während ihrer Reise nach St. Petersburg: „Wir reisten von Königsberg am 27. Dez. 1808 um 7 Uhr morgens ab. Die zwanzig Meilen bis Memel machten wir in zehn Stunden, so daß wir nach sechs Uhr in unserer alten Wohnung bei Frau Consentius eintrafen, nachdem wir das Haff und die Dange im Schlitten über sehr festem Eis passiert hatten . . ." Allerdings fuhren nur die königlichen Schlitten so schnell.

»Ich komme eben aus Königsberg«

1. Fortsetzung

Wir bringen nachstehend die erste Fortsetzung des Berichtes von Karl Girnus über den jetzigen Zustand von Königsberg. Landsmann Girnus verließ Königsberg am 2. Juni dieses Jahres.

Die Hufen sind der von den Sowjets bevorzugte Stadtteil. Hier haben sie die wichtigsten Dienststellen untergebracht. Die Verwaltung, die Partei, die Polizei und auch die Rote Armee richteten ihre Büros in den erhalten gebliebenen größeren Gebäuden ein. Man ist auch bemüht, die Bauten am Hansaring wieder herzustellen. Der frühere Bau des Preußischen Staatsarchivs wird als öffentliche Bibliothek benutzt. Auch deutsche Bücher werden ausgegeben. Die Teile des neuen Gerichtsgebäudes, die beschädigt waren, wurden wieder hergestellt; das Haus der Oberpostdirektion wird wieder aufgebaut.

Bauhandwerker arbeiten an den Außenwänden des neuen Schauspielhauses; in dem Haus soll wieder Theater gespielt werden. Einstweilen finden die Vorstellungen in der Kunstakademie in Ratslinden statt. Da aber der Eintrittspreis dreißig Rubel beträgt, ist es nur einer gutgestellten Schicht möglich, diese Aufführungen zu besuchen.

Neben den amtlichen Bauvorhaben und Kasernenbauten werden auf den Hufen auch Wohnungen errichtet. Der benötigte Kalk wird in Juditten gebrannt. An Zement ist kein Mangel. Viel Baumaterial wird verschoben und für gute Freunde „abgezweigt". Die Aufsichtführenden drücken ein Auge zu, wohl weil sie selbst an diesen Nebengeschäften beteiligt sind. Die allgemeine Korruption des Systems bemerkt man auch beim Bau.

Die Maurer und die Handlanger beeilen sich nicht gerade bei der Arbeit und lungern mehr herum, als daß sie wirklich zupacken, obwohl die Zahl der Aufpasser recht groß ist. Für die Erstellung eines Hauses wird das Vier- bis Fünffache der Zeit gebraucht, die früher ostpreußische Bauhandwerker für ein gleiches Objekt benötigten. Es geschieht auch, daß die Mauer beim Bau zusammenstürzt. Über ein solch kleines Mißgeschick regt sich niemand auf. Wozu auch? Das Haus gehört ja dem Staat!

Mitunter ändert die Bauleitung während des Baues ihren Plan, oder man hat höheren Orts andere Wünsche. So kommt es vor, daß Dielen und Fenster wieder herausgerissen werden, wenn bereits der Maler Fußböden und Fensterrahmen streichen will. Die Bauingenieure und Poliere machen sich nur Sorgen um die Abnahme. „Hauptsache ist, daß die Kommission den Bau abnimmt!" Unverhohlen wird diese Ansicht geäußert. Mit ein paar Flaschen Wodka oder unter der Hand geleisteten Gefälligkeiten versteht man es schon, die Mitglieder der Kommission günstig zu stimmen.

Auerochsengruppe im Tiergarten

Das Parkgelände in Luisenwahl ist zu einem „Kulturpark" verwandelt worden. Die Bezeichnung trügt, denn mit Kultur haben die hier aufgestellten Fallschirmtürme und Luftschaukeln nichts zu tun, es ist ein Rummelplatz. Wer hierher gehen will, wird beim Eintritt zwei Rubel los, und wenn er sich auf die Tanzfläche drängen will, muß er nochmals fünf Rubel zahlen.

Der Tiergarten erfreut sich eines regen Zustroms. Die schönen Gartenanlagen werden auch weiterhin gepflegt. Die kraftvolle Gruppe der kämpfenden Auerochsen von August Gaul, die früher vor dem Neuen Gerichtsgebäude am Hansaring aufgestellt war, und für die der Königsberger Volksmund den anzüglichen Vergleich von dem gegeneinanderringenden Staatsanwalt und Rechtsanwalt fand, wurde in den Tiergarten transportiert. Somit erweisen sich die in einigen westdeutschen Zeitungen gebrachten Berichte, daß diese große Tierplastik in einer Stadt in der sowjetisch besetzten Zone aufgestellt sein soll, als Fehlmeldung.

Der Tierbestand ist freilich arg zusammengeschrumpft. Er wurde durch Neuerwerbungen etwas aufgefrischt, doch starben von zehn gelieferten Krokodilen vier. Es gibt Löwen, Tiger, Bären, Kamele, sechs Rhesusaffen und einige exotische Vögel. An jedem Käfig ist eine Wache aufgestellt. Dies ist notwendig, um Diebstähle zu verhindern. „Bewachte hier niemand die Tiere, so würden die Frauen und Kinder einen Papagei einfach klauen", sagt Landsmann Girnus. „Sie nehmen ja stets mit, was ihnen gefällt".

Aber die Wachen haben noch einen anderen Zweck: sie sind auch zum Schutz des Publikums da. Mancher Russe oder Asiate, der zuvor dem Wodka allzusehr zugesprochen hat, kommt beim Anblick der ihm unbekannten Tiere auf die seltsamsten Gedanken. So stieg einmal einer in den Bärenzwinger hinab, um mit der Bärin zu ringen. Die Bärin, die ein Junges hatte, brummelte bedrohlich, doch der Eindringling, wohl mit dem Mut der Unkenntnis, schlug schäkernd nach der Bärin, und sie revanchierte sich durch einen kräftigen Prankenhieb, der den Mann zu Boden streckte. Ein Mann sprang hinzu, um den bedrohten Genossen zu retten, aber die Bärin preßte ihn sogleich in ihre gewaltigen Arme, und der kleine Bär watschelte herbei und leckte zum erstenmal Menschenblut. Die eiligst alarmierte Feuerwehr versuchte, mit Spritzen die Bärin zurückzuscheuchen. Es gelang aber nur noch, einen der Männer lebend zu bergen.

Ein anderer Russe hatte offenbar einen alten, abgespielten Sensationsfilm gesehen, in dem unter Wasser ein Mann mit einem Krokodil rang. Diese Szene hatte einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht, daß er dieses artistische Kunststück ebenfalls vollbringen wollte. Das Gitter am Krokodilbecken hatte er bereits überklettert, und wenn ihn der Wärter nicht schnell am Hosenboden gepackt und noch andere Tiergartenbesucher hinzugeeilt wären, hätte er wohl eine üble Lektion von den Panzerechsen hinnehmen müssen. Krokodile pflegen sich ja nicht an die Regeln des Ringkampfs zu halten.

Dergleichen Vorkommnisse ereignen sich heute im Königsberger Tiergarten.

Stadt ohne Gottesdienst

Im Stadtkern Königsbergs ist keine Kirche heil geblieben. Die meisten Gotteshäuser stehen als Ruinen da. Manche von ihnen, wie die älteste Königsberger Kirche, die Steindammer, wurden völlig abgetragen. Um die Kirche am Ottokarplatz in Maraunenhof ist ein Gerüst gebaut. In einem Haus nebenan wurde ein Kino eingerichtet. Die Kirche in Ponarth wird als Magazin benutzt. In diesem Vorort nimmt die Bevölkerungszahl zu, denn es sind dort in jüngster Zeit neue Wohnblocks gebaut worden.

Gottesdienste finden in Königsberg nicht statt. Es wurde auch keine seelsorgerische Betreuung für russische Gläubige durch Geistliche der griechisch-orthodoxen Kirche beobachtet. Die Jugend wächst ohne Unterweisung in der christlichen Lehre heran. Niemand sagt den jungen Menschen, daß es eine Verantwortung vor Gott gibt; ohne jegliche religiöse Bindung lebt die Masse dahin. Die jungen Menschen — die älteren mögen noch einige Erinnerungen von früheren Zeiten her haben — wissen nicht, welchen Trost und welche Zuversicht die Religion gewähren kann. Der Bolschewismus hat in Königsberg eines seiner größten Ziele erreicht: die Religion völlig auszuschalten.

Das einzige Hemmnis der gänzlich auf das Diesseitige und materielle Vorteile gerichteten Menschen vor der Begehung von Gewalttaten ist die Furcht vor gesetzlicher Strafe. Jede sittliche Schranke ist gefallen. Die Kriminalität ist erschreckend hoch. Kleine Vergehen wie Diebstähle sind an der Tagesordnung. In den Schaufenstern der staatlichen Läden werden nur Attrappen ausgestellt; es soll kein Anreiz geboten werden, des Nachts die Fenster einzuschlagen und die ausgestellten Waren zu stehlen.

Die Friedhöfe sind verwahrlost und verwüstet. Unkraut breitet sich zwischen den Gräbern aus; die Grabhügel sind verfallen und wurden allen Schmuckes beraubt. Diese traurige Tatsache kann man auf allen Friedhöfen feststellen, an der Alten Pillauer Landstraße, an der Königsallee vor dem Königstor und in Ponarth.

Auf dem Friedhof in Ponarth an der Godriener Straße, gegenüber der Brauerei Schönbusch (Neuer Friedhof der Haberberger Evangelischen Gemeinde), weiden sogar Kühe. Die Eisengitter, die manche Gräber umfriedeten, wurden abgerissen und an anderer Stelle zu Zäunen und Absperrungen verwandt. Als eine grobe Verletzung jeglichen Pietätsempfindens muß man den Gebrauch von Grabsteinen als Fußabkratzer verabscheuen. Zu diesem profanen Zweck werden Grabsteine von den Friedhöfen geholt und vor Hauseingängen aufgestellt oder in die Erde eingelassen. Auch zur Pflasterung des Vorraums und zum Fußbodenbelag werden Grabsteine herabgewürdigt. Den Deutschen in Königsberg schauderte vor diesem Frevel, dem niemand steuert.

Litauische Leidensgenossen

Es gibt in Königsberg eine Gruppe von Menschen, die das Empfinden der Deutschen versteht, zu ihnen hält und mit ihnen leidet. Es sind dies ehemalige litauische Bauern, denen die Höfe genommen wurden, und die auf den Kolchosenbetrieben noch nicht einmal das Notwendigste zum Lebensunterhalt verdienten. Sie kamen nach Königsberg, um auf Bauten Arbeit zu suchen. Auch aus den im nördlichen Ostpreußen eingerichteten Kolchosen laufen die jungen Leute weg. Nur die Alten bleiben zurück.

Die Litauer wissen, daß die heute in Westdeutschland lebenden Ostpreußen dem litauischen Nachbarvolk dankbar sind, daß sie die hungernden Ostpreußen nach 1945 aufgenommen haben. Auf irgendwelchen Wegen haben sie erfahren, daß dieser Dank öffentlich ausgesprochen wurde, und daß die Deutschen den Litauern ihre mutige und christliche Haltung hoch anrechnen.

Wie wir, so sprechen auch die Litauer von ihrer Heimat und den zur Zeit dort herrschenden Verhältnissen. Eine Geschichte machte die Runde, aus der hervorgeht, daß die Bevölkerung die billigen Propagandatricks der Kommunisten durchschaut:

In einem größeren litauischen Dorf mußten die Einwohner zusammenkommen, und ein kommunistischer Parteiredner zog zunächst über die Amerikaner her. Er verstieg sich zu der Behauptung, daß die Arbeiter in Amerika hungern müßten, absichtlich arbeitslos gehalten würden, keine Wohnungen hätten und auf den Straßen schlafen müßten. Dann pries er die Fürsorge und verzeihende Güte der Sowjetunion. So hätten zum Beispiel die litauischen Bauern, die nach Sibirien „umgesiedelt" seien, sehr ertragreiches Land und auch Höfe bekommen. Die Sowjets hätten ihnen Vieh und landwirtschaftliche Geräte gegeben, so daß diese litauischen Zwangsumsiedler wieder im Wohlstand lebten. Es ginge ihnen allen sehr gut.

Als der Redner seine lobpreisenden Schilderungen beendet hatte, rief ihm einer der Zuhörer zu: „Warum tut man das? Warum belohnt die Sowjetregierung unsere früheren Großbauern, die dies doch gar nicht verdienen! Man sollte sie nach Amerika schicken, damit sie dort hungern müssen und lieber die amerikanischen Arbeiter nach Sibirien holen, damit diese am Wohlstand der Sowjets teilhaben." Ein lautes Gelächter stieg auf, und der Parteiredner wußte auf diese Bemerkung nichts zu sagen.

Reichsbahnbrücke nicht mehr schwenkbar

Fast alle Königsberger Krankenhäuser und die Lazarette sind wieder belegt. Die Kranken finden Aufnahme in der Barmherzigkeit und im Städtischen Krankenhaus auf dem Roßgarten, im Katharinenkrankenhaus auf dem Haberberg, in der Hautklinik in der Alten Pillauer Landstraße, in einigen Kliniken im Klinikviertel; auch das Standort-Lazarett in Maraunenhof und das alte Garnisonlazarett in der Yorckstraße werden wieder genutzt.

Einige Brücken wurden wieder hergestellt. Die Krämer- und die Grüne Brücke, die Holzbrücke und die Hohe Brücke können befahren werden. An den anderen Brücken wurde bisher nicht gearbeitet.

Über die Reichsbahnbrücke rollten die Züge nach Tilsit und Pillau. Die wegen ihrer Drehkonstruktion einst berühmte Brücke dreht sich aber nicht mehr. Da größere Schiffe mit hohen Aufbauten nicht mehr nach Königsberg kommen, ist es auch nicht nötig, daß die Brücke geöffnet wird.

Der gesamte Personenverkehr der Eisenbahn wird vom Hauptbahnhof aus geregelt. Von hier aus verkehren Züge nach Tilsit, Insterburg und Pillau. Die Cranzer Strecke zweigt bei Rothenstein von der Tilsiter Strecke ab. Bis dahin sind die Schienen aufgenommen; auch die Gleise der Strecke nach Rauschen, der Samlandbahn, sind verschwunden. Man kann heute aber über Cranz, Rauschen, Dirschkeim bis nach Pillau an der Küste entlangfahren.

Die alte Ostbahnstrecke endet bei Ludwigsort. Die Linie Heiligenbeil—Braunsberg—Elbing—Dirschau—Berlin ist unterbrochen. Russen, die von Königsberg aus nach dem sowjetisch besetzten Teil Deutschlands fahren wollen, müssen den weiten Umweg über Eydtkuhnen—Wilna—Minsk—Brest Litowsk machen, wo sie in den Moskau-Expreß nach Frankfurt an der Oder umsteigen, der über Warschau fährt.

In russischen Augen ist die sowjetisch besetzte Zone ein fast paradiesisches Land mit „groß Kultura". Wer da war, erzählt Wunderdinge und lobt die dortigen Verhältnisse. Die Städte wären prächtig, die Menschen gut angezogen; man bekäme einfach alles zu kaufen. Nach „Germanien" — wie die Russen Deutschland nennen — zu kommen, ist der Traum vieler Russen, zumal der Frauen. Im Westen Deutschlands ist dagegen alles schlecht, sehr schlecht, wie es ja in einem kapitalistischen Land auch nicht anders sein kann. Selbst skeptische Russen erliegen hier der ständig auf sie herabrieselnden Propaganda.

In Königsberg leben Frauen, deren Männer in der sowjetisch besetzten Zone irgend ein Amt innehaben oder bei der Besatzungsarmee sind. Nicht alle Offiziere und Beamten dürfen dort ihre Frauen ständig bei sich haben. Die Frauen fahren aber ab und zu in die Zone, um ihre Männer zu besuchen und kaufen bei dieser Gelegenheit ein. Mit sichtlichem Stolz zeigen sie sich dann in den neuen Kleidern. Und da die Russinnen das Bunte sehr lieben, kann man eine russische Offiziersfrau in gelben Strümpfen, rotem Rock, grüner Bluse und blauem Hut — ein Hut ist an sich schon ein sehr vornehmes Stück — bewundern.

(Der Bericht wird fortgesetzt.)

Aus: Provisorischer Reiseausweis der Botschaft der Deutschen Demokratischen Republik in der UdSSR-Moskau

Girnus, Karl, geboren am 4. 3. 1894 in Tawe
Staatsbürgerschaft: Deutsche Demokratische Republik

Dieser provisorische Reiseausweis wurde von der Botschaft der Deutschen Demokratischen Republik bei der Regierung der UdSSR ausgestellt.

Dieser provisorische Reiseausweis ist gültig für die Rückreise in die Deutsche Demokratische Republik.

Die Gültigkeit dieses provisorischen Ausweises endet mit der Beantragung des deutschen Personalausweises in der Deutschen Demokratischen Republik und ist zu diesem Zeitpunkt abzugeben.

Spätestens verliert er jedoch seine Gültigkeit am 1. Oktober 1954.

Moskau, den 1. 4. 1954

gez. Schütz
Botschaftsrat

14/54

„Vorstehender „Provisorischer Reiseausweis" war in seinem gedruckten Teil in deutscher und russischer Sprache gefertigt. Die Rückseite trug:
1. das Einreisevisum in die DDR
2. das Einreisevisum aus der UdSSR und
3. das Durchreisevisum der Republik Polen.



Aufnahme: Asta Hild

An einem Julitag am Samlandstrand

Die Bucht von Gr.-Kuhren mit dem Zipfelberg im Hintergrund

„Feste Haltung gegen Kommunisten!"

Der Papst an die demokratischen Staaten

Papst Pius XII. hat die Führer der demokratischen Staaten zu einer festen Haltung gegenüber den kommunistisch beherrschten Gruppen aufgefordert, die Spannungen erzeugten, die staatliche Autorität untergrüben und die Freiheit derer aufs Spiel setzten, denen sie zu dienen vorgäben.

In einer langen Botschaft an den 41. Kongreß des katholischen Sozialwerks in Reims bezog sich der Papst offensichtlich besonders auf die von den Kommunisten beherrschten Gewerkschaftsbünde Frankreichs und Italiens, ohne sie jedoch namentlich zu erwähnen. Es sei die Pflicht des Staates, seine Aufgaben mit Festigkeit und Unabhängigkeit zu lösen, um die Freiheit seiner Staatsbürger zu sichern und gleichzeitig der allgemeinen Wohlfahrt zu dienen, indem er die aktive Zusammenarbeit aller Kräfte des nationalen Lebens für sich gewinne.

Ein Sommertag im Samland

Von Zoe Droysen

Gab es irgendwo leuchtendere Sommertage als die im Samland? Ich glaube es kaum: Wenn die Wolken weiß und glänzend sich fern am Horizont über der See türmten und sich alsdann gelassen durch einen Äther von strahlendem Blau schoben, wenn der Strand die zarten Linien, von zurückflutenden Wellen in den Sand gezeichnet, mit Bernsteinstückchen blitzend besetzt waren, wenn im Lande die wilden Rosen und der Holunder blühten oder späterhin das Korn reifte, so war das alles ein Stück irdischer Vollkommenheit.

Von solch einem, nun schon sehr fernen Sommertag möchte ich hier erzählen. Und ich kann versichern, daß sich alles genau so zugetragen hat wie ich es berichte.

Meine Königsberger Freunde schickten mir Botschaft nach Alt-Neuhäuser, wo ich meine Ferien verbrachte, ich solle das Wochenende mit ihnen in Klein-Kuhren halten. Zunächst müsse ich mit dem Bähnchen ein Stück ins Land hineinfahren und da und da aussteigen. (Den Namen des Dorfes habe ich leider vergessen.) Dort befinde sich eine schöne alte Kirche der Deutschordensritter, sie zu besichtigen würde mir die Zeit vertreiben, bis ich endlich am Kilometerstein so und so auf der Landstraße das Auto erwarten solle, das meine Freunde aus Königsberg und uns zusammen wiederum an die Küste bringen würde.

Der Zug zottelte durch Äcker und Wiesen. Gemächlich guckte ich aus dem Fenster und war äußerst guter Laune. Am Endziel meiner Fahrt stand ich alsdann mitten in der „Gegend" und guckte zunächst dem entschwindenden Bähnchen nach. Doch schon kam der Stationsvorsteher herbei, offenbar erstaunt, daß jemand hier auf dem „Bahnsteig" stand. Nachdem ich ihn über den Sinn meiner Fahrt ins Grüne aufgeklärt hatte, wies er mir eifrig den abkürzenden Pfad zum Dorf und wünschte mir ein erfreuliches Wochenende. Mit Händedruck trennten wir uns.

Die Kirche lag, weithin sichtbar, auf einem kleinen Hügel. Bäume umrahmten sie. Da die Kirchentür offenstand, trat ich ein. Hier drinnen wars angenehm kühl, der Weg durch die baumlosen Wiesen war heiß gewesen. Ich schlenderte durch den schönen alten Raum und ließ mir die Geschichte der Ordensritter durch den Sinn gehen. Dann aber riefen mich noch recht frische Blüten und Blätter auf dem breiten Mittelsteig des Kirchenschiffes in die Gegenwart zurück. Anscheinend war erst vor kurzem hier eine Trauung gewesen oder eine Kindstaufe.

Als ich die Kirche verließ, war's noch viel zu früh, zum Kilometerstein zu gehen, der als Treffpunkt vereinbart worden war. Darum wanderte ich über den Kirchhof. Schließlich setzte ich mich auf eine Bank. Die Mittagshitze brütete selbst unter den dichten Baumkronen und ließ mich schläfrig werden. Erst jetzt merkte ich, daß hinter mir ein Grab ausgeschaufelt wurde. Doch irgendwie gehörte das kollernde Geräusch der Erdschollen, das Klirren der Spaten in die Symphonie dieser besinnlichen Stunde und mischte dem Bienensummen, dem Vogelgezwitscher, dem Duft der späten Lindenblüte, dem Spiel der Sonnenlichter vor mir am Boden eine Nachdenklichkeit bei, die das Da-sein sehr kostbar machte.

Schließlich suchte ich das Dorfgasthaus auf. In dem stattlichen Gebäude riß ich die erstbeste Tür auf in der Meinung, nun durch den Flur in die Gaststube zu gelangen, aber ich irrte mich. Unversehens stand ich in einem kleinen Zimmer einer schweigsamen Gesellschaft gegenüber. Da saß die Braut im weißen Hochzeitskleid mit Kranz, Schleier und Blumenstrauß, neben ihr der Bräutigam im schwarzen Bratenrock. Der Zylinder war unter den Stuhl geschoben. Auch die beiden Trauzeugen waren feierlich in schwarze Anzüge eingeknöpft. Ich stellte noch zwei Brautjungfern fest, hübsch in rosa und himmelblau gekleidet. Wahrscheinlich wartete die Gesellschaft auf die Wagen, um heimzufahren zum hochzeitlichen Schmaus mit Verwandten und Freunden. Vorerst starrten sie alle mit blanken Augen zu mir hin, sie wendeten wie auf Verabredung mir die runden roten Gesichter zu, ohne daß einer von ihnen mit einer Muskel gezuckt oder mit den Lidern geblinzelt hätte.

Nun wäre mein Glückwunsch an das junge Paar am Platze gewesen, den ich ihm ja bereits in der Kirche zugedacht hatte. Ich brachte ihn jedoch nicht zustande. Angesichts dieser festlichen, doch völlig stummen Menschen kam nur eine kümmerlich gestotterte Entschuldigung heraus.

Eiligst machte ich mich davon. Die Ernte war in vollem Gang, hochbepackte Leiterwagen rumpelten über die Stoppeln. Andere kamen, ihrer Fracht ledig, eilends auf die Äcker zurück, um neue kostbare Ladung zu holen. Die jungen Pferdelenker lachten lustig zu mir hinüber, lustig lachte ich zurück.

Dann blieb ich allein mit der Erde, dem Himmel, dem Sommer. Oder vielmehr, die Erde war da, weit, flächig, der Himmel spannte sich als flimmernde Glocke über sie in gleichfalls schier unendlicher Weite. Und der Sommer war da mit strotzender Fruchtbarkeit in jedem Gras und jedem Kraut. Von mir selbst blieb nichts übrig, was noch an Menschenwichtigkeit gemahnte. Mir war's, als schrumpfte ich zu einem winzigen, Etwas zusammen, als gälte ich nicht mehr als die Käfer an den Halmen, die netzewebenden Spinnen, der Regenwurm, der sich rosig vor mir auf dem Boden kringelte, als das Räupchen, das sich ein Blatt schmecken ließ. Und ich streckte mich ins hohe grüne Gras, sah und hörte den Lerchen zu, ich horchte auf die unermüdlichen Grillen. Aber ich stimmte nicht mit Menschenlauten in das hohe Sommerlied der Kreatur, wer gab mir dazu ein Recht, es mit meiner Stimme übertönen zu wollen? Nur mit dem Herzen sang ich mit Lerchen und Grillen um die Wette.

Wagengeratter weckte mich aus meiner Verträumtheit. Auf der Landstraße, etwa hundert Schritt von meinem Feldrain entfernt, zeigten sich etliche Gefährte. Voran ein einfacher offener Wagen. Er trug den Sarg mit dem Toten, für den auf dem Friedhof das Grab geschaufelt worden war. Ihm folgten fünf oder sechs kleine Kutschen mit hochgeschlagenem Halbverdeck. In einer jeden saßen zwei Menschen. Weil die Straße ein wenig erhöht durch die Äcker führte, hoben sich Pferde, Wagen und Insassen gleich dunklen Silhouetten vom lichten Himmel ab. Das Licht umflimmerte sie, auch um den Sarg legte es seine Klarheit.

Ich richtete mich hoch und schaute auf den Trauerzug. Die Leidtragenden hatten mich auch gesichtet. Für ein paar Minuten gaben sie ihre starre Haltung auf, lebhaft drehten sie sich dem hellgekleideten Mädchen am Feldrain entgegen: Wie kam das hier mitten in die Äcker? Was hatte es da zu suchen?

Am liebsten hätte ich ihnen zugewinkt. Doch vielleicht wäre ich falsch verstanden, wäre mein Gruß als unangebrachte Fröhlichkeit ausgelegt worden. So unterließ ich ihn.

Langsam bewegte sich der kleine Zug dem Dorfe und der Kirche entgegen. Und während dort der Tote zur letzten Ruhe geleitet wurde, schlug erneut über mir die große Stille und Einsamkeit zusammen, die so unsäglich lebensträchtig waren, eingehüllt in das Lied der Lerchen, der Grillen. Noch andächtiger als zuvor duckte ich mich hinein.

Bis meine Uhr mahnte, es sei Zeit, den Kilometerstein aufzusuchen, an dem meine Freunde mich in ihr Auto nehmen wollten. Und obgleich ich mich herzlich auf das Wiedersehen mit ihnen freute, wußte ich: Es würde mich nicht in gleicher Weise beglücken und beschenken können, wie die soeben durchlebten Stunden, in denen ich an mancherlei Menschenschicksalen flüchtigen Anteil gehabt, in denen sich mir die Herrlichkeit der samländischen Erde und ihres Sommers eindringlich offenbart hatten.

Der Prinzgemahl nahm Deckung

Königin Wilhelmina half einem Landsmann

Im Osten des Landkreises Königsberg, südwestlich der großen Forst Greiben, lag das Gut Willkühnen. Die ersten Teile des älteren Gutshauses entstanden bereits im 17. Jahrhundert. Ein Neubau erhob sich in der Nähe des Altbaues. Durch den Park schritten viele Besucher zum Gatter des zahmen Elches „Peter" und hatten ihre Freude an dem zutraulichen Tier. Sie waren betrübt, als es plötzlich starb; wahrscheinlich hatte der Elch bei der Futteraufnahme ein Stück Draht mit verschluckt.

Der Besitzer des Gutes, Burggraf Lothar zu Dohna, war eine allen ostpreußischen Jägern wohlbekannte Erscheinung. Die gemeinsame Dienstzeit bei den Gardejägern in Potsdam und gleiche Liebe zu Jagd und Hege verbanden ihn und den aus dem mecklenburgischen Fürstenhaus stammenden Prinzen Heinrich der Niederlande, dem Gemahl der Königin Wilhelmina. Prinz Heinrich hielt gute Kameradschaft mit den deutschen Jägern und nahm oft als Gast an jagdlichen Veranstaltungen teil. In Ostpreußen ist er mehrfach auf Pirsch gegangen. Im Jahre 1926 nun ereignete sich auf einer Jagd in Rominten ein Zwischenfall, der sich nach Jahren noch zum Besten zweier unserer Landsleute auswirken sollte.

In jenem Jahr war Landsmann Alfred Erbe als Kraftfahrer im Dienste des Burggrafen Lothar; er hatte Prinz Heinrich von Willkühnen nach Rominten zu fahren. An einem Herbstmorgen fand dort eine Schweißhundjagd statt. Der Jagdleiter, Oberförster Wallmann aus Nassawen, ordnete an, daß Alfred Erbe die Hundeführer mit ihren Hunden im Revier absetzen sollte. Nach Erledigung dieses Auftrages fuhr der Kraftfahrer auf einen Waldweg und parkte dort mit seinem Wagen, in dem auch die Gewehre der Jäger lagen.

Immer näherkommendes Hundegebell schallte durch den Wald und bald sah Alfred Erbe einen kapitalen Rothirsch, einen Zwölfender, der einen anspringenden Hund abwehrte. Zugleich tauchte Prinz Heinrich auf. Der Prinz zog den Hirschfänger, um mit der blanken Klinge dem gestellten Hirsch den Fangstoß zu geben. Doch der Hirsch war noch wenig geschwächt und griff den Prinzen an, der hinter einem Baum Deckung suchte, um den Geweihstößen zu entgehen. Dem Bedrängten sprang Alfred Erbe bei; schnell ergriff er ein Gewehr, eilte zum Prinzen und reichte ihm die Waffe. Ein sicherer Schuß streckte den Hirsch auf die Decke.

„Das haben Sie gut gemacht — es hätte auch anders kommen können", mit diesen Worten dankte Prinz Heinrich seinem Helfer. Er überreichte ihm sein Bild und einen Geldbetrag. Als noch wichtiger erwies sich seine Aufforderung: „Sollten Sie einmal in Not kommen, so schreiben Sie mir!"

An diese Worte erinnerte sich Landsmann Erbe nach unserer Vertreibung. In Schleswig-Holstein hatte er zunächst als Molkereifahrer sein Brot verdient, doch die Firma ging ein, und er fand trotz aller redlichen Bemühungen keine neue Arbeit. Prinz Heinrich weilte nicht mehr unter den Lebenden; seine Gemahlin Wilhelmina hatte nach 58 Jahren Regierungszeit 1948 die Krone zu Gunsten ihrer Tochter Juliane niedergelegt. An Königinmutter Wilhelmina wandte sich nun Landsmann Alfred Erbe; er bat in einem Brief, ihm zu einer Arbeitsmöglichkeit zu verhelfen.

Die alte Königin löste das Versprechen ihres verstorbenen Gemahls ein. Alfred Erbe und noch ein anderer ostpreußischer Landsmann erhielten durch ihre Fürsprache eine Anstellung in Hamburg bei einem großen Konzern und auch eine Wohnung. — Ihre und des Prinzen Heinrich Tochter, die regierende Königin Juliane, gewann die Sympathien der deutschen Heimatvertriebenen, als sie im Oktober 1951 von dem damaligen Präsidenten der USA, Truman, tatkräftige Hilfe für die von Haus und Hof Vertriebenen forderte. Zu diesem Appell bildet das Eintreten der Königinmutter Wilhelmina für unseren Landsmann ein schönes menschliches Gegenstück.

Johanna Ambrosius

Zum 100. Geburtstag am 3. August 1954

Es gab eine Zeit, lange ist es her, wohl ein halbes Jahrhundert, da war in Ostpreußen ein Lied bekannt wie kaum ein anderes. Wer seine Heimat Ostpreußen liebte, sang: „Sie sagen all', du bist nicht schön, mein trautes Heimatland . . ." Eine schlichte Frau in einem abgelegenen Dorfe hatte es gedichtet, Johanna Ambrosius. Sie wohnte damals in einem weinberankten und von einem Strohdach beschirmten Häuschen des Dorfes Gr.-Wersmeningken im Kreise Pillkallen.

In dem stillen Garten standen mächtige Obstbäume; eine im Frühling mit tausend Blumen geschmückte Wiese erfreute jedes Auge. Diese, ihre „kleine Welt" war im Jahre 1883 ihr Eigentum geworden. Armut und Sorge, Schmerz und Leid verschonten Johanna Ambrosius nicht. Stolz und klaglos trug sie ihre schwere Bürde. Leid und Sorge jedoch öffneten in ihrer Seele verborgene Quellen.

Untrennbar von der Persönlichkeit der Dichterin war ihre schlichte, feste Frömmigkeit. Das Neue Testament und das Gesangbuch lagen stets auf ihrem Schreibtisch und während ihrer letzten Lebensjahre auf dem Stuhl neben ihrem Krankenbett. Auf ihren Wunsch wurden beide Bücher ihr in den Sarg gelegt.

Ihr Grab liegt auf dem Neuen Luisenfriedhof in Königsberg. Zu Häupten stehen wie ernste Wächter dunkle Tannen, und eine schlanke Birke neigt ihre Zweige über den Hügel. Ein ostpreußischer Findling kündet dem Beschauer Name, Geburts- und Todestag der Dichterin und den Spruch Jes. 43, 1: Fürchte Dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein.

Zwei Gedichte von Johanna Ambrosius

Was ich liebe?

Ein stets blauer Himmel
Wäre nicht schön.
Es müßten die Blümelein alle vergehn!
Hart würde der Boden vor Sonnenglut
Und das, was ich liebe, doch niemals gut.

Und immer im Glücke
möcht ich nicht stehn,
Fänd nie die Brücke zum Schlafengehn.
Und leert ich die Freude auch Zug um Zug,
Ich dürstete immer und hätt' nie genug.

Ich liebe die Wolken,
Die Wolken grau,
Die bringen der Erde den kühlen Tau;
Ich liebe die Schmerzen mit allem Weh,
Sie tragen die Herzen zur lichten Höh'.

Meine Welt

Ein warmes Strohdach, kleine Fensterlein,
Umsponnen lieb vom lustig grünen Wein;
Ein Wiesenplan, mit Blumen übersät,
Ein schmaler Pfad zum Ährenfelde geht.
Das kleine Feld vom Tannenwald umsäumt,
Darin es sich so wonneselig träumt. —
Der Vöglein bunte Schar das Herz erfreut,
Der stille Friedhof ein paar Schritte weit,
Ein Blick ins blaue schöne Himmelszelt —
Wie klein und ärmlich ist doch meine Welt.

Und doch, wenn Abendglocken rufen fromm,
ich müd und hungrig heim vom Felde komm',
Und meiner Hütte leiser Rauch entsteigt,
Im Westen flammend sich die Sonne neigt,
Mein Kind frohlockend mir entgegenspringt,
Vom Herde traut ein helles Feuer winkt,
Wenn alles atmet süße Abendruh',
Und meine Hand die Türe riegelt zu,
Wenn Stern zu Stern am Himmel sich gesellt —
Wie groß und herrlich ist doch meine Welt!

Nicht neide ich der Reichen Purpursaal
Mit Marmortafeln, goldenem Pokal,
Der stolzen Türme herrlich Glockenspiel,
Des Weltmeers Wunderwellen, wonnig kühl;
Ich weiß, das Glück kommt überall zu Gast,
Hält in der Hütte wohl am liebsten Rast —
Der Blüte Duft im Morgenwind verfliegt,
In holder Enge süße Frucht sich schmiegt —
Wohl mir, wenn Gott zu Tische sich gesellt,
Dann tausch um nichts ich meine kleine Welt!

Gut und doch billig! / Die Ostpreußen-Hefte der Schriftenreihe des Göttinger Arbeitskreises

Die stärkere Berücksichtigung der Geschichte und Kultur der ostdeutschen Gebiete im Schulunterricht ist nun endlich — nicht zuletzt auf Grund der jahrelang von den ostdeutschen Landsmannschaften erhobenen Forderungen — in den Erlassen, Richtlinien und Lehrplänen der westdeutschen Kultusministerien verankert worden. Schon seit 1950 hat der Göttinger Arbeitskreis ostdeutscher Wissenschaftler in vorausschauender Arbeit mit der Veröffentlichung von Heften begonnen, welche, in einer Schriftenreihe zusammengefaßt, in Einzeldarstellungen Geschichte, Kultur, Wirtschaft und Landeskunde Ostdeutschlands wie aller Heimatgebiete der Vertriebenen überhaupt behandeln. Diese Hefte sind von Fachleuten geschrieben und wenden sich insbesondere an die ältere Schuljugend, an die Lehrer und darüber hinaus an alle Deutschen. Bis heute liegen bereits 45 Hefte vor, die alle von den Ministerien und Schulverwaltungen zur Aufnahme in das Lehrmaterial empfohlen worden sind.

Aus der Fülle der letzten Hefte seien hier diejenigen herausgegriffen, welche insbesondere den Ostpreußen interessieren. Unserer Provinzhauptstadt ist das Heft 30 „Geschichte der Stadt Königsberg" gewidmet, das aus der Feder des bedeutenden Sachkenners Dr. W. Franz stammt. Nach einer einleitenden Schilderung der geographischen Lage und Bedeutung Königsbergs wird die Stadtgeschichte von der Gründung durch den Deutschen Orden bis zur Gegenwart behandelt. In einem größeren Rahmen erscheint ostpreußische Geschichte in Heft 33 „Die mittelalterliche Ostsiedlung" von Dr. F. Gause und in Heft 35 „Die staatsrechtliche Stellung Westpreußens zur Zeit der ‚polnischen Oberhoheit' (1454 bis 1772)" von Dr. H. Neumeyer. Da wird geschildert, wie Ostpreußen im Zuge der Ostsiedlung der deutsch-abendländischen Kultur angeschlossen wurde und welches Schicksal der westliche Landesteil des ganzen Preußen in drei schweren Jahrhunderten hatte. — Von den Geistesgrößen, welche das Preußenland Deutschland und der ganzen Welt geschenkt hat, behandelt das Heft 28 Johann Gottfried Herder (Dr. W. Scheibe); im Heft 34 erstehen vor uns Leben und Werk von Nikolaus Kopernikus (Dr. H. Schmauch), und Heft 37 enthält eine Lebensbeschreibung und Würdigung von Arno Holz (Dr. H. Motekat). — Die landeskundlichen Grundzüge unserer Heimat beschreibt Dr. H.-P. Kosack in Heft 32 „Geographie Ostpreußens". Hier erfahren wir, wie die äußeren Formen Ostpreußens, seine weiten Ebenen und hügeligen Teile, seine Flüsse und vielen Seen entstanden sind. Ferner werden die wirtschaftlichen Nutzungen und Leistungen des Landes geschildert.

Früher sind schon folgende ostpreußische Hefte erschienen: Prof. Hubatsch „Preußenland. Werden und Aufgabe", R. Meyer „Das Memelland", Prof. Ziesemer „Die Marienburg", Prof. v. Selle „Immanuel Kant", Dr. Riemann „Volkskunde des Preußenlandes", E. Krieger „E. T. A. Hoffmann".

Aber es lohnt sich auch, einen Blick über die landsmannschaftliche Begrenzung hinaus zu tun, um dann in den vielen anderen Heften der Schriftenreihe des Göttinger Arbeitskreises um wissenswerte Tatsachen aus Geschichte und Kultur, Landes-, Volks- und Wirtschaftskunde aller Heimatgebiete der Vertriebenen bereichert zu werden. Die Hefte sind alle bebildert, oft enthalten sie auch Karten. Sie sind beim Holzner-Verlag, Kitzingen/Main (früher Tilsit), erhältlich und kosten, je nach Umfang und Ausstattung, zwischen 0,80 und 1,80 DM.

Karl Rother.

Tätigkeitsbericht des Osteuropa-Instituts. Das Osteuropa-Institut an der Freien Universität Berlin gibt seit seiner Gründung im Jahre 1951 den ersten Tätigkeitsbericht heraus. Seine Hauptarbeit liegt in der Erforschung Rußlands, Polens und der Tschechoslowakei. Zur Zeit werden am Institut 35 wissenschaftliche Mitarbeiter und Hilfskräfte beschäftigt.

Ausstellung ostdeutscher Kunst in Baden-Baden. Vom 14. September bis zum 31. Oktober 1954 veranstaltet die Künstlergilde Eßlingen eine repräsentative Ausstellung zeitgenössischer ostdeutscher Kunst in Baden-Baden. Die Ausstellung soll sowohl einen Überblick über das Schaffen der lebenden ostdeutschen Künstler bieten als auch Werke zeigen, die noch der Generation der großen Impressionisten und Expressionisten angehören. So werden auch Lovis Corinth und Käthe Kollwitz vertreten sein.

„Heulet ihr Löbenichtschen Tannen . . ."

Wir sind an die sachliche Sprache unserer Tage gewöhnt, und den heutigen Zeitgenossen dünkt der Wortlaut alter Urkunden bombastisch und schwülstig. Aber der Mensch im Zeitalter des Barock empfand anders als wir; er verlangte geradezu nach einem Überschwang und poetischer Übertreibung, besonders bei Reden und Predigten. Ein Musterbeispiel hierfür ist der Text der Leichenrede bei dem Begräbnis des Bürgermeisters von Königsberg-Löbenicht, Prof. Dr. George Emmerich, der 1727 starb:

„Beflohrtes Königsberg. Du edle Vaterstadt! Vergönne, daß ich heute meine Tränen mit denen Deinigen vereinbarte, da einer von denen preiswürdigen Häuptern unvermuhtet, wider Wünschen und Hoffen, sein Haupt geneigt, und derjenige seine Augen geschlossen, der, biß auff den letzten Abdruck seines Lebens, vor deine Wohlfahrt so treulich gewachet. Heulet ihr Löbenichtschen Tannen, eure Ceder ist gefallen. Weinet ihr Bürger dieses beliebten Zions, der treue Beschützer eures Wohlstandes, euer Redner, dessen Worte lauter güldene Äpffel in silbernen Schaaien (Schalen) waren, ist erblasset!"

Wolfsplage nach 1812

Aus Berichten von Landsleuten, die noch in der Heimat leben, wissen wir, daß durch die ostpreußischen Wälder Wolfsrudel streifen und sogar bis in die Dörfer und in die Vororte der Städte dringen.

Am häufigsten traten die Wölfe in Ostpreußen nach der großen Pest zu Beginn des 18. Jahrhunderts auf, als das Land stellenweise nahezu menschenleer geworden war. Auch mit den Trümmern der sich auflösenden Armee Napoleons 1812 zogen die Wölfe ins Land. Sie brauchten sich nicht sehr anzustrengen, um grausige Beute zu machen. Es dauerte damals einige Zeit, bis das unerwünschte Raubwild wieder in Ostpreußen ausgerottet werden konnte. Noch sieben Jahre später erlegten die Jäger tausendundachtzig Wölfe, wofür die preußische Regierung 4618 Taler Abschußprämien zahlte.

Georgine

Beilage zum Ostpreußenblatt

Verantwortlich für die Beilage „Georgine": Dr. Eugen Sauvant, Hamburg 24, Wallstraße 29 a.
An diese Anschrift bitte auch alle Beiträge für die Beilage „Georgine"

Ostpreußen-Bauern und die Bauern im Westen

Nirgends ist die tiefe Tragik unseres Vaterlandes so deutlich sichtbar wie auf dem Gebiete des ostpreußischen, resp. ostdeutschen bäuerlichen Lebens. Dieser Lebenskreis war der Urquell und nie versiegende Born unseres Volkes. Er wird es, so Gott will, auch bleiben, sofern Mittel und Wege gefunden werden, den hier im Westen zusammengedrängten ostpreußischen Landvolkangehörigen durch Hergabe von Grund und Boden Existenzmöglichkeiten zu schaffen.

Die Schwierigkeiten, die bei der Ansiedlung geeigneter ostpreußischer Bauern entstehen, sind keinesfalls zu verkennen, dennoch sind sie nicht unüberwindbar.

In gemeinsamer Zusammenarbeit und kameradschaftlicher Hilfe zwischen den West- und Ostbauern, bei beiderseitigem guten Willen, könnten sie wohl behoben werden.

Wie bereits Minister Oberländer vor einiger Zeit erklärte, sind von allen Vertriebenen die heimatvertriebenen Bauern am schlechtesten daran, denn sie haben zu ihrem Beruf auch ihre Scholle verloren. Allein in Bayern gibt es etwa 20 000 auslaufende Höfe, für die keine Erben vorhanden sind. Hinsichtlich der Aufteilung solcher auslaufenden Höfe kündigte der Minister sogar gesetzgeberische Maßnahmen an. Es ergibt sich nunmehr die Frage, wie man sich verhalten soll.

In welcher Weise wird man das westdeutsche Landvolk auch ohne Anwendung gesetzgeberischer Maßnahmen überzeugen können, daß die Seßhaftmachung des ehemaligen ostdeutschen Bauern äußerst wichtig ist und für die Erhaltung der bäuerlichen Substanz dringender denn je?

Durch die Zuweisung von Grund und Boden, und sei das Stückchen Erde noch so klein, wächst das Selbstvertrauen der Angesiedelten. Mit Hingabe und Dankbarkeit werden sie sowie ihre Familienangehörigen, wenn diese noch nicht verstädtert sind, den Acker bestellen und im Gedenken an ihren in der Heimat zurückgelassenen Hof ein neues Leben beginnen zum Wohle des Volkes und der Allgemeinheit. Natürlich ist es Voraussetzung, daß die maßgeblichen Stellen den betreffenden Bauern die nötigen Geldmittel zum Wirtschaftsbeginn schnell und reibungslos sowie zu tragbaren Bedingungen zur Verfügung stellen. Nur so werden die Verpächter, resp. Verkäufer in kürzester Frist in den Besitz des vereinbarten und behördlich genehmigten Geldbetrages gelangen.

Es wird noch viel Wasser zu Tale fließen und viel Tinte sowie Druckerschwärze verbraucht werden, bis das Ziel eines gegenseitigen Verstehens zwischen den einheimischen und Flüchtlingsbauern auf breitester Basis erreicht sein wird. Es ist notwendig, daß beide bäuerlichen Gruppen sich näherkommen und Tuchfühlung nehmen. Es genügt nicht, wenn man sich auf höchster Ebene verständigt, während unten im Dorfe der west- und ostdeutsche Bauer aneinander vorübergehen, ohne sich zu kennen, geschweige denn, sich zu beachten. Gerade im Dorfe oder auf dem Bauernhofe muß das Band der Freundschaft, der Kollegialität und des Sich-Verstehens geknüpft werden. In jedem Dorfe oder jeder Stadt gibt es verständnisvolle, aufrichtige und aufgeschlossene Bauern beider Gruppen, die sich einmal ganz ungezwungen zusammensetzen und über Fachfragen sowie gemeinsame Sorgen und Probleme Gedanken austauschen sollten. Nur durch das gegenseitige Verstehen von Bauer zu Bauer, von Bäuerin zu Bäuerin und von Jungbauer zu Jungbauer kann langsam, aber stetig der Keim eines Zusammengehörigkeitsgefühles gelegt werden. Durch verständnisvolle und gegenseitige Achtung wird der Keim aufgehen und die Erkenntnis wekken, daß nur gemeinsam getragene Not unser Dasein erleichtert. Beide Gruppen, hier die Einheimischen und dort die Flüchtlinge, müssen ihr Bestes hergeben, um eine Schicksals- und Berufsgemeinschaft zu bilden, die sie ja als Urproduzenten noch sind und zum Teil wenigstens waren. Auf solche Weise kann und wird es möglich sein, auf breitester Grundlage ein erstes Vertrauensverhältnis zu erzielen.

Unter fürsorglicher Leitung des Flüchtlingsbauernverbandes sollten sich in jeder Gemeinde, in der ein bodenständiger landwirtschaftlicher Ortsverein besteht und Flüchtlingsbauern wohnen, geeignete ehemalige ostdeutsche Bauern zu einem landwirtschaftlichen Verein, resp. einer bäuerlichen Gemeinschaft zusammenschließen. Sie sollten sich zum Ziele setzen, mit den bestehenden landwirtschaftlichen Ortsvereinen bzw. deren Vorständen Fühlung aufzunehmen und kameradschaftlichen Verkehr sowie fördernde Aussprache zu pflegen. Es ist anzustreben, gemeinsame Aussprachen, Besichtigungen, Vorträge und auch gesellige Zusammenkünfte zu arrangieren. Nur ein beiderseitiges verständnisvolles Einfühlungsvermögen wird ein ersprießliches und förderndes Sich-Näherkommen ermöglichen. Sollte sich diese vorgeschlagene Regelung auf Ortsebene bewähren, so bleibt es den einzelnen Interessenten überlassen, sich auf Bezirks-, Kreis- oder gar Landesebene zu entfalten. Dabei muß aber eine Überorganisation vermieden werden.

Niemand soll jedoch glauben, daß durch diese Empfehlung oder durch positiv geführte Aussprachen bereits schlagartig spürbare Erleichterungen oder gar Landzuteilungen eintreten werden. Dieses wird nicht der Fall sein, denn mit dem ersten Axthieb ist noch niemals ein Baum gefällt worden. Es ist aber zu hoffen, daß durch die Hebung des gegenseitigen Verständnisses der Boden für die Saat vorbereitet wird, die, so Gott will, kräftig aufgehen und zu einem gesunden Korn gedeihen möge.

Es wird schon viel erreicht sein, wenn aus jeder Gemeinde nur einige einheimische Bauern sich auf Versammlungen, Zusammenkünften und sonstigen Veranstaltungen offen für die Her-, resp. Abgabe von Höfen, Land oder sonstigen Nutzungen an ehemalige ostdeutsche Bauern aussprechen. Dieses öffentliche und offene Bekennen trägt Früchte und wird dazu führen, daß auch zurückhaltende einheimische Bauern sich mit diesem Problem beschäftigen und ihren Standpunkt im positiven Sinne revidieren.

Durch eine solche äußerst schwierige Kleinarbeit kann unter Umständen erreicht werden, daß einzelne Besitzer auslaufender Höfe von dem Gedanken abgehen, ihren Besitz aufzuteilen. Sie werden ihn gewiß als geschlossenen Betrieb an Flüchtlingsbauern verpachten, wenn nicht gar verkaufen.

Mögen diese Zeilen dazu beitragen, zwischen den beiden bäuerlichen Gruppen Brücken zu schlagen, durch die es möglich sein wird, den breiten Strom des Aneinander-Vorbeigehens zu überschreiten zum Wohle beider bäuerlicher Heimatgruppen und unseres so schwer geprüften Volkes.

Kurt Aschmoneit,
(21a) Höxter/Westf., Stummrigestr. 5.

Windschäden auf leichten Böden

In der Natur kommen undurchlässige Windhindernisse als Straßen- und Eisenbahndämme, Mauern, feste Zäune, aber auch als Nadelholzhecken, Knicks usw. vor.

Den Strömungsverlauf der Luft am Hindernis zeigt Bild 1.

Hierzu einige Erläuterungen: In Gegenden mit stärkeren Schneeverwehungen werden seit vielen Jahrzehnten Schneezäune aufgestellt. Diese lockeren Lattenzäune bewirken die Ablagerung des treibenden Schnees und halten ihn von der Straße bzw. vom Eisenbahndamm fern. Ihr Wirkungsbereich beträgt das 20fache ihrer Höhe. Aus dieser Erfahrung mißt man die Wirkung der Hecken in deren Höheneinheiten, d. h. einfache, zweifache, dreifache usw. Höhe. Die Pfeile zeigen uns die Strömungslinien des Windes. — Bei der dargestellten Hecke handelt es sich um ein dichtes Hindernis. Die Strömungslinien werden nach oben gedrückt, übersteigen das Hindernis und rufen dicht dahinter starke Wirbelbildungen hervor. Diese Wirbel, die rückläufige oder aufsteigende Windarten sein können, haben hinter den an der Hecke entlang laufenden Straßendämmen zu Lagergetreide geführt. Bei dem unteren Hindernis verlaufen die Strömungslinien anders. Ein Teil der Linien wird, wie im oberen Hindernis, nach oben gedrückt. Einige Linien führen jedoch durch die Hecke hindurch. Hierdurch wird die Wirbelbildung verhindert. Bei etwa gleichen Anfangsgeschwindigkeiten von 4,6 bzw.



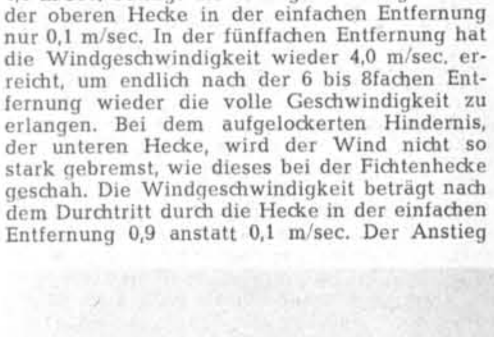


Bild 1

4,8 m/sec. beträgt die Windgeschwindigkeit bei der oberen Hecke in der einfachen Entfernung nur 0,1 m/sec. In der fünffachen Entfernung hat die Windgeschwindigkeit wieder 4,0 m/sec. erreicht, um endlich nach der 6 bis 8fachen Entfernung wieder die volle Geschwindigkeit zu erlangen. Bei dem aufgelockerten Hindernis, der unteren Hecke, wird der Wind nicht so stark gebremst, wie dieses bei der Fichtenhecke geschah. Die Windgeschwindigkeit beträgt nach dem Durchtritt durch die Hecke in der einfachen Entfernung 0,9 anstatt 0,1 m/sec. Der Anstieg



Bild 2

der Geschwindigkeit erfolgt jedoch langsamer, erreicht bei der fünffachen Entfernung 2,0 m/sec. anstatt 4,0 m/sec. und erst in der 10 bis 12fachen Entfernung erlangt der Wind wieder seine volle Geschwindigkeit.

Noch eine weitere Eigenschaft der aufgelockerten Hecke ist beachtlich.

Mit zunehmender Windgeschwindigkeit steigt die Wirksamkeit der Hecke, je stärker der Wind, um so größer die Bremswirkung, je schwächer der Wind, um so freier der Durchtritt durch die Hecke. Dieses Verhalten entspricht genau dem von uns gesteckten Ziel, den starken Wind zu brechen und den schwachen zu behalten. — Die praktische Folgerung ist, daß wir mit Hecken von 40 bis 60prozentiger Durchlässigkeit die günstigsten Wirkungen gegen Windschäden erzielen. — Entsprechend der Folgerung, daß auch stark durchlässige Hecken noch zufriedenstellende Windschutzverhältnisse schaffen, wäre der einfachste Windschutz ein Zaun aus Maschendraht. Kunstbauten als Windschutzanlagen können wir uns nicht leisten. Die Errichtung und Erhaltung wäre viel zu kostspielig. Wenn uns das Bild 1 auch von der Notwendigkeit irgendwelcher Maßnahmen gegen die schädigenden Einflüsse des Windes überzeugt, so müssen wir uns doch darüber klar ein, daß durch den Windschutz kein echter Mehrertrag, sondern vor allen Dingen eine Schadensminderung entsteht, wie wir diese bei



Bild 3

allen Maßnahmen des Pflanzenschutzes anstreben. Neben dieser Schadensminderung haben die Verbesserung des Kleinklimas und der Schutz der Kohlensäure vor einer Verwehung einen günstigen Einfluß auf den Ertrag. Dabei müssen wir bemüht sein, den größten Erfolg mit den billigsten und einfachsten Mitteln zu erreichen.

Wenn eine lebende Hecke von genügender Durchlässigkeit und ihrer Höhe entsprechenden Breite den erwünschten Schutz bietet, ist ein Hindernis geschaffen, das bei entsprechender Pflege keiner Erneuerung bedarf. Wir sehen hier eine vierreihige Hecke (Bild 2), die in ihrem Aufbau noch nicht ganz abgeschlossen ist. Durch entsprechende Pflegemaßnahmen bei der Nutzung kann diese Hecke noch wesentlich erhöht werden, wenn man einzelne in der Mittelreihe stehende Holzarten emporwachsen läßt.

Wir müssen allerdings dessen eingedenk sein, daß in unmittelbarer Nähe einer Hecke die Möglichkeit einer Ertragsminderung vorliegt. Auftreten und Umgang dieser Ertragsminderung hängen jedoch in 1. Linie von den Holzarten ab, aus denen die Hecke gegründet wurde. Bei dieser Ulmenhecke (Bild 3) in Horst hätte eine Ertragsminderung vorhergesagt werden können. Vergleichen wir jedoch diese Ertragsminderung mit dem Schaden, den der Wind im freien Gelände verursachen kann, dann dürften wir wohl die Ertragsminderung in der Nähe der Hecke als das kleinere Übel betrachten, das bei richtiger Auswahl der Holzarten auf ein Mindestmaß gedrückt und als Nachteil auch ganz beseitigt werden kann.

Um die Hecken wirksam und jung zu erhalten, müssen sie gepflegt werden. Das geschieht bei der Hecke durch das Abholzen. Hierin unterscheiden sie sich ganz wesentlich von wasserwirtschaftlichen Anlagen, indem die Hecken einen Ertrag abwerfen, während die wasserwirtschaftlichen Anlagen in ihrer Unterhaltung nur Kosten verursachen.

Bei der Entscheidung, welche Holzarten in den Hecken verwandt werden sollen, müssen der Boden, die landwirtschaftliche Nutzungsart und die Windverhältnisse berücksichtigt werden.



Bild 4

Grundsätzlich haben in Windschutzhecken die Laubhölzer vor den Nadelhölzern den Vorrang. Die Laubhölzer bilden weniger dichte Hecken und treiben nach dem Abholzen wieder aus. Mischpflanzungen sind Reinpflanzungen vorzuziehen. — Zur Klärung dieser Fragen ist es am zweckmäßigsten, sich mit der zuständigen Landbauaußenstelle der Landwirtschaftskammer in Verbindung zu setzen.

Besteht jedoch in so einer Hecke eine Lücke, dann wird der Wind diese ausnutzen und versuchen, die Hecke zu umgehen. Genauso wie der Wind durch einen freistehenden Baum oder eine unten offene Hecke von oben nach unten gedrückt wird, strömt der seitlich zusammengedrückte Wind mit erhöhter Geschwindigkeit durch die Lücken der Hecke (Bild 4) und zerstört — wie das Wasser, das sich durch einen Deich einen kleinen Durchgang verschafft hat — mit der Zeit das Hindernis. Dieses Bild zeigt eine Bergkiefernhecke, die in doppelter Weise Fehler aufweist. Einmal ist sie bereits unten frei und zum anderen zeigt sie seitlich Lücken, die zu beiden Seiten der Lücke stehenden Pflanzen müssen dem Wind einen viel stärkeren Widerstand entgegensetzen als die anderen Pflanzen; so kann es geschehen, daß durch einen kleinen Anfang ganze Hecken und Heckenlandschaften zerstört werden können.

Solche Heckenlandschaften wie auf Bild 5 finden wir vor allem in den kultivierten Staatsgebieten, aber auch in alten bäuerlichen Gegenden. In den alten Siedlungsgebieten müssen wir jedoch noch zwischen einem Zuviel und Zuwenig unterscheiden, wie es bei jeder Maßnahme, die der Bauer in seiner Wirtschaft vornimmt, ein Zuviel und Zuwenig geben kann. Wo das richtige Maß liegt, hängt von den Boden- und Klimaverhältnissen und vielen anderen Dingen ab. die in jedem Einzelfall in der einzelnen Gegend festgestellt werden müssen. Man rechnet allgemein mit 200 bis 400 Me-



Bild 5

ter Entfernung zwischen den Hecken, wie es sich immer wieder als richtig gezeigt hat.

Die Kultivierungen, die wir derzeitig im Emsland durchführen, werden nur dann von Erfolg sein, wenn wir wenigstens solches Klima behalten, wie wir es augenblicklich besitzen. Durch die Aufforstung großer Heideflächen erstreben wir neben der Nutzung dieser Flächen auch noch eine Verbesserung der klimatischen Verhältnisse. Darüberhinaus muß durch die Bildung von Heckenlandschaften das Kleinklima unseres Ackers günstig beeinflußt werden. Die einzelnen Auswirkungen der Heckenlandschaften sind:

1. Verhinderung direkter Windschäden durch Abschwächen des Windes, dadurch 2. Verhinderung von Trockenschäden durch Wind und Verhinderung von Frostschäden in Moorgebieten, weil Frostschäden vor allen Dingen auf ein zu starkes Abtrocknen der obersten Torfschichten zurückzuführen sind. 3. Verhinderung von Sandverwehungen und damit von Verlusten an Humus und Nährstoffen. 4. Bessere Lebensbedingungen für unser Vieh auf den Weiden — gute Haltung ist das halbe Futter —, durch Schutz gegen den Wind.

Hierdurch erzielen wir Ertragssteigerungen und — was uns noch wichtiger ist — die Sicherung des Ertrages für unsere landwirtschaftlichen Betriebe. Sofern ein Flüchtlingssiedler glaubt, eines Schutzes gegen den Wind zu bedürfen, ist es zweckmäßig, wenn er sich mit den zuständigen Landbauaußenstellen in Verbindung setzt. Sollte hier keine Möglichkeit vorhanden sein, so ist die Selbsthilfe durch die Heranzucht von jungen Forstpflanzen möglich. Die entsprechenden Ratschläge könnte ebenfalls die zuständige Landbauaußenstelle oder auf deren Anraten und unter deren Mithilfe das Forstamt geben.

In größeren Partien bezogen, ist der Geldbedarf für diese Maßnahme nur gering, zumal, wenn Sämlinge oder einjährig verschulte Pflanzen genommen werden und ein Weiterverschulen vom einzelnen Siedler selbst vorgenommen wird.

v. Mickwitz-Meppen, Landbauaußenstelle

Die Wiederseßhaftmachung ostvertriebener Landwirte auf Moor- und Heideböden

Fortsetzung und Schluß

II. Wegebau

Die Errichtung neuer Siedlungen ist nur dann zu befürworten, wenn ein ausreichendes, gut befestigtes Wegenetz vorhanden ist. Dies gilt sowohl für die Zuwegung von der Siedlerstelle zu den Absatzmärkten, Molkereien usw., wie zu den künftigen landwirtschaftlichen Nutzflächen. Eine Erschließung von Ödländereien ohne feste Wege, zumal dann, wenn sie als Ackerland genutzt werden sollen, ist abzulehnen. Aber auch bei der Kultivierung von grünlandfähigen Böden müssen die nicht unerheblichen Mengen an Kalk und Kunstdünger berücksichtigt werden, die vor der Ansaat als Vorratsdüngung zu verabfolgen sind. Dazu kommt, daß zwecks Schaffung einer guten Bodengare vielfach die Einschaltung einer Ackerzwischennutzung erforderlich und bei intensiver Bewirtschaftung der Grünlandflächen später die Anfuhr von Stallmist, Kompost usw. notwendig wird; gleichfalls verlangt die Bergung der Rauhfutterernte eine befriedigende Zuwegung. Auch zu dieser Frage äußern sich die wasserwirtschaftlichen Dienststellen, nachdem die Landbauaußenstelle das betriebswirtschaftliche Ziel dargelegt hat.

III. Bodenbearbeitung

Die Bodenbearbeitung richtet sich selbstverständlich nach dem jeweiligen Profil. Die häufig anzutreffenden, ausgebleichten, völlig nährstoff- und bakterienarmen, sauren Heidesandböden müssen, besonders wenn sich unter der Bleichsandzone eine die wasserführungsbehindernde Orterde- bzw. Ortsteinschicht findet, so tief gepflügt werden, daß der Ortstein und etwa 10 cm des meist darunter befindlichen gelben Sandes nach oben gebracht werden, wo ersterer an der Luft zerfällt. Ein geeignetes Gerät für den Tiefumbruch ist der uns vom „Großen Moosbruch" her bekannte Dampfpflug, der inzwischen in seiner Konstruktion verbessert wurde, infolge seiner Unbeweglichkeit und relativ hohen Kosten jedoch heute vielfach durch einen Tiefkulturpflug mit Treckerzug (z. B. Hanomag K 90) ersetzt werden kann. Mit der Zugmaschine ist gleichzeitig eine Planierraupe gekoppelt, die bei der Durchführung der Einebnungsarbeiten durch ihre Raupen den erforderlichen Bodenschluß herbeiführt.

Anmoorige, feuchte Heideböden, prädestiniert für eine künftige Grünlandnutzung, bereiten hinsichtlich der Bodenbearbeitung die größten Schwierigkeiten. So wünschenswert auch hier ein Vollumbruch ist, stehen diesem doch meist die ungünstigen Wasserverhältnisse entgegen. Besonders auch dann, wenn sich unter der Rohhumusschicht Bleichsand findet, ist wegen der zu erwartenden Bodenverdichtungen (Binsen!) vom Pflügen abzuraten.

Die in meinem Dienstbezirk vielfach angewendete Fräse befriedigt leider nicht, da sie zu flach und bei unebenem Gelände ungleichmäßig arbeitet. Die unbedingt erforderliche Tiefeneinbringung von Kalk und einem Teil der Phosphorsäure wird somit unmöglich gemacht. Nur da, wo die Fräse eine verfilzte Narbe zwecks besserer Vermottung aufzureißen hat, ist ihr Einsatz erfolgreich. Auf solchen Böden muß die zweckmäßigste Bodenbearbeitungsmaßnahme von Fall zu Fall entschieden werden.

Am einfachsten sind die gewachsenen Hochmoorflächen von größerer Mächtigkeit und mit starker Weißtorfauflage zu bearbeiten. Nach der Vorflutbeschaffung müssen diese Böden auf etwa 1,20 m Tiefe gedränt werden, um jederzeit das überschüssige Wasser ableiten zu können. Nach der Dränung werden die Flächen auf etwa 20—25 cm Tiefe gepflügt, um die oberen stark zersetzten Moorsubstanzen nach unten bzw. unzersetztes Moor nach oben zu bringen. Hierbei ist selbstverständlich vorausgesetzt, daß die hier wie auch auf den anmoorigen Flächen oft erforderlichen Rodungsarbeiten durchgeführt sind und die Heide durch Abbrennen beseitigt wurde.

Vor dem Umbruch wird ein Teil des Kalkmergels und der Phosphorsäure aufgebracht und mituntergepflügt, damit die Pflanzen genügend tief wurzeln können. Eine Fräse ist auf solchen Böden nicht angebracht, weil sie das Moor zu stark zerreißt, wodurch die unerwünschte sogen. „Mullig- und Puffigkeit" hervorgerufen wird. Weitere geeignete Bodenbearbeitungsgeräte sind die Scheibenegge und die schwere Walze.

IV. Düngung.

Daß eine ausreichende Vorratsdüngung mit allen drei Kernnährstoffen verabfolgt werden muß, ist unseren ostpreußischen Berufskameraden bekannt. Es sollen hier nur die besonders wichtigen Merkmale hervorgehoben werden. Die Heidesandböden und Sandmischkulturen verlangen neben einer starken Humusanreicherung (Gründüngung in Form eines Lupinen/Serradellagemisches) eine ausreichende Kalkung, die zweckmäßig in mehreren Gaben verabfolgt wird. Verwandt werden dabei, ebenso wie bei Hochmoor, nur Kalkmergel; Misch- bzw. Branntkalk fördern die Zersetzung zu stark.

Alle Heidesandböden müssen außerdem vorbeugend mit Kupfer versorgt werden, da sonst die sogen. „Heideurbarmachungs-Krankheit" (Weißseuche des Hafers) auftritt (8—10 dz/ha Kupferschlacke bzw. 50 kg/ha Kupfersulfat). Andere Spurenelemente wie Bor (Herz-Trockenfäule bei Rüben), Mangan (Dörrfleckenkrankheit des Hafers) usw. werden je nach den angebauten Früchten verabfolgt. Auch bei Grünland hat sich eine Kupferung als notwendig erwiesen.

Die Düngemittelindustrie hat in neuester Zeit Volldünger mit Spurenelementbeimischungen herausgebracht, deren Erfolg noch stark bestritten ist; das gleiche gilt für das kupferhaltige Beizmittel „Dynamal".

Auf sauren Hochmooren und Heidesandböden dürfen nur basisch wirkende Phosphorsäuredüngemittel verwandt werden. Neben dem kalkhaltigen Thomas- bzw. Rhenaniaphosphat hat sich der sogen. „Moordünger" (Algierphosphat) mit durchschnittlich 30 % Reinphosphorsäure bewährt; letzterer muß nur rechtzeitig gestreut werden, weil er langsamer zur Wirkung gelangt.

Bei der Kalidüngung ist dem 40prozentigen Dünger der Vorzug gegenüber dem 12—15proz. Rohsalz zu geben; hier entscheidet die jeweilige Nutzungsart.

Unter keinen Umständen darf bei Ansaaten zu Grünland die Stickstoffdüngung (Kalkammonsalpeter) unterbleiben. Sehr häufig habe ich hier eine erhebliche Abneigung gegen die Stickstoffdüngung zu Grünland angetroffen, weil dadurch angeblich ein zu starke Kleeverdrängung erfolgt. Es ist jedoch erwiesen, daß sich bei einer ausreichenden Kaliphosphatdüngung die Stickstoffdüngung auf den vorstehend beschriebenen Böden immer wirtschaftlich und ertragsteigernd auswirkt. Dazu kommt, daß ein zu hoher Kleeanteil unerwünscht ist.

Die Moor- und Heidekultivierung umfaßt ein zu großes Stoffgebiet, um im Rahmen dieser kurzen Abhandlung alle Fragen, insbesondere die der zweckmäßigsten Moorbewirtschaftung, zu behandeln. Mögen diese kurzen Zeilen dazu beitragen, daß sich unsere ostpreußischen Berufskameraden, falls sie das Glück haben, eine Siedlung zu erhalten und auf den hier geschilderten Böden wirtschaften müssen, Gedanken über die zweckmäßigste Art der Bodenbearbeitung und Düngung machen. Im Zweifelsfall soll sich jeder an die zuständigen Fachberatungsstellen (Landbauaußenstelle, Landwirtschaftsschule, Versuchs- und Beratungsring) wenden.

L.-R. Dr. Luther.

93000 Hektar sollen 1954 besiedelt werden

Das Bundeslandwirtschaftsministerium hat jetzt die von den Ländern gemeldeten Erhebungen für die Durchführung der ländlichen Siedlung im Jahre 1954 bekanntgegeben. Nach diesen Meldungen ergeben sich für die einzelnen Länder folgende Hektarflächen, wobei wir den Anteil an der gesamten landwirtschaftlichen Nutzfläche errechnet haben:

Land	landw. Nutzfläche ha	davon für Siedl. 1954 vorgesehen: Stellen	Fläche ha	% zu 2
1	2	3	4	5
Baden-Württemberg	1 899 000	2 830	8 800	0,46
Bayern	3 892 000	1 895	18 228	0,47
Hessen	982 000	1 342	8 800	0,89
Niedersachsen	2 726 000	4 703	25 600	0,93
Nordrhein-Westf.	1 885 000	3 300	10 800	0,57
Rheinland-Pfalz	891 000	985	6 900	0,77
Schlesw.-Holstein	1 140 000	3 822	13 114	1,15
Hamburg		210	400	
Bremen		108	260	

Nach der Aufstellung der Siedlungsprogramme sollen also im Jahre 1954 rund 93 000 ha oder 0,69 % der gesamten Nutzfläche des Bundeslandes besiedelt werden. Man denkt dabei an die Errichtung von 19 115 Stellen, von denen ca. 80 % an die Vertriebenen kommen sollen. Die theoretische Durchschnittsgröße der Stellen liegt bei 4,84 ha, was der Durchschnittsgröße der landwirtschaftlichen Betriebe in den Ländern Hessen und Baden-Württemberg entspricht. In Bayern, welches von der Gesamtnutzfläche nur 0,47 % zur Besiedlung vorgesehen hat, liegt der Durchschnittssatz pro Betrieb bei 9,6 ha. So erfreulich es ist, daß man dort offenbar mehr Gewicht auf die Vollbauernstellen und weniger auf die Nebenerwerbsstellen legt, wird dadurch der Kreis der zur Eingliederung kommenden vertriebenen Bauern beschränkt und sind weitere Möglichkeiten nicht ausgenutzt. (BdV)

Unser Garten im Juli und August

Liebe Landfrau!

Geht es Dir nicht auch so, daß Dir das Herz aufgeht, wenn Du im April/Mai durch die Gärten gehst? Wie haben wir uns nach den ersten blühenden Frühlingsblumen gesehnt, wie sind wir froh bei dem Gedanken an das erste Radieschen — oder Schnittlauchbrot und das erste Salatessen ist ein Fest für die ganze Familie!

Erfüllt Dich nicht auch immer wieder aufs neue ein dankbarer Stolz, wenn Du über Deine sauber gejäteten Beete schaust? Für mich ist der Garten niemals wieder so schön, als wenn die ersten Erbsen gehäufelt wurden, wenn das zarte Grün der jungen Mohrrübenpflanzen sich wie ein leichter, grüner Flaum über das Beet breitet und eben die ersten Kohlrabi-, Salat- und Blumenkohlpflänzchen gesetzt werden.

Wie ist er jung — unser Garten — und wir selber werden es wohl ganz schnell wieder mit ihm!

Dann der Sommer! Im Sommer soll unser Garten ein blumenreicher Erholungsplatz für die Familie sein, vor allem aber eine gute Nahrungs- und dadurch auch Kraftquelle. Frisches Gemüse, liebe Landfrau, willst Du laufend vom Frühjahr bis zum Spätherbst für die Deinen haben! Nirgends bekommst Du es so frisch, appetitlich und reichlich wie aus dem eigenen Garten. Wie sieht es in der Praxis damit aus? Bei meinen Beobachtungen habe ich festgestellt, daß wohl in fast allen Gärten im Frühjahr Salat, Radieschen, Erbsen, Spinat und Kohlrabi vorhanden waren. Aber nachher im Spätsommer?

Puffbohnen und anderes Frühgemüse waren geerntet, im Garten gab es viele leere Beete und der Küchenzettel war in der Hauptsache abgestimmt auf Kohl, Bohnen, Möhren, Gurken und allenfalls Tomaten. Muß das sein?

Die alte Anschauung, daß Radieschen, Salat Spinat nur im Frühjahr schmecken, ist doch längst überholt. Wir alle wissen, wie wichtig das vitaminreiche Blattgemüse für unsere Ernährung ist. Aber denken wir wirklich an die praktische Änderung dieser Dinge? Wie gut lassen sich Erbsen, Spinat, Salat, Radieschen und Kohlrabi in Abständen von 8 bis 14 Tage aussäen, bei einer dreimaligen Folgeaussaat können wir Ernte und Verbrauchszeit schon beträchtlich verlängern. Nur müssen wir dabei auf die Sorten achten, sie entscheiden den Anbauerfolg. Frühlingssalat schießt schnell im Sommer, während er im Herbst ein schnelleres Wachstum verspricht. Die nachstehende Liste mag Dir einen kleinen Überblick geben, wie man bis in den Spätherbst hinein immer zartes, junges Gemüse gebrauchsfertig haben kann. Für die einzelnen Jahreszeiten eignen sich folgende Sorten:

Gemüseart	Frühjahr	Sommer	Herbst	Winter
Radies	Non plus ultra Ovales rotes mit weißer Spitze	Ovales gelbes	Pilzenbutter, Eiszapfen	
Salat	Maikönig, Freiland	Brauner Trotzkopf Stuttgart, Dauer	Bautzener Dauerkopf	Butterkopf und Altenburger
Spinat	Universal	Matador Julianie	Münsterländer und Matador	Löwenzahnblättriger
Blumenkohl	Erfurter Zwerg	Dänischer Export	Erfurter Zwerg u. Dippes Erfolg	Erfurter Zwerg u. Dippes Erfolg
Kohlrabi	Dreienbrunnen, Delikateß	Blauer Speck u. Goliath für Überwinterung	Delikateß und Wiener als zartes Spätgemüse	Delikateß und Wiener als zartes Spätgemüse

Nun aber zu unseren leeren Beeten, die wir jetzt noch — und zwar so schnell wie möglich — besäen oder bepflanzen wollen.

Gerade dieses Land, das bisher mit Kartoffeln und Frühgemüse bestanden war, hat eine gute Bodengare. Nichtbestellen — hieße Verlust dieser Bodengare! Bohnen und Erbsen gehören zu den Leguminosen, die die Fähigkeit haben, den Luftstickstoff zu binden und im Boden zu speichern. Das muß man ausnutzen! Die beste Möglichkeit ist eine Bepflanzung mit Sommersalat oder Aussaat von Herbstsalat oder Herbstspinat. Beide brauchen viel Stickstoff und werden sich prächtig auf den abgeernteten Erbsen- und Bohnenbeeten entwickeln.

Vorsicht beim Zurechtmachen des Saatbeetes! Nicht unnötig graben! Dadurch würde die Verbindung zum Untergrund verloren gehen und der Boden würde schnell austrocknen. Meistens genügt ein Durchziehen mit dem Kultivator, bei sehr hartem Boden ein Durchhacken mit der Schlaghacke.

Außer Salat und Spinat lassen sich jetzt noch aussäen: Radies (Riesenbutter), frühe Karotten (Pariser kurze), Buschbohnen (frühe Suxa), Kohlrabi (Delikateß oder Wiener) für die Herbstpflanzung und Endiviensalat Eskariol.

Gerade der Endiviensalat sollte viel mehr als Wintersalat Verwendung finden, da er eine angenehme Abwechslung in den Küchenzettel bringt. Man versetzt die Endivienpflänzchen später 25×25, im Spätherbst werden die Köpfe zusammengebunden und frostsicher eingeschlagen. In einigen Wochen sind die Köpfe gebleicht und gebrauchsfertig.

Pflanzen können wir jetzt noch Grünkohl, kräftige Porreepflanzen, frühen Blumenkohl und frühen Kohlrabi.

Pflanzen und säen, das sind unsere Hauptaufgaben jetzt. Daneben dürfen wir aber die anderen Pflegemaßnahmen nicht vergessen. Soweit unser Gemüse das Land nicht voll beschattet, muß noch fleißig gehackt werden. „Einmal hacken — erspart dreimal gießen" sagt eine alte Regel! — Nun meint es der Regen in diesem Jahr ganz besonders gut und über Trockenheit brauchen wir uns wohl kaum beklagen. Aber das Unkraut! — Liebe Landfrau, bitte laß von Deinem alten Ehrgeiz, aus dem Garten immer eine „saubere gute Stube" machen zu wollen. Es tut ihm gar nicht gut, wenn Du jedes Stielchen Unkraut fein säuberlich mit den Wurzeln ausliest. Viel wichtiger ist es, das Unkraut mit einer scharfen (!) Hacke dicht unter dem Boden abzuschneiden. Die Wurzeln bleiben so dem Boden erhalten und bedeuten eine Humusanreicherung. Das Kraut aber läßt Du einfach liegen, es beschattet den Boden, bietet Nahrung für viele kleine Lebewesen und hilft so die Bodengare erhalten. Und Du hast es soviel leichter!

Ausgesammelt werden nur die mehrjährigen Unkräuter wie Quecke, Distel, Giersch, Nessel und Winde. Sie werden am besten verbrannt, sonst richten sie Dir noch mehr Unheil an.

Die nächste Arbeit ist das Düngen! Deinen Wurzelgemüsen: Karotten, Möhren, Rote Rüben, Schwarzwurzeln, Rettich, Kartoffeln, Zwiebeln hast Du sicher schon eine Kali-Kopfdüngung gegeben. Ob flüssig oder trocken, das mußt Du den Verhältnissen nach entscheiden. Bei regnerischem Wetter hat sich ein flüssiger Dungguß bestens bewährt. (10 l Wasser + 15—20 g Handelsdünger) Vorsicht! Es darf nichts auf die Blätter kommen, wenn nicht ein nachfolgender Regen alles fortspült. Flüssige Düngegaben wirken schneller! Das gilt auch für die Jauche! Spätkohl, Sellerie, Porree, junger Salat, Spinat, abgeernteter Rhabarber können jetzt noch gejaucht werden. Auch abgeerntetes Beerenobst, Johannis-, Stachel-, Him- und Brombeeren, sind nach der Ernte dankbar für einen kräftigen Jauche- oder Düngerguß (Nitrophoska oder Hakaphos).

Erdbeeren dagegen werden nur im Herbst mit einer 10 cm dicken Schicht strohigen Mistes abgedeckt. Vorher müssen sie gegraben werden. Da hast Du also jetzt noch nichts zu düngen. Dafür gibt es bei den Erdbeeren jetzt die Arbeit des Abrankens und Neupflanzens der Ableger. Weißt Du, daß man nur die Ableger der besten Stauden nimmt? Am besten bezeichnet man sie während der Ernte mit einem kleinen Stöckchen. Sonst passiert es leicht, daß wir negative Auslese betreiben, denn die schlecht tragenden Stauden haben die meisten und größten Ableger, weil sie keine Kraft für die Fruchtbildung aufwenden müssen. So wundern wir uns oft, weshalb unsere Erdbeeren so schlecht tragen, ohne zu wissen, daß die Schuld bei uns selber liegt.

Sellerieblätter sollen möglichst nicht gebrochen werden, der Verlust der Blätter beeinträchtigt die Knollenbildung ganz stark. Im Obstgarten ist es jetzt Zeit, volle Zweige zu stützen und abgefallene Früchte zu vernichten. Sie sind meistens von der Apfelsägewespe befallen. Wollen wir die Schädlinge vernichten, so begraben wir die abgefallenen Früchte tief und überstreuen zur Sicherheit mit Ätzkalk.

Als letztes wollen wir noch kurz in den Blumengarten schauen. Weißt Du, wie man die Blütefähigkeit der Sommerblumen erhöhen kann? Solange Du viele Blüten haben willst, verhindere die Samenbildung, sie danken es alle durch reichen Blütenflor. Besonders auffällig ist das bei Wicken. Also rechtzeitig Samen entfernen, solange es aufs Blumen ankommt.

Die Feuchtigkeit verlockt geradezu zum Vermehren von Frühjahrsfreuden. Stauden, die Du jetzt teilst, wachsen schnell an und bringen Dir im nächsten Jahr schon eine volle Blüte.

Auch für die kleinen Frühjahrsblüher mußt Du schon jetzt sorgen. Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht, Tausendschön, Bartnelken und Goldlack müssen jetzt ausgesät werden. Später vereinzelst Du sie dann und hast dann kräftige Pflanzen für das nächste Jahr.

Viel Erfolg!

Ingeborg Broschk
Wilhelmshaven-Rüstersiel,
Hochschuldorf 42/24.

Die 600-Jahr-Feier von Allenstein

Zwei festliche Tage in Gelsenkirchen

Am Sonnabend, dem 24., und Sonntag, dem 25. Juli, feierte unsere ostpreußische Stadt Allenstein in der Patenstadt Gelsenkirchen ihr sechshundertjähriges Bestehen. Es braucht kaum etwas darüber gesagt zu werden, daß diese Jahrhundertfeier in Allenstein selbst zu ungleich größerer Bedeutung gekommen wäre und daß man ihr in der Heimat selbst, auf den altvertrauten Straßen und Plätzen und im Kranz der Seen und Wälder einen festlicheren Rahmen und einen lebendigeren und packenderen Inhalt gegeben hätte. Aber die Patenstadt Gelsenkirchen hatte viel getan, um dieser Feier nun auch in der Vertreibung einen schönen und würdigen Ablauf zu geben.

Es ist schwer, die Zahl der Allensteiner und der übrigen Ostpreußen abzuschätzen, die an diesen beiden Tagen nach der Patenstadt gekommen waren. An der Kundgebung am Sonntag mögen siebentausend teilgenommen haben, aber auch sonst waren noch viele Hunderte, ja Tausende nach Gelsenkirchen gekommen, und vielleicht mögen insgesamt an den beiden Tagen mehr als zehntausend Ostpreußen in Gelsenkirchen gewesen sein. Es war wie ein großes und vor allem sehr herzliches Treffen einer Familie, die von der Freude des Wiedersehens erfüllt war, einer Familie aber auch, die da weiß, daß alle zueinander gehören und miteinander verbunden sind.

Es ist nicht gut möglich, die beiden Tage in ihrem äußeren Ablauf in allen Einzelheiten wiederzugeben. Die beiden Höhepunkte waren der Festakt am Sonnabend und die Kundgebung am Sonntag.

Der Festakt

Der große Saal des Hans-Sachs-Hauses, die viele Hunderte faßt, war bis auf den letzten Platz besetzt, als der Festakt mit einem Präludium von Johann Sebastian Bach begann. Für den verhinderten Oberbürgermeister Geritzmann begrüßte Bürgermeister die erschienenen Gäste, vor allem die Allensteiner. Er erinnerte an die im April erfolgte Übergabe der Patenschafts-Urkunde an den Kreisvertreter der Stadt Allenstein. Nach diesem feierlichen Akt sei es eine Selbstverständlichkeit gewesen, daß die Patenstadt Gelsenkirchen die 600-Jahr-Feier ausgerichtet habe. Bürgermeister Zöllig wies auf die engen Bindungen hin, die seit vielen Jahrzehnten zwischen Allenstein und Gelsenkirchen bestehen und die eine Verbundenheit geschaffen haben, die ihre Tragfähigkeit im Sturm zweier Weltkriege bewiesen habe. Das deutsche Volk habe einen unabdingbaren Anspruch auf die im Osten verlorenen Gebiete, und so möge in einer nicht zu fernen Zukunft auch die Stadt Allenstein auf Grund einer friedlichen Verständigung unter den Völkern wieder zum deutschen Vaterlande gehören. Dann ging der Redner noch auf den Anteil ein, den die Stadt Gelsenkirchen an dem überwältigenden Abstimmungssieg vom 11. Juli 1920 gehabt hat; von Gelsenkirchen aus wurde die Organisation der Abstimmung zentral geleitet. Unter starkem Beifall teilte Bürgermeister Zöllig mit, daß der Haupt- und Finanzausschuß des Rates der Stadt Gelsenkirchen als Bekräftigung der Patenstadt in seiner letzten Sitzung beschlossen habe, einer Straße in der Stadt den Namen Allensteiner Straße zu geben.

Der Kreisvertreter der Stadt Allenstein, Loeffke, dankte der Stadt Gelsenkirchen für die würdige Ausgestaltung dieses hohen Tages seiner Heimatstadt. Die Allensteiner begingen das Jubiläum in dem Gefühl, daß sie in Gelsenkirchen ein Stück Allensteiner Heimat wiedergefunden hätten. Der Redner ging dann auf die Geschichte Ostpreußens ein, und er trat den Mißdeutungen entgegen, die die Tätigkeit des Deutschen Ordens und die Persönlichkeit von Kopernikus bei den Polen gefunden haben. Er gedachte weiter des Abstimmungssieges am 11. Juli 1920. An die Stelle eines Briefes anknüpfend, den Lichtenberg an Kant geschrieben hat und in dem es heißt: „Man soll Philosophen nach Ostpreußen senden, so soll Asien dann nicht mehr über die Grenzen von Kurland vorrücken", sagte er: Deutsche Patrioten und ihrer Verantwortung bewußte Philosophen würden einst auch wieder in Ostpreußen notwendig sein, um den deutschen Osten wieder mit abendländischem Geist zu erfüllen. „Dann wird unser Allenstein wieder seine deutsche, seine christliche und seine abendländische Mission übernehmen. Gott lebt noch und sein Tag wird kommen!"

Es folgte dann die Festansprache von Staatssekretär a. D. Dr. Schreiber, die wir an anderer Stelle dieser Folge zusammenfassend wiedergeben. Mit der Fuge in Es-dur von Johann Sebastian Bach klang der Festakt aus.

Die Feierlichkeiten am Sonntag begannen mit einer Kranzniederlegung am Ehrenmal Buer durch den Vertreter der Stadt Allenstein. In der Probsteikirche am Neumarkt hielt Pfarrer Kewitsch, früher Allenstein, den katholischen Gottesdienst; in der Uckerdorfer Kirche Superintendent Rzadtki, früher Allenstein, den evangelischen Gottesdienst. Beide Gottesdienste waren stark besucht; eine andächtig lauschende Menge fand Kraft und Stärkung aus Gottes Wort.

Die Kundgebung

Von den Tausenden, die dann an der Festkundgebung auf dem Wildenbruch-Platz teilnahmen, konnte nur ein kleiner Teil auf dem Platz vor der Rednertribüne im Freien sich versammeln; die große Mehrzahl verfolgte die Übertragung in den Zelten. Zu Beginn sprach der Kreisvertreter von Allenstein-Stadt, Loeffke, die Totenehrung, der die Tausende schweigend und ergriffen folgten. Dann begrüßte Kreisvertreter Loeffke die Vertreter der Behörden, der Geistlichkeit und der Landsmannschaften, vor allem die Vorsitzenden der einzelnen Vereine der heimattreuen Ost- und Westpreußen. Es sei hier erwähnt, daß die landsmännische Vereinigung ostdeutscher Heimatvereine, Bund der heimattreuen Ost- und Westpreußen Rheinland-Westfalen, mit Abordnungen von 42 Vereinen und mit 22 Fahnen erschienen war; die Fahnenträger hatten zu beiden Seiten der Rednertribüne Aufstellung genommen. Kreisvertreter Loeffke dankte nochmals der Patenstadt Gelsenkirchen. Aus der Zelle, die hier jetzt entstanden sei, werde einstmals die Stadt Allenstein wieder erwachsen.

Bürgermeister Zöllig wünschte der Feier einen schönen Verlauf. Er überreichte Staatssekretär a. D. Dr. Schreiber und Kreisvertreter Loeffke als Sinnbild der Verbundenheit eine Grubenlampe mit Schlegel und Eisen und wünschte der Stadt Allenstein ein herzliches Glückauf.

Ministerialrat von Zahn vom Ministerium für gesamtdeutsche Fragen, der dann das Wort ergriff, teilte mit, daß er die Allensteiner leider enttäuschen müsse; Staatssekretär Thedieck, der jetzt sprechen sollte, sei im letzten Augenblick leider verhindert worden, nach Gelsenkirchen zu kommen. Er überbringe die Grüße des Staatssekretärs und die des Ministers für gesamtdeutsche Fragen, Jakob Kaiser. Möge die 600-Jahr-Feier für alle Allensteiner und ihre Landsleute ein Fest stolzer Erinnerung werden! Auch heute, so führte Ministerialrat von Zahn aus, liegt über allen hier Versammelten — wenn auch unausgesprochen — die Frage: Kehren wir heim? Wann kehren wir heim? Keiner weiß, welche Antwort gegeben werden wird, aber sicher ist, daß diese Frage beantwortet werden muß, und zwar in dem Sinne, der alle hier Versammelten beseelt. Möge auch diese Feier allen neue Kraft und neuen Mut zum Kampf um unsere Heimat geben!

Für den Sprecher unserer Landsmannschaft, Dr. Gille, der am Erscheinen verhindert war, hielt Staatsekretär a. D. Dr. Schreiber die Festansprache. Zu der Heimat gehören auch die Menschen, die in einem schweren Schicksal von uns gegangen sind; sie sind hier unter uns, und wir gedenken ihrer. (Die Anwesenden erhoben sich zum Gedenken an unserer Toten.) Aus dem schweren Schicksal muß, so führte Dr. Schreiber weiter aus, der Wille zum Leben, der Wille zum Wirken, der Wille zur Arbeit in uns noch wacher und stärker werden. Wir wissen, welche Kräfte aus der Heimat wachsen können. Wir haben uns in den Anfängen unserer landsmannschaftlichen Arbeit um nichts anderes als um den Gedanken der Heimat zusammengeschart und zusammengefunden, und dieser Gedanke ist es auch, der es zuwege bringt, daß immer wieder Tausende ohne irgendwelche materiellen Beweggründe zu den heimatlichen landsmannschaftlichen Treffen kommen. Es ist bezeichnend, daß in der sowjetisch besetzten Zone die Heimatvertriebenen eben nicht Heimatvertriebene genannt werden dürfen, sondern daß man in ihnen Umsiedler sieht und daß das Bekenntnis zur alten Heimat verboten wird. Man glaubt meist, daß das aus politischen Gründen geschieht, aber der Unterschied liegt viel tiefer. Wir empfinden die Heimat als eine Fügung des Schöpfers. Als er uns in eine bestimmte Heimat stellte, da gab er uns den Auftrag, uns in diese Heimat zu entwickeln und in ihr die Aufgabe des Menschseins zu bewältigen. Diese Bindung an die Heimat war nicht Bindung im Sinne einer Fessel; die Heimat ist Wurzelboden des Menschentums, so wie die Geschichte der Menschheit die Geschichte der Menschen auf dem Wege zur Humanitas ist. In der deutschen Sowjetzone wird nun die Bindung an die Heimat durch Befehl abgetötet. Dort will man die Menschen beherrschen und sie zwingen, nur Stück eine Materie zu sein, Körnchen eines Pulvers, mit dem man beliebig verfahren kann. Eine Ordnung, die auch die freie Welt erobern soll. Die Demokratie aber ist eine politische Form, die gelebt werden muß, nicht ein Dogma. Sie ist eine Gemeinschaft, deren echte Bedürfnisse von unten her wachsen und Gestalt annehmen und nun von der Gemeinschaft gesichert und geschützt werden müssen.

Es ist leider heute so, daß ein großer Teil der Öffentlichkeit schon so verderbt ist, daß er vieles ehrlich Gemeinte und offen Gesagte für einen Vorwand hält, hinter dem etwas stecken muß. So zweifelt man auch daran, daß die Charta der Vertriebenen wirklich aufrichtig und ehrlich gemeint ist. Es hat Jahre gebraucht, bis in mühsamer Kleinarbeit der Wortlaut der Charta dem Ausland einigermaßen bekanntgemacht werden konnte. Immer mehr wird die Charta nun auch im Ausland wirksam, und immer mehr spürt man, daß es etwas Besonderes war, wenn damals die Charta als die Willensmeinung aller Heimatvertriebenen verkündet werden konnte.

Was wir vor der Vertreibung entwickelt hatten, das hat nach der Vertreibung seine Feuerprobe bestanden. Es wurde verhindert, daß in den Millionen Menschen, die ihre Heimat verloren hatten, eine negative Kraft wirksam werden konnte. Wir sind nicht Neusiedler, wir sind nicht Neubürger, wir sind nicht Gäste! Da, wo Deutschland ist, da sind wir zu Hause. Es mögen Neunmalkluge immer wieder kommen und sagen, daß das, was wir treiben, grober Unfug sei, daß wir keine konstruktiven Lösungen aufzuzeigen hätten, — wir wissen, daß der Weg, den wir gehen, der Weg in die deutsche Zukunft ist, der Weg einer echten Gemeinschaft, und wir wissen, daß wir diesen Weg nicht allein gehen, sondern daß wir eins sind mit den Grundsätzen der freien Welt, mit den Grundsätzen, die gesichert werden müssen, wenn die freie Welt bestehen soll.

Es war ein feierlicher Augenblick, als unter den Klängen des Bläserchors der Gelsenkirchener Jäger an dem Mast die Allensteiner Stadtflagge gehißt wurde, die Flagge, die zwischen schwarz und rot im weißen Mittelfeld das Allensteiner Wappen zeigt. Mit dem Niederländischen Dankgebet und mit dem Deutschlandlied wurde die Kundgebung beschlossen.

Allenstein-Stadt

Allen Allensteiner Landsleuten zur Kenntnis, daß die Geschäftsstelle Patenschaft Allenstein für die Zeit vom 3. bis 30. August in Gelsenkirchen geschlossen bleibt. Tebner, Geschäftsführer.

Mohrungen

In der Folge 29 des Ostpreußenblattes vom 17. Juli ist durch ein Versehen der Druckerei gleich zu Beginn meiner Bekanntmachung in den Nachrichten für die Kreise eine Unklarheit entstanden. Das Haupttreffen des Jahres findet am 29. August in Hamburg, Brauerei Nienstedten, statt, das Treffen für das Industriegebiet am 3. Oktober in Duisburg-Mülheim, Saalbau Monning.

Das Lokal in Hamburg ist zu erreichen vom Hauptbahnhof mit den Straßenbahnlinien 6, 12 und 31, dann umsteigen in dem Autobus bis vor die Tür, oder mit der S-Bahn bis Kl.-Flottbek und dann fünfzehn Minuten Fußweg. Beginn der Feierstunde um 11.30 Uhr. Liebe Mohrunger im Hamburger und Holsteiner Raum! Bleibt alle bemüht, daß das Treffen allgemein bekannt und ebenso zahlreich besucht wird wie im Vorjahre.

Suchanfragen: Wer kann bezeugen, daß Fräulein Ingeborg Uhe geb. am 17. 1. 1915 in Mohrungen, bis Januar 1945 in Mohrungen gewohnt hat? Meldungen an den Kreisvertreter. Gesucht werden: Hugo Hoffmann, Kreisbauamt — Maria Fink, beide aus Mohrungen. — Richard Bolz, Bahnhof, und Fleischer Alfred Binding, beide aus Maldeuten. — Bauer Eduard Sommerfeld, Kurt Sommerfeld, Wilhelm Fröhlich, sämtlich aus Güldenboden. — Max und Lina Gerunde, geb. Meiritz, aus Kl.-Kanten. — Emma Peters, geb. Meiritz, aus Saalfeld. — Karl und Lotte Meiritz, Gr.-Kanten. — Gustav Hoffmann, Mätzing-Wackelsdorf. — Frieda Wengel, Kahlau. — Schmiedemeister Otto Wegner, Wiese. — Bauer Gustav Döhring, Schertingswalde. — Rudolf Arndt, Neuhof. — Familie Friedrich Bähr, Schodehnen. — Albert Albrecht, Liebstadt. — Kurt Becker, Skollwitten. Meldungen an Kreiskartelsachbearbeiter C. Berg, (23) Leer, Königsberger Straße 11.

Kreisvertreter Reinhold Kaufmann-Maldeuten, jetzt Bremen, Schierker Straße 8.

Wir hören Rundfunk

NWDR-Mittelwelle. Sonntag, 8. August, 18.00: Gedanken zur Zeit. Wissenschaft — nicht mehr jenseits von Gut und Böse; es spricht Walter Dirks. — Dienstag, 10. August, 17.20 bis 17.35: Von der Unsicherheit der Sicherheit. Von Dr. Rudolf Fiedler. — Mittwoch, 11. August, 19.45: Unverlierbare Heimat: Der Dichter E. T. A. Hoffmann aus Königsberg als Komponist. — Sonnabend, 14. August, 15.30: Alte und neue Heimat.

UKW-Nord. Sonntag, 8. August, 13.30: Vom deutschen Osten. — Mittwoch, 11. August, 19.25: Ohne Interzonenpaß Berlin — Niedersachsen. — Freitag, 13. August, 19.25: Zwischen Nord- und Ostsee.

UKW-West. Freitag, 13. August, 9.40: Aus Ostpreußen und Pommern. Volkslieder und Tänze.

Hessischer Rundfunk. Sonntag, 8. August, 13.45: Der gemeinsame Weg. — Jeden Werktag, 15.15: Deutsche Fragen: Informationen für Ost und West. — Montag, 9. August, 15.30: Schulfunk. Heimat im Osten: Ostpreußen. — Am gleichen Tage, 20.00: In der Produktion von RIAS Berlin das mit dem „Hörspielpreis der Kriegsblinden" ausgezeichnete Hörspiel „Nachtstreife" von Heinz Oskar Wuttig. — Dienstag, 10. August, 20.00: Singende, klingende Heimat: Volkslieder, Volkstänze und Mundartplaudereien aus Hessen, aus Südthüringen, dem Egerland, Altvaterland und aus Ostpreußen.

Süddeutscher Rundfunk. Sonntag, 8. August, 20.00: Salzburger Festspiele, 3. Orchesterkonzert. Es spielen die Wiener Philharmoniker, Leitung: Guido Cantelli. — Mittwoch, 11. August, 22.10: Wir denken an Mittel- und Ostdeutschland.

Südwestfunk. Montag, 9. August, 19.30 Uhr: „Land der dunklen Wälder", Lieder aus Ost- und Westpreußen. — Donnerstag, 12. August, 21.30: Schlesischer Humor mit Joseph Plaut und Ludwig Manfred Lommel.

Sender Freies Berlin. Mittwoch, 11. August, 10.00: E. T. A. Hoffmann: Harfenquintett. — Sonnabend, 14. August, 15.30: Alte und neue Heimat. Eine Sendung für Heimatvertriebene und Flüchtlinge aus der sowjetischen Besatzungszone.

Radio Bremen. Donnerstag, 12. August, 16.55: Bei den Möwen zu Besuch. Aus der Arbeit der Vogelwarte Helgoland.

Bayerischer Rundfunk. Dienstag, 10. August, 15.00: Die Bukowina, Vortrag von Lydia von Semaka-Borel. — Mittwoch, 11. August, 19.30, UKW: Der Sonderzug. Gerhart Hauptmanns letztes Lebensjahr, Hörspiel von Erich Kuby. — Donnerstag, 12. August, 15.55: Übertragung aus Bayreuth: „Siegfried" (Zweiter Tag des Bühnenfestspiels „Der Ring der Nibelungen" von Richard Wagner.

Sparbücher

Gesucht werden die Sparbücher der Geschwister Anna, Wilhelmine und Charlotte **Wielga** aus Angerapp, Markt 16.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstraße 24.

Suchanzeigen

Wo befindet sich die Firma **„Elektrische Hochspannungs-A.-G., Modlin b. Warschau, Hans Schuhmacher & Nagel"** aus Elbing-Allenstein, unter der Leitung der Ingenieure Buschmann u. Brand? Das Hauptbüro der Firma befand sich in Zichenau bei Miawa und hat sich in der kritischen Zeit 1945 nach Berlin begeben. Nachr. erb. an Josef Ginsky, Lüdenscheid, Westf., Sonnenhang 4.

Albrecht, Walter, Obgefr., geb. 24. 5. 1900 in Königsberg, zul. wohnhaft in Königsberg, Cranzer Allee Nr. 39, letzte Dienststelle Kdtr. Königsberg, wird von seiner in d. sowj. bes. Zone lebenden Frau gesucht. Wer weiß etwas über sein Schicksal? Zuschr. erb. an Gertrud Migowski, Düsseldorf, Bülowstraße 9.

Bartsch, Lothar, geb. am 15. 11. 1936 in Königsberg Pr., Arno-Holz-Straße 14, hat sich März 1947 aus der derzeitigen Wohnung in der Hans-Schemm-Str. entfernt und ist nicht zurückgekehrt. Wer weiß etwas von ihm? Meldungen bitte zu richten an Otto Bartsch, Verden a. d. Aller, Brunnenweg Nr. 96.

Landsleute! Wer weiß Näheres über das Schicksal unserer Tochter, **Günther, Irmgard,** geb. 25. 9. 1930, aus Rensegut, Kr. Heiligenbeil? Seit 7. 4. 1945 abends nach dem großen Bombenangriff auf Fischhausen, Samland, vermißt. Nachr. erb. die Eltern Karl Günther, Eggmannsried, Kr. Biberach/Riß.

Landsleute, die mit mir zusammen am 9. 11. 1949 von Memel nach Wolfen transportiert wurden, werden um Angabe ihrer Anschrift zw. Anerkennung als Spätheimkehrer gebeten. M. Bernhard, (14a) Vaihingen, Enz, Schloß Kaltenstein.

Achtung, Heimkehrer! Wer kennt das weitere Schicksal unserer Söhne? Ob.-Feldwebel **Belch, Fritz,** geb. 5. 11. 1914 in Bitterfelde, Kr. Labiau, Ostpreußen, FPNr. 12 787, geriet am 23. 8. 1942 südl. Stalingrad in Gefangenschaft. Lt. Heimkehreraussage: 10. 11. 1942 nach Bleibergwerk (Ural) transportiert. Soldat **Belch, Alfred,** geb. 20. 6. 1924 in Bitterfelde, FPNr. 23 605 C, wurde am 5. 7. 1943 bei Prijutewka, 80 km südl. Charkow, vermißt. Um auch nur die kleinsten Hinweise bitten die Eltern. Franz Belch, Föhren, Trier.

Wer weiß etwas über d. Verbleib m. Mutter, **Emilie de la Chaux,** geb. 17. 12. 1868, u. m. Schwester, **Ella,** geb. 3. 4. 1894, zul. wohnh. in Königsberg Pr., Brehmstr. 1. (Ecke Tiergartenstr. 31)? Nachr. erb. an Frau Meta Palfner, Buchholz, Aller, Kreis Fallingbostel.

Wer kann uns Nachr. geben über unsere einzige Tochter **Helga Hein,** geb. 30. 7. 1936 in Königsberg Pr., verschleppt am 28. 10. 1945 aus Königsberg Pr., Jägerstraße? Nachr. erb. Fam. Hans Mechler, Greven i. Westf., Am Voßkotten 13.

Achtung: Marine-Ausrüstung Pillau! Ich suche die Arbeitskameraden meines Mannes, Seemann **Adolf Kohn,** die bezeugen können, daß er bis Frühjahr 1945 dort Dienst tat. Wo ist Herr **Waldemar Karusseit,** Königsberg, Altroßg. Kirchenstr.? Um Nachr. bittet Fr. E. Kohn, Berlin NW 21, Alt-Moabit 90, b. Dr. Kamprath-Scholtz. Unkosten werden erstattet.

Kuthe, Lydia, Apothekenhelferin aus Bad Rauschen, verheiratet, jetz. Familienname unbekannt, Mann vermißt, 2 Kinder, **dringend gesucht, da Existenzmöglichkeit und Neubauwohnung geboten.** Medizinal-Drogerie Lore Munzinger, Penzberg, Obb.

Krollzig, Emil, geb. am 15. 7. 1894, aus Gutfeld, Kr. Neidenburg. Wurde Anfang März 1945 nach Rußland verschleppt. **Hecht, Johann,** Volkssturmmann, geb. am 21. 6. 1901, aus Wiesenfeld, Kreis Neidenburg. Letzte Nachricht Anfang März 1945 aus Braunsberg, Ostpr. Nachr. erb. Frau Wilhelmine Krollzig, Berlin SW 29, Willibald-Alexis-Straße 13.

Gesucht werden **Magath, Emil,** zul. in Lesnicken bei Sorgenau, Kr. Fischhausen; **Magath, Gustav,** zul. in Palmnicken, Kr. Fischhausen, gewes.; **Krämer, Agnes,** zul. in Bischofsburg, Ostpr., gewesen. Ausk. üb. den Verbleib der Gesuchten erb. Frau Anna Magath Westerweyhe, Kr. Uelzen. Unkosten werden erstattet.

Gesucht wird Frau **Ruth Laaser,** geb. Steiner (Striewski), zuletzt wohnh. in Königsberg Pr., Wallenrodtstraße 3 c. Ich bin Spätheimkehrer und habe wichtige Nachrichten an Frau Laaser üb. den Verbleib ihres Mannes zu bestellen. Dr. Otto Köstlin, Leonberg b. Stuttgart, Schillerstr. 4.

Wer kann Ausk. geben über den Verbleib od. das Schicksal meines Mannes, **Scheffler, Franz,** aus Königsberg Pr, Farenheidstr. 10, geb. 10. 1. 89? Er wurde am 27. 1. 1945 zum Volkssturm eingezogen. Von einem Kameraden erhielt ich die letzte Nachr. im April 1945. Wer ist mit meinem Mann zusammengewesen? Nachr. erb. Fr. Berta Scheffler, Schüttorf, Marienburger Str. 2, Kreis Bentheim.

Mannke, Rudolf, geb. 12. 9. 1925 in Königsberg Pr. Letzte Nachr. im März 1945 aus Königsberg Pr., Einsatz Schindekopbrücke. Nachricht erb. Frau Elise Mannke, Kirchwalsede 46, Kr. Rotenburg (Hann.), bis 1945 wohnhaft Kumehnen, Kr. Samland, Ostpr.

Amtliche Bekanntmachungen

14 II 105/54

Aufgebot

Es haben beantragt, für tot zu erklären:
1. Frieda Burkard, geb. Flügge, in Bad Salzdetfurth, Breslauer Straße 2, die verschollene Ehefrau **Minna Lokatis,** geb. Flügge (Zivilistin), geboren am 17. 6. 1915 in Plötnick, Kr. Rastenburg, zuletzt wohnhaft in Langheim, Kr. Rastenburg, Ostpreußen.
Amtsgericht Hildesheim, 21. Juli 1954
Bahnhofsallee 11

Aufgebot

Der Herr Kurt Neumann in Kornwestheim, Rathenaustraße 16, hat beantragt, seine verschollenen Eltern **Heinrich Albert Neumann,** geb. 28. 3. 1868 in Eißelbitten, Rentner, und **Wilhelmine Karoline,** geb. Feierabend, geb. 1. 12. 1878, in Grünhain, Hausfrau, beide zuletzt wohnhaft in Königsberg Pr., Hans-Sagan-Straße 68, für tot zu erklären.

Die bezeichneten Verschollenen werden aufgefordert, sich bis spätestens in dem auf Freitag, den 19. 9. 1954, 14 Uhr, vor dem unterzeichneten Gericht anberaumten Aufgebotstermine zu melden, widrigenfalls die Todeserklärung erfolgen kann.

An alle, welche Auskunft über Leben und Tod der Verschollenen zu erteilen vermögen, ergeht die Aufforderung, spätestens im Aufgebotstermin dem Gericht unter Aktenzeichen III GR 34—35/1954 Anzeige zu machen. **Amtsgericht Ludwigsburg**

Das Amtsgericht II 2/54 — Schwerte, den 21. Juli 1954

Beschluß

Auf Grund des Antrages der Kurrek, Marta, Schwerte, Hülsingstraße 2, wird der Rangieraufseher **Kurrek, Willy,** geb. am 24. 10. 1910 in Salzwedel, aus Milken, Kreis Lötzen Ostpr., für tot erklärt. Als Zeitpunkt des Todes wird der 31. Dezember 1945 festgestellt.

U R II 6/1954

Aufgebot

Die gerichtliche Todeserklärung des verschollenen Bäckermeisters **Hermann Becker,** geb. am 8. 12. 1886 in Mattischken, Kreis Tilsit, zuletzt wohnhaft gewesen in Königsberg, Brüderstraße 9, ist beantragt worden. Die bezeichnete Person wird hiermit aufgefordert, sich bis zum 30. 9. 1954 zu melden, widrigenfalls sie für tot erklärt werden kann.

Alle, die Auskunft über die bezeichnete Person geben können, werden hiermit aufgefordert, bis zum 30. 9. 1954 Anzeige zu machen.

Amtsgericht Rothenburg ob der Tauber

U R 7/54

Aufgebot

Die gerichtliche Todeserklärung der verschollenen Sekretärin **Lucie Becker,** geboren am 3. August 1922 in Gumbinnen, Ostpreußen, zuletzt wohnhaft gewesen in Königsberg, Brüderstraße Nr. 9, ist beantragt worden. Die bezeichnete Person wird hiermit aufgefordert, sich bis zum 30. 9. 1954 zu melden, widrigenfalls sie für tot erklärt werden kann.

Alle, die Auskunft über die bezeichnete Person geben können, werden hiermit aufgefordert, bis zum 30. 9. 1954 Anzeige zu machen.

Amtsgericht Rothenburg ob der Tauber

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee, Berlin-Charlottenburg, Kaiserdamm 83, „Haus der Ostdeutschen Heimat".

Termine

1. August, 13.00 Uhr: **Heimatkreis Allenstein,** Kreistreffen, Lokal: Schultheiß an der Gedächtniskirche am Zoo. S.-, U.- und Str.-Bahn am Zoo.

1. August, 14.00 Uhr: **Heimatkreis Pr.-Eylau,** Kreistreffen, Lokal: Berliner Kindl, Berlin-Spandau, Pichelsdorfer Straße 51, Inh. Wilhelm Rörich, Fahrtverbindung von Wal'bühne mit Str.-B. 75.

1. August, 16.00 Uhr: **Heimatkreis Mohrungen,** Kreistreffen, Lokal: Pilsner Urquell, Bln.-Wilmersdorf, Bundesplatz 2.

Verstorben ist unser Landsmann aus Alt-Jablonken, Kreis Osterode, Erich Jendrian, im Alter von etwa 38 Jahren.



Landesgruppe Bayern der Landsmannschaft Ostpreußen. Vorsitzender der Landesgruppe: Prof. Dr. Ernst Ferd. Müller, Frankfurt a. M., Emil-Claar-Straße 12, III., Geschäftsstelle: Bad Soden a. T., Taunusstraße 27.

Schweinfurt. Bei dem Sonntagsausflug, den die hiesige Gruppe nach Bad Neustadt, Münnerstadt und Königshofen durchführte, wurde in der Gaststätte Schlundhaus, Königshofen, eine Sammlung für die Opfer der Naturkatastrophe in Bayern durchgeführt, die einen namhaften Betrag ergab. Landsleute, die an diesem Ausflug nicht teilgenommen haben, werden aufgefordert, auch ihrerseits einen Geldbetrag für diesen guten Zweck zu spenden.

Rosenheim. Am 17. Juli lag die Gestaltung und Organisation des Tages der Einheit in starkem Maße in Händen des Vorsitzenden des dortigen Ostpreußenbundes, der zusammen mit Bürgermeister MdL. Sebald die Festrede hielt. Besonders auffällig war die geschlossene Beteiligung der Studenten des Holztechnikums. — Am Sonnabend, dem 3. Juli, trafen sich die Landsleute zu einem kleinen Gartenfest mit Tanz im Verkehrslokal „Flötzinger Löchl".

Marktheidenfeld. Eine Gesellschaftsfahrt mit der Eisenbahn führte die landsmannschaftliche Gruppe „Ostland" nach Lohr durch. Im „Adler"-Saal in Lohr hatten sich außer den Landsleuten in Lohr auch zahlreiche Mitglieder der landsmannschaftlichen Gruppe Karlstadt eingefunden. Humorvolle Vorträge in heimatlicher Mundart trugen neben Volkstänzen der Jugendgruppe zur Unterhaltung bei. Ein Gegenbesuch der Lohrer Gruppe ist vorgesehen.

BADEN/WÜRTTEMBERG

1. Vorsitzender: Hans Krzywinski, Stuttgart-W, Hasenbergstraße Nr. 39 A.

2. Vorsitzender: Dr. Walter Maschlanka, Stuttgart-Fellbach, Schmerstraße Nr. 25

Geislingen/Steige. Fünfzig Landsleute aus Heidenheim nahmen an dem Heimatabend der Landsmannschaft teil, der am 18. Juli im Gasthaus „Stern" stattfand. Nach einem gemeinsam gesungenen Heimatlied und Begrüßung durch Vorsitzenden H. Behrendt, bot die Jugendgruppe ein vielfältiges Programm.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen: Konrad Opitz, Gießen, Grünberger Straße 144

Darmstadt. Die Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Kreisgruppe Darmstadt Stadt und Land, veranstaltet am Sonnabend, dem 7. August, in der Goldenen Krone am Markt einen Festabend, der mit einer Feierstunde eröffnet werden soll. Für die Ausgestaltung des zweiten Teils der Veranstaltung sorgen die Opernsängerin Elisabeth Knapp, Darmstadt, Opernsänger Helmut Schmidt, Gelsenkirchen, Adam Krämer, Reinheim, und der Bandoniumsolist Karl Pullmann. Die Kinder- und Jugendtanzgruppe wird ebenfalls auftreten. Den geselligen Teil werden Frau Schulz als „Tante Malchen" und Max Schlinsog humorvoll gestalten. Ferner kommt die Spielszene „Schimkat ist der Ansicht" in Art der beliebten Sendungen des Reichssenders Königsberg zur Aufführung. — Der Tag der Heimat unter dem Motto: „Deutsche Heimat Ost und West" wird von allen Heimatvertriebenen und der einheimischen Bevölkerung in Roßdorf am Sonnabend, dem 11. September begangen. — Am Sonntag, dem 12. September, wird der Tag der Heimat mit den einheimischen Verbänden und Organisationen in Darmstadt gefeiert werden, wo ein Denkmal für die Opfer des Bombenangriffs in Darmstadt und für die Toten der Heimatvertriebenen eingeweiht werden soll. Weitere Heimatabende und kulturelle Veranstaltungen werden in den Ortsgruppen Pfungstadt, Griesheim, Seeheim a. d. Bergstr., Arheilgen und Eberstadt in den nächsten Wochen durchgeführt. — Alle Landsleute aus Darmstadt und Umgegend wollen sich zwecks restloser Erfassung beim Vorsitzenden Krolzyk, Darmstadt, Michaelisstraße 16, melden.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Landrat a. D. Dr. Deichmann, Geschäftsstelle Koblenz, Hochhaus ***Zimmer 430, Ruf 5582.***

1. Das mit Rundschreiben vom 30. Juni für den 24. Oktober in Neustadt a. d. W. geplante Rhein-Pfälzer Ostpreußentreffen muß wegen der gleichzeitig in Hamburg stattfindenden Kreisvertretertagung verlegt werden. Der neue Termin wird noch bekanntgegeben.

2. Zahlreiche Gruppen haben die mit Rundschreiben vom 19. Mai versandten Beitrittserklärungen noch nicht eingereicht und die Mitgliedskarten von der Landesgruppe nicht angefordert. Es wird gebeten, dies baldmöglichst nachzuholen.

Trier. Am 17. Juli fand in Trier im Kolpinghaus eine gutbesuchte Versammlung der Landsmannschaft Ostpreußen unter Leitung des neuen Vorsitzenden „Rudolf Hoffmann, statt. Der Vorsitzende der Landesgruppe, Landrat a. D. Dr. Deichmann, hielt hierbei ein umfassendes Referat über wirtschaftliche und heimatpolitische Fragen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Erich Grimoni, (22a) Düsseldorf 10, Am Schein 14

Schloß Holte. Am 7. August, um 19 Uhr, findet eine kulturelle Veranstaltung statt, bei der auch Lichtbildervorträge gehalten werden. Es spricht Landsmann Michelau aus Bielefeld.

Dortmund. Das Sommerfest der Landsmannschaft, das am 3. Juli stattfand, war sehr gut besucht und nahm einen harmonischen Verlauf. — Am Sonntag, 1. August, findet in Dortmund, Höschstadion, ein Heimattag statt. Er wird um 15 Uhr mit einer Ansprache des Oberbürgermeisters eröffnet. Nach der Kundgebung, etwa um 19 Uhr, treffen sich die Ostpreußen im Hotel „Industrie", Mallikrodtstraße 120/122. Der Eintritt ist frei. — Für die Zusammenkünfte der Frauengruppe steht im Hotel „Industrie" künftig ein Gesellschaftszimmer zur Verfügung. Das erste Treffen findet am 9. August um 15 Uhr statt. Alle ostpreußischen Frauen sowie Gäste sind herzlich willkommen.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Niedersachsen: Helmut Gossing, Hannover, Anzeiger-Hochhaus, Goseriede 5/6.

Stellvertretender Vorsitzender H. L. Loeffke, Lüneburg, Gartenstraße 51.

Göttingen. In der Monatsversammlung, die am 2. August um 20 Uhr im Deutschen Garten stattfindet, spricht u. a. Regierungsveterinärrat Dr. Fischer über das 600jährige Allenstein. Es wird ferner ein Bericht über das Landestreffen in Hannover gegeben werden. Während des geselligen Teiles des Abends erfolgt die weitere Ausgabe der Jahresausweise. Am Sonntag, dem 8. August, Ausflug mit Sonderzug zum Wiesenbecker Teich. Unterwegs spielt die verstärkte Ostpreußenkapelle, die auch am Ziel zur Unterhaltung und zum Tanz aufspielen wird. Teilnehmerkarten zum Preise von 4.— DM sind bei Gebrüder Feistkorn möglichst bald abzuholen. Die Landsleute der benachbarten Ortsgruppen werden zu diesem Tage herzlich zum Wiesenbecker Teich eingeladen.

Braunschweig. Am 27. August findet ein Festakt zum fünfjährigen Bestehen der Gruppe Braunschweig-Stadt statt. Beginn um 20 Uhr im Saal des Gewerkschaftshauses, Wilhelmstraße.

Seesen/Harz. An dem Ostpreußentreffen in Hannover nahmen 110 Angehörige unserer Landsmannschaft teil. — Im Mittelpunkt der heimatpolitischen Stunde am 7. August werden aufschlußreiche Heimkehrerberichte aus der alten Heimat stehen.

Fallingbostel. Zu dem Thema „Deutsches Land zwischen Weichsel und Memel" sprach bei der letzten Monatsversammlung der Landsmannschaft Ordensland Landsmann Georg Hoffmann. Der Redner verstand seine Ausführungen nicht nur geschichtlich zu unterbauen, sondern auch durch heitere Erlebnisberichte auszuschmücken. Mit der Aufforderung, den Heimatgedanken bei der heranwachsenden Jugend zu pflegen, beschloß er seinen Vortrag, der mit großem Beifall aufgenommen wurde.

Abbensen. Uns war berichtet worden, daß erster Preisträger in dem Schulwettbewerb „Ostpreußen, deutsches Land" — die Preise wurden bei dem Landestreffen in Hannover übergeben — die Volksschule in Abbensen, Kreis Vechta, geworden ist. Wie uns jetzt mitgeteilt wird, liegt dieses Abbensen nicht im Kreis Vechta, sondern im Kreis Peine.

Norden/Ostfriesland. In einer Feierstunde, die ihren Höhepunkt in einer Ansprache des Vorsitzenden Ulleweit fand, gedachte die Landsmannschaft — Verein heimattreuer Ost- und Westpreußen — des Tages der Volksabstimmung in Ost- und Westpreußen. Die Jugend gestaltete mit mancherlei Darbietungen die Feierstunde gut aus. Mit dem Mahnruf an alle Ost- und Westpreußen, in Treue zueinander zu stehen, klang die Feierstunde aus.

· H · A · M · B · U · R · G ·

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Otto Tintemann, Hamburg 34, Horner Landstraße 112.

Geschäftsstelle: Hamburg 24, Wallstraße 29.

Bezirksversammlungen

Elbgemeinden (Blankenese, Sülldorf, Rissen, Nienstedten, Osdorf, Iserbrook) Sonnabend, 7. August, 20 Uhr, Hotel „Johannesburg", Blankenese, Elbchaussee 566.

HamburgAltona (Altona, Othmarschen, Gr.-Flottbek, Bahrenfeld, Lurup, Ottensen) Mittwoch, 11. August, 20 Uhr, Hotel „Stadt Pinneberg", Altona, Königstraße 260.

Kreisgruppenversammlungen

Kreistreffen Pr.-Holland am Sonntag, 1. August, in Hamburg-Nienstedten, „Elbschloß-Brauerei".

Insterburg: Sonnabend, 7. August, 20 Uhr, „Alsterhalle", An der Alster 83.

Kreistreffen Ebenrode: Sonntag, 8. August, Hamburg-Altona, Restaurant „Elbschlucht".

Lyck: Sonnabend, 14. August, 17 Uhr, „Alsterhalle", An der Alster 83.

Treuburg: Sonnabend, 21. August, 18 Uhr, Restaurant Lüttmann, Kleiner Schäferkamp 36.

Kreistreffen Lyck: Sonntag, 22. August, Hamburg-Nienstedten, „Elbschloß-Brauerei".

Kreistreffen Mohrungen: Sonntag, 29. August, Hamburg-Nienstedten, „Elbschloß-Brauerei".

Kreistreffen Wehlau: Sonntag, 29. August, Hamburg-Altona, Restaurant „Elbschlucht".

Eingliederung der Vertriebenen

Damit Vertriebenen-Betriebe bei der Vergabe öffentlicher Aufträge angemessen berücksichtigt werden, ist es notwendig, daß alle ostpreußischen Betriebe aus Handel, Handwerk und Gewerbe sich umgehend unter Angabe von Name, Anschrift, Art des Betriebes, Belegschaftsstärke und Betriebsvolumen bei der Geschäftsstelle schriftlich melden.

Wir gratulieren ...

zum 92. Geburtstag

am 24. Juli der Witwe Florentine Hartwich aus Königsberg. Sie wohnt im Altersheim Rotenburg (Hannover).

am 7. August dem Färbermeister Franz Behnert aus Bischofstein. Er lebt in der sowjetisch besetzten Zone.

zum 90. Geburtstag

am 2. August der Witwe Auguste Schlupp, geb. Günther, aus Königsberg. Sie lebt bei ihrer Tochter in Lübeck, Sandkrugskoppel 11.

am 5. August dem Lehrer i. R. August Neumann aus Insterburg. Er wohnt in Cuxhaven, Drangstweg 20.

zum 88. Geburtstag

am 4. August dem Baumeister Franz Daufeldt aus Arys. Er wohnt im Altersheim Itzehoe/Holstein.

am 5. August Emil Berge aus Schanzkrug, Kreis Labiau. Er wohnt in Flensburg, Bauerlandstraße 44.

zum 86. Geburtstag

am 7. August der Witwe Margarete Klinke aus Königsberg. Sie lebt bei ihrer Tochter in Köln, Ubierring 58.

zum 85. Geburtstag

am 8. August der ehemaligen Hausbesitzerin Witwe Bertha Axnick aus Königsberg. Sie wohnt im Altersheim Dornstadt bei Ulm an der Donau.

zum 84. Geburtstag

am 5. August dem Tischlermeister Heinrich Janzon aus Labiau. Mit seiner Ehefrau lebt er in Wolfsburg, Teichgraben 22.

am 5. August der Witwe Lina Podzun aus Nordenburg, Kreis Gerdauen. Sie wohnt in Gr.-Flintbeck bei Kiel.

zum 83. Geburtstag

am 8. August dem Schmiedemeister August Plaga aus Lyck. Er wohnt mit seinen beiden Töchtern in Göttingen, Am Feuerschanzgraben 11.

zum 82. Geburtstag

am 16. Juli Gottfried Tietz aus Arys. Er wohnt bei seiner Tochter in Herne, Neustraße 58.

am 21. Juli dem Viehhändler und Fleischermeister Gustav Koralus aus Kanthausen, Kreis Gumbinnen. Er lebt in (24b) Burg/Dithm., Bahnhofstraße 6.

am 26. Juli Frau Marie Herrmann aus Tiefensee, Kreis Heiligenbeil. Sie lebt bei ihrer Tochter in Wellingholzhausen 2, Kreis Melle (Osnabrück).

am 29. Juli Frau Martha Balzereit, geb. Keckstadt, aus Tilsit. Sie wohnt in Wensebrock über Rotenburg/Hannover.

zum 81. Geburtstag

dem Fleischermeister Peter Kleine aus Allenstein. Er verbringt seinen Lebensabend im Altersheim St. Josephhaus in Alf, Kreis Celle.

zum 80. Geburtstag

am 23. Juli Frau Lina Teyke, geb. Nolde, aus Königsberg-Kalthof. Sie wohnt bei ihrem ältesten Sohn in Ratingen bei Düsseldorf, Kaiserswerther Straße 55.

am 24. Juli dem Postsekretär a. D. Arthur Krüger aus Neidenburg. Er lebt mit Frau und Tochter in Regenstauf, Nittenauer Straße 2 1/10.

am 25. Juli Frau Elisabeth Kohfeld, geb. Dörr, aus Sausgörken, Kreis Rastenburg. Sie wohnt bei ihrem Schwiegersohn in Rotenburg/Hann., Tannenbergstr. 1.

am 29. Juli dem Stellmachermeister Karl Neumann aus Heilsberg. Er wohnt in der sowjetisch besetzten Zone.

am 30. Juli Frau Emilie Jerwin aus Ortelsburg. Sie wohnt mit ihrem Ehemann in Altenhof b. Eckernförde.

am 2. August dem Bauern Gustav Porr aus Goldensee, Kreis Lötzen. Er wohnt in Evershof bei Lübeck-Travemünde.

am 5. August dem Lehrer i. R. Hermann Beutler aus Königsberg. Er wohnt in Flensburg, Peter-Christian-Hansen-Weg 9, und ist Ehrenmitglied der Landsmannschaft Ostpreußen in Flensburg. Er gehört zu jenen verdienstvollen Männern, die im Jahre 1945 in Flensburg die aus Königsberg vertriebenen Landsleute sammelten. In Bartelsens Gasthof in der Friesischen Straße waren die ersten Zusammenkünfte dieser Ostpreußengruppe, aus der sich dann später die Landsmannschaft Ostpreußen in Flensburg entwickelte. Auch bei der Gründung der jetzt innerhalb der Landsmannschaft Ostpreußen bestehenden Gruppe der Königsberger war der Jubilar dabei. Die Ostpreußenfamilie in Flensburg gratuliert ihrem Ehrenmitglied besonders herzlich und wünscht einen gesegneten Lebensabend.

am 8. August Frau Justine Arndt, geb. Schröder, aus Sonnenstuhl, Kreis Heiligenbeil. Sie wohnt bei ihrer Tochter in Bordesholm, Kreis Rendsburg.

am 9. August dem früheren Guts- und Ziegeleibesitzer Major d. R. a. D. Carl Adomat-Sodeiken, Kreis Gumbinnen. Er wohnt in Hann.-Münden, Bahnhofstraße 6.

zum 75. Geburtstag

am 26. Juli dem Reichsbahn-Amtmann i. R. Robert Bachmann aus Königsberg. Er wohnt in Vienenburg a. H., Moltkestraße 9.

am 26. Juli der Witwe Anna Simanek aus Neidenburg. Sie wohnt in Witten a. d. R., Fischertalweg 92.

am 28. Juli Frau Margarete Zantop aus Königsberg. Sie wohnt in Haiterbach, Kreis Calw.

am 5. August dem Lehrer i. R. Henry Frost aus Fischhausen. Er war in Fischhausen vierzig Jahre als Lehrer tätig und lebt jetzt mit seiner Ehefrau in Detmold (Lippe), Fürstengartenstraße 20.

am 6. August Frau Martha Felsner aus Insterburg. Sie wohnt in Flensburg, Sager Schützenheim.

am 11. August Frau Elise Lenz, geb. Kuhn, aus Königsberg. Sie wohnt in Bielefeld, Uhlandstr. 13.

*

zum Geburtstag am 10. August dem Kaufmann Alfred Herzfeld aus Tilsit. Er lebt mit seiner Frau in 601 W. 137.th St. Apt. 24, New York 31, NY, und wird 70 Jahre alt.

Goldene Hochzeiten

Am 24. Juni feierte das Ehepaar Carl Regel und Frau Anna, geb. Nich, aus Orlowen, Kreis Johannisburg, das Fest der Goldenen Hochzeit. Die Eheleute wohnen in Ebergötzen, Kreis Göttingen.

Das Fest der Goldenen Hochzeit begingen am 19. Juli der Landwirt Paul Mosdzien und seine Ehefrau Wilhelmine, geb. Luma, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg. Das Ehepaar lebt noch in der Heimat.

Das Fest der Goldenen Hochzeit feiern am 12. August die Eheleute Gustav Gawehns und Frau Charlotte, geb. Grätsch, aus Königsberg. Sie wohnen in Bendorf/Rhein, Engerser Straße 59.

Prüfungen und Jubiläen

Am 17. Mai beging die Schneidermeisterin Frau Margarete Buchsteiner, geb. Marose, aus Pr.-Holland ihr 40jähriges Meisterjubiläum. Die Jubilarin war vierzehn Jahre hindurch in Pr.-Holland als Obermeisterin des Kreises tätig. Sie wohnt jetzt in Kalefeld, Kreis Osterode/Harz.

Ilse Jacobeit, Tochter des Bankkassierers Hans Jacobeit aus Königsberg, jetzt Memmingen, Heienbachstraße 10 a, bestand im Juli ihre Reifeprüfung an der Staatlichen Oberrealschule in Memmingen.

Ehrenfried Steinke aus Bastental, Kreis Goldap, hat das Lehrerexamen mit „Gut" bestanden.

Vor der Handwerkskammer Lüneburg-Stade bestand die Meisterprüfung im Bäckerhandwerk der Sohn des Kaufmanns Paul Lange aus Saalfeld, Helmut Lange, der zur Zeit in Wathlingen, Kreis Celle, bei Grundstedt, beschäftigt ist.

Das Examen als Bauingenieur hat Kurt Warstat, Sohn des Bauunternehmers Hans Warstat aus Labiau, jetzt St. Blasien, Schwarzwald, bestanden.

Der Sohn des Fleischermeisters Max Kewitz aus Nikolaiken, jetzt Kiel, Wrangelstraße 7, Werner Kewitz, hat die Schlachtermeisterprüfung bestanden.

Vermißt, verschleppt, gefallen, gesucht ...

Auskunft wird gegeben

Über Franz Scheller, geb. am 26. 9. 1886, aus Insterburg, Ulanenstr. 6, liegt eine Nachricht vor. Wo sind Angehörige?

Über Margarete Erdtmann, die Krankenschwester in Frauenburg war, liegt eine Nachricht vor. Sie hatte einen Bruder, der Gastwirt in Braunsberg war.

Über Frau Edith Dannenberg aus Königsberg, etwa 38 Jahre alt, liegt eine Nachricht vor.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstraße 29.

Auskunft wird erbeten

Wir suchen: Den Obergefreiten Richard Nittka, geb. am 17. 10. 1908, Heimatanschrift: Gr.-Blaustein, Kreis Rastenburg, Feldpost-Nr. 33 617 B, letzte Nachricht v. 22. 12. 1944 aus Italien. — Ernst Fiedler, geb. am 10. 8. 1915, aus Liebenfelde, Kreis Labiau. War Januar 1945 bei der Genesungskompanie in Tapiau. — Den Steinsetzmeister Adolf Fiedler, geb. am 26. 8. 86 in Königsberg. War zuletzt bei der Luftschutzpolizei in Königsberg eingesetzt.

Wer kann etwas Näheres über den Verbleib der Frau Auguste Holland, geb. Joost, aus Kandittei, Kreis Pr.-Eylau, mitteilen?

Gesucht werden: Der Gefreite Georg Stepputat, geb. am 7. 11. 1911, wohnhaft in Dreifurt, Kreis Tilsit-Ragnit, letzte Feldpost-Nr. 02 337 D, letzte Nachricht Dezember 1944 bei Warschau. — Erika Peldszus, geb. am 25. 10. 1926 in Augskieken (Ortsteil Neu-Dekinten) bei Kugeleit, Kreis Heydekrug, bis zuletzt auch daselbst wohnhaft gewesen. Wurde Mitte Februar 1945 zuletzt gesehen in einem Treck unter russischer Bewachung von Labiau in Richtung Königsberg marschierend. — Frau Else Feustell, geb. Schröder, aus Königsberg, Witwe des Universitäts-Bibliothekars Feustell. Hatte zwei Töchter. — Horst Radtke aus Königsberg.

Wir suchen den Oberarzt Dr. Josef Kukuk, ***letzte Einheit 21 622 A. Division 272. Die Division*** **wurde noch Ende April von Hela aus nach Pillau geworfen. Dr. Kukuk betreute in der Zitadelle von Pillau die Verwundeten.**

Gesucht werden nachstehend aufgeführte Landsleute: 1. Albertina Steinke, geb. Stark, geb. am 1. 6. 1884, und deren Tochter Emma Kriwolat, geb. Steinke, aus Erlengrund, Kreis Gumbinnen. Letzte Nachricht aus Deutschrode, Kreis Schlawe in Pommern. — 2. Olga Schatling, geb. Steinke, und Kinder Ingeborg, Betty und Monika aus dem Kreis Schloßberg, evakuiert nach dem Kreis Köslin/Pommern. — 3. Liesbeth Weikam, geb. Steinke, hatte eine Tochter Elfriede und einen Sohn, aus dem Kreis Schloßberg, zuletzt in Pommern gewesen. — 4. Daniel Steinke, geb. am 30. 6. 1910, aus Puspern, Kreis Gumbinnen, Feldpost-Nr. 23 015, letzte Nachricht v. 17. 6. 1944 aus Rumänien. — 5. David Steinke, geb. 1912, aus Insterburg, vermißt Sommer 1943 in Rußland. — 6. Erich Adomeit, geb. am 13. 11. 1914, aus Legebruch bei Oranienburg über Berlin, vermißt seit 21. 11. 1943 bei Wasilewka (Rußland). — 7. Rudolf Adomeit, geb. 11. 4. 1919. War Anfang 1944 zu einem Unteroffizierkursus in Heidelberg, kam dann mit einem Transport nach Rußland, letzte Nachricht 5. 3. 1944. —

Wir suchen: Auguste Schimmok, geb. Schneider, geb. am 24. 9. 1885, aus Gumbinnen, Magazinplatz. War bis Ende Mai 1948 mit ihrer Tochter, Frau Minna Adomeit und deren Kinder in Königsberg zusammen, wurde dann schwer krank und kam in ein Krankenhaus. Wer kann über das Schicksal der Frau Auguste Schimmok Auskunft erteilen? — Kapitänleutnant Alfred Mehlhorn, geb. am 9. 9. 1904 in Prökuls, Feldpost-Nr. 13 480, wohnte mehrere Jahre mit seiner Familie in Königsberg. — Christel Prohl, geb. am 7. 2. 1933 in Kriefkohl, Kreis Danzig. Sie war auf dem Schiff „Emilie Sauber", das vor Hela auf See bombardiert wurde; seitdem ist sie vermißt. — Frau Martha Kiauka, geb. Wiesenberg, geb. am 15. 1. 1890?, deren Tochter, Frau Gerda Opplau, geb. Kiauka, und deren Kind, aus Krauleiten (Memelland). Sie wurden 1944 nach Friedland bei Königsberg evakuiert. — Frieda Kloß mit Kindern. Sie soll auf einem Gut bei Schmidtdorf, Kreis Sensburg, arbeiten.

Wir suchen: Frau Anna Sahm, geb. Kösling, geb. am 8. 7. 1911, aus Heinrichsdorf, Kreis Bartenstein, und Kinder Paul, geb. am 25. 3. 1935, Günther, geb. am 15. 8. 1940, Manfred, geb. am 5. 4. 1942. Sind auf der Flucht bis Plathe, Kreis Greifenberg/Pommern, gekommen. — Hermann Schneidereit, geb. am 22. 8. 1902, aus Grünwiese bei Ludwigsort, Kreis Heiligenbeil, zuletzt zum Volkssturm eingezogen. — Traute Kirsch, geb. etwa 1922, und Ursula Kirsch, geb. etwa 1927, aus Hohenstein, Lungenheilstätte.

Gesucht werden: Georg Masuch, geb. am 14. 9. 1892 in Schippenbeil, war zuletzt Bankdirektor in Radom/Polen, dessen Ehefrau und drei Söhne, aus Königsberg, Schönstraße 25 ptr. — Frau Lotte Bressau, geb. Masuch, aus Cranz/Samland. — Karl Schlupp, geb. am 3. 7. 1890, aus Königsberg, Insterburger Straße 5c. War zum Volkssturm eingezogen zur Schleiermacher-Kaserne. — Feldwebel Erwin Jordan, geb. am 21. 4. 1912, aus Nickelshagen bei Liebemühl, letzte Feldpost-Nr. 27 929 B, Weihnachten 1944 in Nadjelsk bei Warschau.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstraße 29.

Auskunft
über erschienene Heimkehrernachrichten Suchmeldungen, Todesmeldungen usw. kann nur dann erteilt werden, wenn die Einsender genauen Hinweis auf Nummer Seite und einzelne Unterteilungen bzw. Rubriken geben.

Für Todeserklärungen

Frau Johanna Liedtke, geb. Hindel, geb. am 23. 11. 1877, aus Königsberg Pr., Corinthendamm 11, und ihre Tochter Charlotte Liedtke, geb. am 30. 5. 1907, Studienrätin aus Königsberg, werden seit dem 22. 3. 1945 vermißt. Charlotte L. war seit August 1944 DRK-Schwester und befand sich zuletzt zusammen mit ihrer Mutter im Flüchtlingslager Peyse, Kreis Fischhausen. Wer kann Auskunft über ihren Verbleib geben?

Hermann Robert Meier, geb. 26. 8. 1872, aus Kobbelbude, Kreis Samland, wird seit einem Fliegerangriff auf Gotenhafen am 12. 2. 1945 vermißt. M. befand sich auf der Flucht und sollte nach Dänemark verschifft werden. Wer kann Auskunft über seinen Verbleib geben?

Cornelius Schepansky, geb. am 19. 10. 1898, aus Kermen, Kreis Angerapp, wird seit Ende Januar 1945 vermißt. Herr Schepansky war zuletzt beim Landesschützenbataillon 206, 4. Komp., in Muskau bei Allenburg im Einsatz. Wer kann Auskunft über seinen Verbleib geben?

Gesucht wird Friedrich Wilhelm Kausch aus Klein-Karzewischken, Kreis Heydekrug, und dessen Kinder. Wer kennt das Geburtsdatum des Obengenannten?

Gesucht werden Hermann Losch aus Rastenburg, Neuendorfer Straße 14, und seine Ehefrau Käthe, geb. Dörr. Beide sind seit 1945 vermißt.

Kurt Klein, geb. am 30. 8. 1930, aus Königsberg, Drummstr. 34, wird seit 1945 vermißt. Wer kann Auskunft geben über seinen Verbleib?

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstraße 24.

Ostpreußisches von Pferd und Reiter

Dr. Kurt Lehmann, früher Adlig Linkau im Samland, jetzt Tierarzt im Holsteinischen, ist weiterhin ein begeisterter Reiter geblieben, obwohl er ein Armamputierter des letzten Weltkrieges ist. Mit Erfolg startet er seine Pferde bei Turnieren in den Jagdspringen bis zur schwersten Klasse und blieb sogar wiederholt Sieger. „Luftikus", „Condor" und „Manneger" sind die drei Pferde, mit denen er startet. In Neumünster blieb er bei einem englischen Turnier auf „Luftikus" in einem M-Springen und beim Turnier in Flensburg im mittelschweren Zeitspringen Erster. Die Reihenfolge der Placierung im M-Springen beim Turnier im Kappeln lautete für Lehmann: 1. „Manneger", 2. „Luftikus" und 3. „Condor". — Zwischen den beiden Weltkriegen war Lehmann ein bekannter ostpreußischer ländlicher Reiter, der es mit Erfolg auch bei den großen Turnieren in Insterburg-Georgenhorst mit den Reitern der Kavallerieschule Hannover und den Ausländern aufnahm.

In einer Betrachtung der Zeitschrift „Der Pferdefreund" über den Sieger des Deutschen Derbys 1954, „Kaliber", der im Gestüt Altefeld gezogen wurde, heißt es unter anderem: „Dieses Kleinod der Edelzucht, Altefeld, hätte gerettet werden müssen, und wenn man dort den heimatlosen Trakehnern neben einer kleinen Vollblutzucht einen festen Platz gegeben hätte, wie es mehrfach angestrebt wurde."

Der „Pfälzer Bauer", schreibt über die Pfälzische Fohlenschau in Fußgönheim: „Der im Vorjahr in Fußgönheim aufgestellte Trakehner „Apfelkern", der jetzt im Stammgestüt Birkhausen als Hauptbeschäler wirkt, erwies sich durch seine Produkte als hervorragender Vererber und dürfte sich erst recht in Zukunft einer starken Beanspruchung als Vatertier erfreuen ... Der Trakehner ließ an sieben Nachkommen erkennen, daß die Zucht durch ihn nur gefördert werden kann."

Für den 5. September hat der Rennverein Castrop-Rauxel ein internationales Querfeldein-Rennen für Amateurreiter über 4500 Meter ausgeschrieben. Es handelt sich hier um das erste Querfeldein-Rennen, das nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland gelaufen wird. Es ist dazu bestimmt, die Tradition der ostpreußischen Querfeldein-Rennen in Insterburg und Trakehnen aufrecht zu erhalten. Mirko Altgayer

Aus der Geschäftsführung

Liebe Landsleute!

Es besteht die Möglichkeit, einige spätrückgeführte Jungen und Mädchen in einer Sonderschule unterzubringen bei gleichzeitiger Aufnahme in ein gutes Heim, um ihnen den Volksschulabschluß zu vermitteln und damit die Grundlage für eine spätere Berufausbildung zu schaffen. In Frage kommen Kinder und Jugendliche im Alter von 12 bis 24 Jahren, die zum Beispiel durch die Kriegsereignisse, langen Aufenthalt in Litauen oder den jetzt polnisch besetzten Gebieten keine Schule besuchen konnten oder nur wenige Jahre deutschen Schulunterricht hatten und ohne Schulabschluß nicht vorwärts kommen.

Zumeist wissen diejenigen, die es betrifft, nichts von den inzwischen durch warmherzige Menschen und Pädagogen geschaffenen Einrichtungen (Förder-, Sonder- und Heimschulen). Oft trifft man diese vielfach begabten Jungen und Mädchen in Hilfsschulen an, weil ihnen die nötigsten Grundkenntnisse fehlen, die bei einem ihnen gemäßen Unterricht meist überraschend schnell aufgeholt werden. Da die rückgeführten Kinder und Jugendlichen grundsätzlich als Heimatvertriebene anerkannt sind, ist auch bei vorliegender Hilfsbedürftigkeit die Kostenfrage der Heimunterbringung, Schulbesuch usw. staatlicherseits geregelt. Wir bitten Sie herzlich, uns bei diesem ganz besonderen Anliegen unserer ostpreußischen Jugend zu unterstützen und uns Ihnen bekannte Anschriften baldmöglichst namhaft zu machen, damit wir die Verbindung aufnehmen können.

Zuschriften erbeten an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29, z. Hd. Hanna Wangerin, Abteilung „Jugend und Kultur".

Ostpreußisches Handwerk

Das ostpreußische Handwerk benötigt zur Durchführung bzw. Vervollständigung seiner Organisation Unterlagen, für deren Beschaffung die Hilfe der Landsmannschaft Ostpreußen durch den Vorstand zugesagt worden ist. Die Vorsitzenden der Heimatkreise bzw. Geschäftsführer und Karteiführer werden daher gebeten, der Geschäftsführung in Hamburg bis zum 15. Aug. eine Aufstellung der Anschriften aller durch die Heimatkarteien erfaßten ehemaligen Innungs-Obermeister des ostpreußischen Handwerks zu übersenden.



Sehr ernst

Standesbeamter S. in K. war ein sehr gewissenhafter Beamter, aber sehr beliebt. Als Fräulein A. S., die bisher immer als flatterhaft bekannt war, ihr Aufgebot bestellte, sagte Herr S. zu ihr: „Ich hoffe doch, Fräulein S., daß Sie sich den Schritt in die Ehe reichlich überlegt haben, denn das Heiraten ist doch bekanntlich eine sehr ernste Sache." Darauf antwortet Fräulein S.: „Jawohl, Herr Standesbeamter, aber Huckenbleiben ist noch viel ernster!" E. G.

Nicht seine

Für den neuen Kanal kauft der Staat Land von den Bauern, und im Dorfkrug dauern nun schon tagsüber die Verhandlungen. Ganz besonders hartgesotten scheint der alte Großbauer K. Wenn ihm ein Kaufpreis geboten wird, zischelt seine neben ihm im feierlichen Schwarz sitzende bessere Hälfte etwas ins Ohr, und er verlangt einen höheren Preis. Schließlich platzt dem verhandlungsleitenden Beamten der Kragen: „Ich sehe, Sie möchten schon, aber Ihre Frau hat ja die Hosen an", und wütend knallt er die Akten auf den Tisch. Verkniffenen Mundes, wie eine versteinerte Sphinx, sitzt die Bäuerin da. Er aber meint treuherzig: „Aber ja, bestimmt Herr Rat, Hosen hat sie an — aber nicht meine!" D.

Die Brieftaube

Als Rekrutenoffizier im schönen Mohrungen war ich bestrebt, im Unterricht den trockenen Stoff meinen Soldaten durch lebensnahe Bilder verständlicher zu machen.

Thema: Nachrichtenmittel. Es war über alle Möglichkeiten gesprochen, Telefon, Funk, Meldereiter, Meldehund, Brieftaube usw. „Kanonier A., Ihre Mutter hat Geburtstag und hat vergessen, die Tante Frieda zum Kaffee einzuladen. Was tut sie?" — Antwort: „Mutter schickt 'ne Brieftaube."

Thema: Wachvorschrift, Pflichten des Soldaten als Posten. „Kanonier M., Sie sind Posten am Kasernentor. Ihre Mutter hat Ihnen ein großes Paket mit Äpfeln geschickt, die Sie alle restlos verdrückt haben. Plötzlich verspüren Sie wahnsinnige Magenschmerzen. Was tun Sie?" — Antwort: „Herr Leutnant, ich geh' hinter dem Schilderhaus und seh', wo am günstigsten ist." W. W.

Eine praktische Lösung

Spazierenfahren mochten wir Kinder alle gern. Aber wirklichen Spaß machte es eigentlich bloß, wenn man vorne „auf dem Bock" neben dem Kutscher saß. Dieses Vorrecht erwarben wir uns abwechselnd, und wenn wir Ferienbesuch hatten, wurden die Verhandlungen darüber, wer „dran" sei, bisweilen recht lebhaft. Das veranlaßte unseren alten Kutscher einmal zu der klassischen Äußerung: „Nu fehlt aber bloß ein Wagen so breit als wie de ganze Schasseh und alles ein Bock!" K. R.

Der „Entenkeller"

In Tilsit wurden die Renten im Keller des Postamtes ausgezahlt. In der Stadt war dieser Raum schlichtweg unter der Bezeichnung Rentenkeller bekannt. Eines Tages tritt nun eine kleine Marjell an einen Postschalter und fragt: „Sagen Sie mir doch, wo is hier der Entenkeller?" — Der Beamte antwortet ganz ernsthaft unter dem Gelächter der Umstehenden: „Dann geh man da die Treppe runter. Und wo du heut am meisten schnattern hörst, da is es!" A.

Oma und Enkel auf der Reise

Während des letzten Weltkrieges fährt Großmutter mit ihrem drei Jahre alten Enkelsohn Hanske zum erstenmal mit der Bahn zur Stadt. Zum Wochenende ist der Bahnsteig mit Landsern überfüllt. Der Zug fährt ein und fliegt Hanskes himmelblaue neue Pudelmütze. Aufgeregt suchen Großmutter und Hanske nach der Mütze; selbst der Schaffner hilft dabei. Alle Reisenden sind schon im Zug, der auf das Abfahrtsignal wartet. Auf die wiederholte Frage der Großmutter: „Na, wo hast Du denn dein Mützchen?" ruft ein Landser durchs Fenster: „Schiet opp de Mötz, Hauptsach', de Keerl ös doa!"

Nicht zu oft

Der Instmann Karl M. ist ein tüchtiger Mensch und hat auch eine kinderreiche Familie. Alle Jahre war Familienzuwachs in der Wiege. Der Bauer, bei dem er arbeitete, gab jedesmal den Wagen her, um zur Kindtaufe zur Kirche zu fahren, und auch einen Korb voll guter Sachen zum Schmaus. Als Karl nun wieder kommt und um den Wagen zur Kindtaufe bittet, da sagt der Bauer: „Karl, all wedder?" — „Ach Herr", sagt Karl, „es is man bloß alle Jahr einmal!"

Mißverständnis

Wir hatten daheim vor Jahren den Schweinefütterer M., der ein braver Mann, leider aber sehr schwerhörig war und dessen Tochter bei uns als Scharwerkerin arbeitete. Eines Tages fragte mein Vater den M., den er im Schweinestall in den Anblick einer Zuchtsau versunken fand, mit erhöhtem Stimmenaufwand nach dem Ergehen seiner Tochter, die sich vor zwei Tagen krankgemeldet hatte. Die Antwort lautete erstaunlich: „Die Zeit is nu um, heut' oder morjen farkelt se!"

Spannend

Es war noch in Mohrungen. Auf der Filmleinwand — es war gerade ein besonders spannender Moment — peitschte heftiger Sturm das Meer und warf krachend Welle um Welle auf den Strand. Da ertönte durch die atemlose Stille des Zuschauerraumes in selbstvergessenem Staunen hinter mir eine weibliche Stimme: „Mänsch! Eine davon ins Kreiz, denn liegst aber!"

Rätsel-Ecke

Wanderung über unsere Nehrungen

1. Elbsandsteingebirge — Schanzenkrug. 2. Monarchismus — Botanisiertrommeln. 3. Schwarzwaldtannen — Vorortbusverkehr. 4. Modeneuheit — Dorfkruginhaber. 5. Halbkanton Nidwalden — Ladeneinrichtung. 6. Erneuerungsschein — Tiefseeforschung. 7. Mansardenkletterer — Transkaukasien. 8. Waldkahlschlagarbeiter — Waldberglandschaft.

Jedem dieser Wortpaare ist je eine Silbe zu entnehmen und zu einem Ortsnamen zusammenzusetzen. Wir besuchen auf unserer Wanderung je vier Orte auf der Kurischen und Frischen Nehrung.

Rätsel-Lösungen aus Folge 30

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. und 5. Immanuel Kant. 9. Uebe. 10. Aale. 12. Rute. 14. Ba. 15. An. 16. Grau. 18. Eisen. 20. See. 22. Lauge. 23. Leu. 24. Ido. 27. Ada. 29. Wo. 31. Ader. 32. Page. 33. A.T. 34. I.R. 35. Et. 36. Gott. 38. Saat. 39. SW. 41. Ren. 42. Man. 44. Ham. 46. Album. 49. Er. 51. Talmi. 53. An. 54. Rast. 55. Resi. 56. Oma. 58. und 59. Agnes Miegel.

Senkrecht: 2. Mut. 3. Meer. 4. Nebel. 6. Alge. 7. Ner. 8. Ernst Wiechert. 10. Anne. 11. und 40. August Winnig. 13. Ute. 15. AEG. 17. Ate. 19. S. u. 21. Ei. 23. La. 25. Dange. 26. Odeon. 27. Agram. 28. Delta. 30. Ort. 33. Aas. 37. Talar. 38. Saum. 41. RM. 43. Na. 45. Ara. 46. Atlas. 47. Minni. 48. Das. 50. Eton. 52. Grog. 57. M.E.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Ihre Verlobung geben bekannt

Ingrid Mrowka

Klaus-Jürgen Stritzel

Döhren, Kr. Minden, früher Surmau, Kr. Sensburg — Unna/Westf., Damaschkeweg 4, früher Sensburg

Döhren, im August 1954

Als Verlobte grüßen

Inge Kremer

Heinz Duvogel

Juli 1954

Bollen, Kr. Verden, fr. Seesken/Sch., Kr. Treuburg — Uphusen

So vereinigten sich der Osten mit dem Westen die Ostpreußinnen mit den Hessen!

Maschinenbau-Ingenieur *Erich Kleemann u. Frau Dorothea* geb. Klempert, Walldorf, Hessen bei Frankfurt/Main, Farmstraße 2

Staatl. angest. Straßenbau-Kraftfahrer *Werner Cimiotti und Frau Cäcilia* geb. Klempert, Allendorf, Kr. Marburg/Lahn, Heinrich-Schneider-Str. 25

Die Frauen stammen aus Gr.-Leschienen, Kr. Ortelsburg

1954

Ostern o/o • o/o Pfingsten

Eine Familien-Anzeige im Ostpreußenblatt ist einer persönlichen Benachrichtigung gleichzusetzen

---

Hans-Raymund Rohde
Anneliese Rohde
geb. Raupach
Vermählte
fr. Kobulten, Kr. Ortelsburg — fr. Lähn, Schlesien
Wunsiedel, Ofr., 24. Juli 1954
Schönlinder Weg 14

Wir geben unsere Vermählung bekannt
Dieter Schoen
Evelyn Schoen
geb. Schürmann
Sürth, 31. Juli 1954
Kernhall, Kr. Tilsit — Sürth, Köln, Rheinstr. 4

Ihre Vermählung geben bekannt
Hans-Dietrich Holz
Waltraud Holz
geb. Wieding
Königsberg Pr. — Königsberg Pr.
jetzt Hamburg 39
Timmermannstraße 11
Juli 1954

Ihre Vermählung geben bekannt
Dipl.-Ing.
Hans-Norbert Touszaint
Ingeborg Touszaint
geb. Fiehler
26. Juli 1954
München — München
Lerchstraße 11
früher Königsberg Pr.
Haydnstraße 10

Für die uns zu unserer Goldenen Hochzeit zugegangenen Glückwünsche, Blumen und Geschenke danken herzlich
Carl Regel
und Frau Anna
geb. Nich
Ribitten, Kr. Johannisburg Ostpreußen
jetzt Ebergötzen, im Juni 1954

Nach langem schwerem Leiden verstarb heute plötzlich und unerwartet mein lieber treusorgender Mann, mein lieber Vater, unser guter Bruder, Schwager und Onkel, der

Hotelier

Walter Jackson

kurz vor Vollendung des 63. Lebensjahres.

In stiller Trauer im Namen aller Angehörigen

Frau Elsa Jackson
Karl-Heinz Jackson

Leer, Ostfrsld., Hajo-Unken-Straße 103, den 18. Juli 1954
früher Labiau, Ostpr., Hotel „Kronprinz"

Nach einem arbeitsreichen Leben verstarb am 16. Juli 1954 in Berlin-Buch mein treuer Lebensgefährte, mein lieber Vater und Schwiegervater, unser herzensguter Großvater, der

Kaufmann

Eduard Rohleder

aus Tilsit

im 76. Lebensjahre.

Sophie Rohleder, geb. Boßhardt
Berlin-Buch, Hörstenweg 88
Staatsanwalt Gerhard Rohleder
Christel Rohleder, geb. Hoppe
Ilse Rohleder
Ingeborg Rohleder
Brigitte Rohleder
Niels Rohleder
Lüneburg, Kefersteinstraße 15

Fern seiner nie vergessenen geliebten Heimat starb am 30. April 1954 in Rothenmoor, Mecklenburg, an den Folgen eines tragischen Unfalles unser lieber Bruder, Schwager, Onkel, Großonkel und unvergeßlicher Freund, der

Lehrer

Ernst Moslener

geb. am 17. 9. 1899 in Naraythen, Kr. Ortelsburg, Ostpr.

Getragen von dem festen Glauben an eine bessere Zukunft Deutschlands hat er in seinem Beruf als Lehrer ebenso wie als Res.-Offizier im Heeresdienst — Träger verschiedener Auszeichnungen — so auch in den letzten Jahren unter zonalbedingten Umständen seine Pflicht bis zum letzten Atemzuge erfüllt. Ein ehrendes Andenken wird ihm bewahrt bleiben.

Für die trauernden Verwandten und Freunde
Frieda Bartnick, geb. Moslener
Hamburg-Volksdorf, Farmsener Landstraße 40

Heute abend entschlief nach langer, mit großer Geduld ertragener Krankheit unser lieber Vater, Bruder, Schwager und Onkel, kurz vor vollendetem 72. Lebensjahr, der

Oberpostinspektor a. D.

Albert Knackstedt

In tiefer Trauer

als Kinder
Wolfgang Knackstedt
Vera-Maria Knackstedt

Braunschweig, den 15. Juli 1954
Möncheweg 58

Fern von uns allen in unserer alten Heimat starb am 10. Juli 1954 in Gr.-Bertung, Kreis Allenstein (Ostpr.), im fast vollendeten 70. Lebensjahre nach längerer Krankheit unser lieber Vater, Bruder und Schwager

Schmiedemeister

Karl Jux

früher Neu-Kockendorf, Kreis Allenstein

In stiller Trauer

Karl Jux jun.
Alfred Jux
Maria Jux
Hildegard Jux
Hagen-Haspe, Westf., Voerder Straße 50
Theodor Jux und Familie
Hagen, Westf., Lange Straße 60
Rosa Sommerfeld, geb. Jux
Emilie Nitsch, geb. Jux
Josefine Schabram, geb. Jux
und alle Verwandten

Meine geliebte Frau, unsere nimmermüde, treusorgende Mutter

Luise Jordan

geb. Dreher

ist am 13. Juli 1954 im fast vollendeten 66. Lebensjahr für immer von uns gegangen. Sie ist nun mit unserer unvergeßlichen U r s u l a vereint.

In stiller Trauer

Dr. Leo Jordan
Martin Jordan
Klaus Jordan

Mölln i. Lbg., Villenstraße 13
früher Eydtkau

Kehre heim, o müder Wanderer Du, zum Samariter Dein.
Kein Arzt für Dich hat Öl und Wein
als Jesu Christ allein, kehre heim, kehr' heim.

Nach langem schwerem Leiden ist im 90. Lebensjahre unser lieber Onkel

der frühere Gutsbesitzer

Erich Leweck

aus Legnitten, Kr. Heiligenbeil

am 9. Juli 1954 in die ewige Heimat eingegangen. Leider war es ihm nicht vergönnt, seine einzige Tochter Adelheid, die seit April 1945 vermißt ist, wiederzusehen, noch etwas Genaues über ihr Schicksal zu erfahren. Am 13. Juli wurde er auf dem Borsteler Friedhof zur letzten Ruhe gebettet.

In stiller Trauer:

Emmy Pohlmann, Düsseldorf
Eva Hadenfeldt, Hamburg
Oswald Leweck, Dierdorf
Familie Dr. Paulun, Hamburg
Dora Juntke, sowj. besetzte Zone
Herta Gesinski, Ahrensburg
Familie Dr. Riege, Lübeck
Marie Seek, als Betreuerin

Borstel-Neuenschleuse üb. Jork, Kr. Stade, Bez. Hamburg

Infolge eines Herzschlages riß aus einem Leben voller Arbeit und Sorge für die Ihren ein jäher Tod meine inniggeliebte Lebensgefährtin, unsere liebe Mutti, Tochter und Schwiegertochter, Frau

Elsa Grigat

geb. Bachus

im 47. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Dr. med. Reinhard Grigat
Hubertus, Karin, Monika und Sylvia
Olga Bachus, Berlin
Clara Grigat und alle Angehörigen

Kiel, den 11. Juli 1954
Schillerstraße 6; früher Wehlau, Ostpreußen

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten aus der Heimat gegenüber erfüllen wir hiermit die schmerzliche Pflicht zur Mitteilung, daß unsere liebe, treusorgende, unvergeßliche Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau

Wilhelmine Block

geb. Amenda

aus Postkamp, Kreis Eckernförde
(früher Passenheim, Ostpreußen)

am 17. Juli 1954 nach kurzer schwerer Krankheit im 68. Lebensjahr von uns gegangen ist.

Im Namen aller Angehörigen

Ruth Tiedemann, geb. Block

Dänischenhagen, Juli 1954
Kreis Eckernförde

Fern der von ihr so sehr geliebten ostpreußischen Heimat haben wir sie am 21. Juli 1954 auf dem Friedhof in Dänischenhagen, Kreis Eckernförde, zur ewigen Ruhe gebettet.

Fern ihrer ostpreußischen Heimat entschlief am 27. Juni nach langem schwerem Leiden meine liebe Mutter

Witwe Anna Mauritz

geb. Horn

in einem Altersheim in Ost-Berlin.

Anneliese Mauritz

Ruß, Kr. Heydekrug, Memelland
jetzt Wiesbaden, Scheffelstraße 11
Die Beisetzung der Urne erfolgt in Wiesbaden.

Am 2. Juli 1954 entschlief in Lübeck plötzlich und unerwartet meine treue Lebensgefährtin, unsere liebe, gute Mutter

Anna Janczik

geb Specka

im 60. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Adolf Janczik
Obersteuerinspektor a. D.
Kurt Janczik
Staatsanwalt, Hamburg
Bruno Janczik
Zollinspektor, Lübeck

Königsberg (Pr), Claaßstraße 10
jetzt Lübeck, Greinerstraße 17

Am 10. Juli 1954 entschlief nach schwerem Leiden, fern der geliebten Heimat, meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Ella Pawelcik

geb. Schnepel

im Alter von 71 Jahren.

Im Namen aller Hinterbliebenen

Alfred Pawelcik

früher Friedrichshof, Ostpreußen
jetzt Böddenstedt bei Uelzen, Hann.

Zum Gedenken

Am 31. Juli 1954 jährt sich zum erstenmal der Todestag meines geliebten unvergeßlichen Verlobten, meines lieben Neffen

Fritz General

früher Tilsit, Ostpreußen

Sein Leben war Liebe, Güte und Fürsorge.

In stillem Leid

Gertrud Blümel
Paul Brudke

jetzt Braunschweig
Ludwigstraße 34

Zum Gedenken

Zum 62. Geburtstag gedenken wir in Liebe meines unvergeßlichen Mannes, unseres lieben Vaters, Schwiegervaters und Opas, des

Kaufmanns

Wilhelm Radzanowski

geb. 21. 7. 1892

seit dem Kriegsjahr 1945 in der lieben Heimat vermißt und ohne Nachricht.

Königsberg Pr., Sackh. Gartenstr. 13, Geschäft Sackheim 109-10. (Wer kennt sein Schicksal?)

In stetem Gedenken

Antonie Radzanowski
geb. Gutzeit
Margot Schwalm
geb. Radzanowski
Willi Schwalm
Horst Radzanowski
Rita Radzanowski
geb. Schröder
und Klein-Ulrich

Osterholz-Scharmbeck
An der Handloge 13
bei Bremen

Zum zehnjährigen Gedenken

Wir gedenken in inniger Liebe meines einzigen Sohnes und Bruders

Herbert Helmut Strekies

vermißt seit August 1944 in Rumänien

früher Gilgetal
Kr. Elchniederung, Ostpr.

Vater soll im April 1945 in Ostpreußen verstorben sein.

Unvergessen von seiner schwergeprüften Mutter

Ida Strekies geb. Gurgsdies
Elmshorn, Westerstr. 72
u. Schwester Erna Söderberg
Oskar Söderberg
als Schwager, Schweden

Du hast für uns gesorgt
geschafft,
gar manchmal über
deine Kraft.

Zum 10. Male jährte sich der Todestag meines lieben Mannes und treusorgenden Vaters

Grenadier

Reinhold Jantz

geb 15. 2. 1907 gef. 22. 7. 1944

In Liebe gedenken wir seiner

Lotti Jantz, geb. Kauker
Edith, Helga, Ingrid
und alle Verwandten

Bärenfang
Kr. Schloßberg, Ostpr.
jetzt Walddorf, Kr. Calw (14b)

Nach einer schweren Operation fern von seiner lieben Heimat nahm Gott der Herr meinen lieben Lebenskameraden, unseren nimmermüden Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, den

Postschaffner i. R.

Otto Kuhr

im Alter von 64 Jahren für immer von uns.

Im tiefsten Leid
im Namen aller Angehörigen

Luise Kuhr

Magdeberg
Kr. Elchniederung, Ostpr.
jetzt Nebenstedt, 12. Juli 1954
üb. D[illegible]nberg-Lüchow

Zum Gedenken

Am 4. August jährt sich zum zwölften Male der Tag, an dem unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Herbert Bodin

Zugführer in einer schw. Masch.-Komp. und Oberfeldm. im RAD

1942 bei Goroditsche vermißt wurde.

Wer kennt sein Schicksal?

Im Namen der Angehörigen

Frau Gertrud Uschdraweit
geb. Bodin

Angerapp
jetzt Blomberg i. L.
Steinkuhle

Am 18. Mai 1954 entschlief in Berlin nach kurzer schwerer Krankheit unser lieber Bruder

Paul Gawehns

geb. 8. 11. 1900

In stiller Trauer

Helene Gawehns
Bretleben b. Artern
Dorfstr. 75
Anni Albrecht, geb. Gawehns
Sandhorst b. Aurich
(Ostfriesl), Esenser Str. 293
früher Tilsit, Gartenstraße 35

Tretet her, ihr meine Lieben,
nehmet Abschied, weint nicht mehr.
Heilung konnt ich nicht mehr finden,
meine Leiden waren zu schwer.
Nun, so ziehe ich von dannen,
schließ die müden Augen zu,
haltet innig treu zusammen,
gönnet mir die ewige Ruh.

Nach jahrelangem schwerem mit großer Geduld getragenem Leiden entschlief sanft und ruhig am 19. Juli 1954 im Krankenhaus in Bremen unsere liebe unvergeßliche Tochter und Schwester

Irmgard Buchholz

im blühenden Alter von 17 Jahren.

In tiefem Schmerz

Paul Buchholz
Margarete Buchholz
geb. Böhnke
Irene und Rudolf
als Geschwister

Dungen, Kr. Osterode
jetzt Hallstedt über Bassum
Bez. Bremen.

Am 21. April 1954 starb plötzlich meine liebe gute Ehefrau, unsere Schwester und Schwägerin

Hella Pernack

geb. Schümelfenig

geb. 12. 6. 1900 in Wartenburg, Kreis Allenstein. Sie war eine tapfere und unverdrossene Kameradin, deren Andenken wir stets in Ehren halten werden.

In tiefer Trauer

Albert Pernack
und Anverwandte

Bergheim-Kenten

Am 7. Juni 1954 verstarb in der sowjetisch besetzten Zone nach schwerem Leiden im 73. Lebensjahr unsere liebe Mutter, Schwester, Schwieger-, Groß- und Urgroßmutter, Frau

Ida Noklies

geb. Leinweber
früher Grüntal
Kreis Tilsit-Ragnit

In stiller Trauer

Gertrud Laurischkat
geb. Noklies
Wermelskirchen, Rhld.
Charlotte Bleyer, geb. Noklies, Erich Bleyer } Köln-Mülheim
Erna Bleyer, geb. Noklies, Willy Bleyer } Wulfsdorf Holstein
Paul Noklies, Inge Noklies geb. Lorenz, Doris Hotopp geb. Noklies, Otto Hotopp } sow. bes. Zone
12 Enkelkinder, 1 Urenkelin
und Anverwandte.

✝

Wir können nicht an deinem Grabe stehn, nicht Blumen darauf niederleg'n, die du so liebtest allezeit und stets dir Freude haben bereit.

Zum Gedenken des zehnten Todestages meiner lieben, guten Mutter

Karoline Eidinger

verw. Ogerzey, geb. Hoffmann
geb. am 9. Mai 1863
gest. am 9. August 1945
in Pommern, früher Rastenburg, Ostpr.

In stetem Gedenken

Fr. Lina Lischkoweit
und Geschwister

Tensbüttel
über Albersdorf, Holst.

Am 30. Juni 1954 entschlief plötzlich und für uns alle unfaßbar meine geliebte Frau und Omi, unsere liebe Schwester, Tante und Schwägerin

Margarete Völker

geb. Migowski

im 62. Lebensjahre. Sie folgte unseren vorangegangenen Lieben in die Ewigkeit.

Im Namen der Hinterbliebenen
In tiefer Trauer

Willi Völker

Osterode, Ostpr., Wilhelmstr.
jetzt Elmshorn, Holst.
Flamweg 9